



UNIVERSITÉ DU  
LUXEMBOURG

# ons stad

Nr 92 2009





# Zu unserem dreißigsten Geburtstag: *onsstad.vdl.lu*

Liebe Leserin, lieber Leser,

Zuerst einmal herzlichen Dank für Ihr langjähriges Interesse an unserer Zeitschrift. Wie viele Bewohner und Freunde unserer Hauptstadt haben Sie möglicherweise die inzwischen dreißig Jahrgänge von Luxemburgs dienstältestem Stadtmagazin *ons stad* – die erste Nummer erschien im Juni 1979 – gesammelt und sie vielleicht sogar binden lassen. Mit der Zeit ist somit ein über fünftausendseitiges Nachschlagewerk entstanden, in dem man gerne zurückblättert oder nach präzisen Informationen sucht. So hat sich *ons stad* zu einer Art Enzyklopädie der Hauptstadt entwickelt, die auch von vielen Studenten, Lokalhistorikern und Journalisten als solche genutzt wird, um Informationen über die einzelnen Stadtviertel oder zahlreiche andere Themen (Geschichte, Kultur, Architektur, Urbanismus, Ökologie, Transportwesen und vieles mehr) nachzuschlagen. Wie Sie sich einige von Ihnen vielleicht erinnern, hatten wir im Kulturjahr 1995, anlässlich der Drucklegung unserer fünfzigsten Nummer, einen *ons stad*-Index in fünftausend Exemplaren herausgegeben, der einen Zugriff auf alle seinerzeit erschienenen Beiträge nach guter aller Bibliothekarenart mittels Orts-, Sach-, Personen- und Autorenregister ermöglichte. Damals steckte das Internet noch in den Kinderschuhen, und eine Digitalisierung mit einer *online* Suchmaschine wäre ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Nun, ab sofort ist *ons stad* eine der ersten Zeitschriften unseres Landes, die über eine Volltextsuche in sämtlichen bisher erschienenen Nummern im Internet verfügt, die zudem ständig aktualisiert wird.

Und das geht ganz leicht: Sie geben *onsstad.vdl.lu* ein, und schon sind Sie auf unserer Homepage. Auf der linksseitigen Liste finden Sie sämtliche Nummern, in denen Sie nach Herzenslust digital herumstöbern können. Und wenn Sie Ihre Lautsprecher einschalten, raschelt es sogar beim Umblättern. Suchen Sie einen bestimmten Begriff – einen Straßennamen, ein Gebäude, einen Stadtteil oder was auch immer –, so klicken Sie auf „Artikelsuche“. Danach erscheint die digitale Suchmaschine, in die Sie das entsprechende Stichwort einfach eingeben. Und schon haben Sie sämtliche Beiträge zum Thema auf Ihrem Schirm. Auf dieselbe Art und Weise können Sie auch nach den jeweiligen Autoren fahnden. Und selbstverständlich können Sie einzelne Artikel oder ganze Nummer auch farbig im *PDF*-Format in guter Qualität ausdrucken. Wenn Sie indes rechts in der Titelleiste auf den Löwen, das Logo der Stadt Luxemburg klicken, gelangen Sie auf die offizielle Website der Hauptstadt (*www.vdl.lu*), die Ihnen zahlreiche interessante Informationen über Verwaltungsfragen, Politik, Baustellen, aktuelle Ereignisse usw. bietet. Die *ons stad*-Redaktion wünscht Ihnen frohe Feiertage und viel Spaß beim Surfen in unserer funkelnelneuen digitalen Enzyklopädie.

r.cl.



4

Uni.lu:

### Eine unvollendete Geschichte

Die Diskussionen um eine Universität in Luxemburg haben in der Tat lange gedauert. Sie dauern eigentlich auch noch an, und immer noch wird kritisch hinterfragt, was es denn nun soll mit einer eigenen Universität, da uns Luxemburgern der Zugang zu allen Universitäten offen stehe! Dass dies übrigens nicht mehr der Fall ist, dürfte ein zusätzliches Argument für die Universität sein.

Überlegungen  
von Erna Hennicot-Schoepges



9

### Die Zukunft liegt im Süden

Eine *ons stad*-Ausgabe, die sich der Uni Luxemburg widmet, wäre nicht vollständig, wenn der Umzug nach Esch/Belval unerwähnt bliebe. Tatsächlich sind die Tage der Universität auf dem Gebiet der Hauptstadt gezählt.

Ein Beitrag von Jürgen Stoldt

10

### Forschung: Return of Investment

Über weniger Forschungsschwerpunkte, aber umso mehr Gelder wird die Uni Luxemburg künftig verfügen. Ob diese Spezialisierung der Uni gut tut, muss sich noch zeigen.

Eine Reportage  
von Christiane Walerich

16

### Die Jugend und das Profil der Universität Luxemburg

Die Universität ist nun da, und trotzdem studieren weiterhin weitaus mehr Luxemburger im Ausland als in Luxemburg. Das ist auch gut so und sollte weiterhin so bleiben. Die Universität hat sich inzwischen ein Profil gemeißelt, das sie von anderen klar differenziert und sie für bestimmte Studierendengruppen besonders attraktiv macht.

Stichhaltige Argumente  
von Rektor Rolf Tarrach

18

### Das Luxemburger Uni-Modell

Effiziente Entscheidungsgremien der Uni Lëtzebuerg haben die junge Universität rasch vorangebracht. Demokratie, Diskussionskultur und Mitspracherecht haben darunter zuweilen ein wenig gelitten.

Eine kritische Dokumentation  
von Danièle Weber



20

### „Wir wollen kein Massenbetrieb sein“

„Die Luxemburger Universität soll vor allem ein Qualitätsbetrieb sein, der so eng wie möglich an die Forschung gekoppelt ist“, betont Professor Lucien Kerger, seit Februar 2008 akademischer Vizerektor der hiesigen Universität. Der einstige ISERP-Direktor glaubt, dass die Zahl der Studierenden mittelfristig nur leicht ansteigen und die Luxemburger Universität immer eine kleine Uni bleiben wird.

Henri Fischbach hat sich auf der *uni.lu* umgehört.

26

### Un melting-pot vivant

Une université, ce sont des cours, des enseignants, des chercheurs. Mais avant tout, une université ce sont ses étudiants. Un peu à l'image du pays, l'Université du Luxembourg est un vivier de diversité culturelle.

Témoignages recueillis  
par David Wagner

30

### ons stad chronik

\* Anne Brasseur: Abschied von der Gemeindepolitik  
Simone Beissel übernahm ihre Ressorts

\* In memoriam:  
Michel Schmitt †

\* Sixties: Une époque mythique dans les collections du Musée d'Histoire de la ville de Luxembourg

\* Au théâtre:  
2010 commence en beauté  
par Simone Beck

\* Cité-Bibliothèque

40

### Camp...

„Ja, das erinnere ich mich, dass von Kasernen die Rede war. Beim Gespräch? Beim Rundgang. Und ehrlich gesagt: Kirche und Kasernen ergeben noch keine Universität. Kommt auf Land und Kultur und die jeweilige Zielsetzung an!“

Ein literarischer Rundgang  
von Nico Helminger

44

### Les débuts de l'enseignement supérieur au Luxembourg

par Marco Elz

49

### Des écoles monacales à l'université de Luxembourg

Un bref survol historique  
par Isabelle Yegles

52

### Die Ursprünge europäischer Universitäten:

#### Erste Initiativen für eine Universität in Luxemburg

Ein Beitrag von  
Stadtarchivarin Evamarie Bange

54

### „Sie brauchen keine verständige Kenntniß von den Wissenschaften“

#### Der weite Weg der Luxemburger Frauen zur Universität

Ein Rückblick  
von Renée Wagener



### ons stad N° 92

Périodique édité par l'administration communale de la Ville de Luxembourg paraissant trois fois par an

Fondé en 1979 par Henri Beck †

Tirage: 52 000 exemplaires

Distribution gratuite

à tous les ménages

de la Ville de Luxembourg

La revue ne peut être vendue

56

### Une photo et son histoire Anne Beffort et Marie Speyer

par Simone Beck

58

### Ënnerwee fir op d'Uni

Eng Lëtzebuerg Short-Story  
vum Josy Braun

60

### Amalia will studieren

Ein Singspiel in drei Akten  
von Jacques Drescher

62

### Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg

#### Une réflexion sur la vie et la mort

Une visite guidée  
par Georgette Bisdorff



67

### Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie von Fanny Beck

68

### La Collection luxembourgeoise du Musée national d'Histoire et d'Art

#### Foni Tissen

par Linda Eischen

décembre 2009

Conception: Georges Fondeur

Coordination: René Clesse

Layout: Dieter Wagner

Illustrations: Pit Weyer

Photos: imedia, Guy Hoffmann,

Photothèque de la Ville de Luxembourg

Photocomposition:

Dynamo s.à.r.l., Luxembourg

Imprimé sur les presses de

l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg



# Eine unvollendete Geschichte



Die Diskussionen um eine Universität in Luxemburg haben in der Tat lange gedauert. Sie dauern eigentlich auch noch an, und immer noch wird kritisch hinterfragt, was es denn nun soll mit einer eigenen Universität, da uns Luxemburgern der Zugang zu allen Universitäten offen stehe! Dass dies übrigens nicht mehr der Fall ist, dürfte ein zusätzliches Argument für die Universität sein.

Die nachfolgenden Aufzeichnungen der politischen Schritte sollen verständlich für den Nichtspezialisten und nachvollziehbar für den Kritiker sein. Wie es zum Gesetz vom Juli 2003 und zur Gründung der Universität kam, versuche ich zusammenzufassen in der Erinnerung an die neun Jahre, während derer ich die ministerielle Zuständigkeit für die Bereiche Erziehung, Hochschule, Forschung, Kultur und öffentliche Bauten hatte.

Die politische Auseinandersetzung mit Hochschule und Forschung hat auch im Parlament stattgefunden. Als Präsidentin der Kommission für Erziehung und Forschung, seit 1979, sowie der Spezialkommission *Forschung und Entwicklung* konnte ich sie bereits damals begleiten. Eine Spezialdebatte über eine Universität fand 1993 statt. Berichterstatter war François Colling.

Bereits vorher war die staatliche Unterstützung von Forschung und Entwicklung in der öffentlichen Diskussion. Die Grün-

dung der Forschungszentren *CRP Henri Tudor*, *Gabriel Lippman* und *CRP Santé* durch das Gesetz vom Juli 1987 (unter Minister Fernand Boden) hat maßgeblich dazu beigetragen, der Forschung einen eigenen Stellenwert zu geben und für Forscher auch Zukunftschancen hierzulande zu sichern. Das *CEPS* und das *Centre Robert Schuman* hatten internationales Renommee.

Die zahlreichen Initiativen einzelner Forscher und die durch Privatgelder unterstützten Projekte haben ganz gewiss zur Bewusstseinsbildung beigetragen. Viele bedeutende Luxemburger Forscher haben in ausländischen Instituten und Universitäten wichtige Positionen erreicht.

Die Frage des „*brain drains*“, der Abwanderung von Kompetenz wegen des Fehlens eigener Strukturen, sollte in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben.



## *Cours Universitaires, IST, ISERP und IEES*

Es gab trotz der Parlamentsdebatte keinen Konsens zur Gründung einer eigenen Universität. Sie war im Koalitionsabkommen nach den Wahlen von 1999 nicht vorgesehen, aber ihre Geschichte hatte bereits vorher begonnen...

Seit im 19. Jahrhundert der Zugang der luxemburgischen Studenten zu den ausländischen Universitäten durch ein Einstiegsjahr an den *Cours Supérieurs* vorbereitet wurde, gibt es Ansätze von universitärer Ausbildung. Sekundarschulprofessoren wurden berufen, um diese Kurse zu gestalten. Diese Möglichkeit der höheren Berufung war ein Ansporn, die *carrière plane* der Professoren, mit allzu wenig Anreiz zu beruflichem Weiterkommen, auszugleichen. Die am *Cours* tätigen Professoren hatten einen Stundenplan, der Zeit ließ für Forschung und wissenschaftliche Publikationen.

Dieses Modell hat eine große Zahl von überaus qualifizierten Professoren hervorgebracht, die publizierten und viel zur kulturellen Bereicherung des Landes beitrugen. Die *Cours* hatten außerdem den Vorteil, dass luxemburgische Studenten über das eine vorbereitende Jahr und die mit ausländischen Universitäten abgeschlossenen Abkommen die bestehenden *Numerus clausus*-Regeln umgingen, da ihnen mit einer Abschlussprüfung der *Cours Universitaires* aus Luxemburg die Einschreibung gesichert war.

Zur Ausbildung der technischen Berufe hatte sich über die Reformen der sechziger und siebziger Jahre das Technikum entwickelt. Nach der Handwerkerschule konnte der Student mit einem, später mit zwei und dann drei Jahren eine höhere Qualifikation erreichen. Die Abgänger des *IST* (*Institut Supérieur de Technologie*) hatten in der Regel schon einen Arbeitsplatz bei der Diplomüberreichung! Das war und ist immer noch eine hochgeschätzte Ausbildung für die Privatwirtschaft und für Staat und Gemeinden. Dieses Institut sollte später zum Abschlussdiplom des *Ingénieur industriel* ausbilden, vor den Bologna-Reform eine vierjährige Ausbildung im Ausland, in Luxemburg drei Jahre, was zu Schwierigkeiten bei der internationalen Anerkennung der Diplome geführt hätte.

Die Lehrerausbildung hat sich in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts im Laufschrift von der Normalschule zur universitären Ausbildung reformiert. Erst 1958 wurde aus einer Sekundarausbildung ein *bac plus*-Studium. Der Lehrer musste nach dem Abschluss in der Normalschule (getrennte Ausbildung für Lehrer und Lehrerinnen!) noch zwei zusätzliche Prüfungen (2. und 1. Rang) ablegen, um alle Schuljahre der damaligen Primärschule unterrichten zu dürfen. Mit der Gründung des *IP* (*Institut Pédagogique*), später des

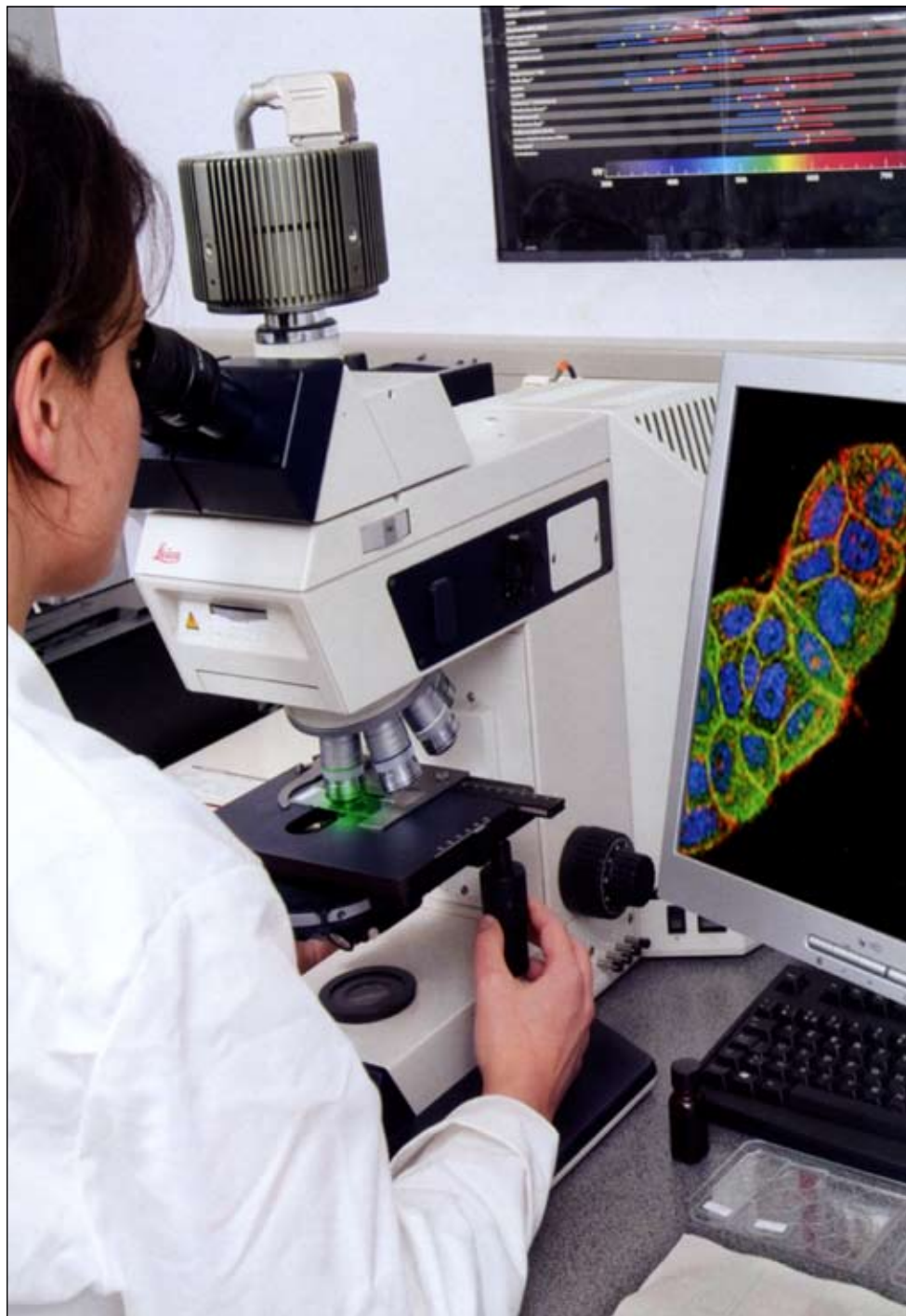
*ISERP* (*Institut supérieur d'études et de recherches pédagogiques*) im Jahr 1983 wurde der Zugang zur Ausbildung der Lehrer nach sieben Sekundarschuljahren durch Aufnahmeprüfung geregelt. Die dreijährige postsekundäre Studienzeit sollte für manchen Gesprächsstoff sorgen, so wie auch die neueste Reform nicht kommentarlos öffentliche Akzeptanz gefunden hat.

Vorschullehrerinnen haben diesen Prozess mit spezifischen Hürden durchlaufen. Ihr Ausbildungsweg war noch komplizierter! Je kleiner die Kinder, desto kürzer die Ausbildung: Dies schien ein Grundsatz zu sein, der mancherorts noch immer Geltung zu haben scheint. Trotz der Neuregelung

der Zulassung der Spielschullehrer, meistens Frauen, zum Pädagogischen Institut und nun zur akademischen Fakultät, besteht auch heute noch eine weitgehende Geringschätzung dieses Berufes.

Die *Educateurs* wurden in einem eigens geschaffenen Institut (*Institut d'Etudes Educatives et Sociales*) ausgebildet, teilweise mit Hochschulcharakter (*Educateur gradué*), aber auch mit direkt berufsbezogener Finalität.

Alle Institute haben natürlich ihre eigene Entstehungsgeschichte, auf die ich hier nicht länger eingehen kann.







## Eine unvollendete Geschichte

### Ein neues Hochschulgesetz

Diese bestehenden Hochschulinstitute wurden durch das Gesetz vom 11. August 1996 – unter Minister Marc Fischbach ausgearbeitet und eingebracht – zu eigenständigen *établissements publics*. Alle sollten eigene Verwaltungsräte haben. Die Regeln, wie Studenten betreut und Unterrichtsfächer besetzt wurden, waren verschieden, jede Struktur hatte eigene Räumlichkeiten, auf Limpertsberg, in Walferdingen, auf Kirchberg und in Fentingen.

ISERP und IEES blieben unter ministerieller Aufsicht, in die Verwaltungsräte der beiden anderen Institute berief ich Manager aus der Privatwirtschaft. Eine Herausforderung, der sich Norbert von Kunitzki (*Centre Universitaire*) und Prosper Schroeder (*IST*) mit viel Einsatz widmeten. Diese Übergangszeit zeigte klar, wie kompliziert es war, die gewachsenen Strukturen zu entflechten und anders zu denken, um einen neuen Anlauf zu nehmen.

Außerdem wären die beiden im Gesetz von 1996 vorgesehenen *établissements publics*, das ISERP und das IEES, noch zu schaffen gewesen, was wiederum zwei neue Verwaltungsräte mit neuer Personalbesetzung bedeutet hätte.

### Der Bologna-Prozess

In der Zwischenzeit war die europäische Hochschullandschaft in Bewegung geraten: Der Bologna-Prozess war 1998 eingeleitet worden. Anlass waren die Feiern zum 800-jährigen Bestehen der Sorbonne sowie dem 900-jährigen Bestehen der Universität von Bologna, der ältesten Europas. In Paris hatten sich die Erziehungsminister Frankreichs, Deutschlands, Italiens und des Vereinigten Königreichs zu einer gemeinsamen Hochschulreform verpflichtet, um die Studiengänge aufeinander abzustimmen und den Studenten mehr Mobilität zu ermöglichen. Man einigte sich auf die 3-5-8 Klausel: das erste Diplom (*bachelor*) nach drei Studienjahren, das zweite (*master*) nach zwei weiteren Jahren, und ein Doktorat (*PhD*) nach zusätzlichen drei Jahren.

Ich möchte dem Leser den Bericht über die Debatten im Rat der europäischen Erziehungsminister ersparen. Der Alleingang zu viert sorgte allemal für Entrüstung, insbesondere bei den Spaniern und Portugiesen, die bedeutende Universitäten in ihren Sprachräumen aufzuweisen hatten.

Bemerkenswert war allerdings, dass man sich auf die britische Struktur und sogar auf ihre Terminologie geeinigt hatte! Dass die Franzosen *master* seither *master* schreiben, ändert nichts an der Tatsache, dass das Beispiel angelsächsischer Universitäten Schule machen sollte, so dass auch asiatischen und amerikanischen Studenten der Zugang zur europäischen Hochschullandschaft verständlich sei.

Unterzeichnet haben in Bologna Minister der fünfzehn EU-Mitgliedstaaten, aber auch Rektoren von Universitäten aus Nicht-EU-Staaten. Insgesamt neunundzwanzig Länder verpflichteten sich, ihre Studiengänge so auszurichten. Es handelte sich also um eine Absichtserklärung und nicht um eine gemeinsame europäische

Politik.

Für Luxemburg bedeutete das, dass unsere Zugangsregeln – mit zwei Vorbereitungsjahren seit 1996 – nicht mehr funktionieren würden, sollten die Universitäten ihr erstes Diplom bereits nach drei Jahren verleihen. Der Zugang unserer Studenten musste demnach anders geregelt werden. Zum Schluss der Legislaturperiode 1995-1999 stellte sich demnach die Notwendigkeit einer Abänderung des Gesetzes von 1996, das noch nicht einmal ganz zur Ausführung gekommen war.

### Universität und Forschung

Das neue Millennium wurde mit einem großen Vorsatz europäisch eingeleitet: Europa solle die größte Wissens- und Forschungsgemeinschaft weltweit werden. Deshalb müssten die Mitgliedstaaten drei Prozent ihres Bruttoinlandprodukts als Investition in Forschung und Entwicklung aufbringen, davon ein Prozent aus öffentlichen Geldern, die restlichen zwei Prozent aus der Privatwirtschaft. Diese Erklärung, bekannt als „Lissabon-Strategie“, hat der Forschung hier zu Lande einen nicht unbeachtlichen Schub gegeben.

Im Bereich der privaten Forschung waren die Investitionen mit über zwei Prozent des BIP beachtlich. Vor allem Großbetriebe wie *Good Year* und *Arbed* hatten wichtige Forschungszentren hier aufgebaut. Die staatliche Investition aber dümpelte bei 0,29 Prozent.

Was in den CRPs geleistet wurde, war wenig sichtbar. Es gab keine Kommunikationsstrategie, es sei denn der verantwortliche Leiter kümmerte sich selbst um die Vermarktung seiner Reputation. Die Analyse der Forschungslandschaft in einem 1997 organisierten *Hearing* mit ausländischen Experten kam bereits damals zur Schlussfolgerung, die Zusammenarbeit der Forschungsinstitute sei zu verbessern.

Im Beisein von Großherzog Henri:  
Eröffnung der Luxembourg School of Finance



Michel Wolter stellt das Projekt der Industriebranchen  
mit Standort für die Universität in Belval vor



Hochschulministerin  
Erna Hennicot-Schoepges  
und Germain Dondelinger  
bei der Vorstellung des  
Gesetzes über die Universität





Kompetenz und internationale Kontakte waren vorhanden, es fehlte aber an finanzieller Flexibilität, um mehrjährige Projekte zu ermöglichen. Der *Fonds national de la Recherche* wurde 1999 gegründet und mit erheblichen finanziellen Mitteln ausgestattet. Seither konnte er Wesentliches dazu beitragen, um die Forschung in Luxemburg sichtbar zu machen, die Sensibilisierung der Jugendlichen und die Zusammenarbeit der Institute zu fördern.

### Vorbereitung des Projekts *Uni.lu*

Inzwischen hatte ich eine kleine Beratergruppe damit beauftragt, Vorschläge über die Hochschulentwicklung in Luxemburg einzubringen. Ein Vertreter war der Rektor der irischen Universität Limerick. Diese neue Universität, auf einer Industriebrache von Null auf neu aufgebaut, war ein Vorbild dafür, wie eine Region wirtschaftliche Schwierigkeiten konstruktiv überbrücken konnte.

Der frühere Rektor der Universität Marseille hatte schon vorher in Expertengremien der *Cours Universitaires* mitgearbeitet. Ein Schweizer Professor brachte die Erfahrung eines mit seinen Universitäten sehr erfolgreichen Landes mit.

Sämtliche Vorschläge gingen in Richtung einer kleinen eigenständigen Universität, gekoppelt mit Forschungsaufträgen und hochkarätigen Experten. Also eine Universität in der Großregion, aber mit Kontakten über die herkömmlichen Verbindungen mit Metz, Trier, Nancy und dem Saarland hinaus.

### Die erste Neugründung im 21. Jahrhundert

Als eigenständiger Staat sollte Luxemburg seine Möglichkeiten nutzen, um Abkommen mit Universitäten in Amerika und Asien zu schließen.

Die Professoren sollten nach den üblichen Prozeduren internationaler Hochschulen ausgewählt werden. Es wäre die erste Neugründung einer europäischen Universität im neuen Jahrtausend, ein Leuchtturmprojekt für unser Land auf dem Weg in eine neue Zeit.

Konkret bedeutete dies eine Entkoppelung vom bisherigen System der Auswahl der Professoren sowie eine einzige Struktur statt der zuvor vier *établissements publics*. Die Aufnahme ausländischer Studenten würde natürlich bedeuten, dass auch in Wohnungen investiert werden müsste.

So faszinierend mir diese Möglichkeiten schienen, so war mir doch bewusst, dass es noch beträchtliche Hürden zu nehmen gäbe. Wie sollte ich mit den Professorenverbänden über diese Vorschläge diskutieren, ohne den Schulfrieden ernsthaft in Gefahr zu bringen?

Nach den Wahlen vom Juni 1999 schlug ich vor, Hochschule und Forschung vom Unterrichtsministerium loszulösen. So entstand das *MCESR (Ministère de la Culture de l'Enseignement supérieur et de la Recherche)*.

Bis kurz vor der Pressekonferenz, in der Jean-Claude Juncker die neue Regierung vorstellen sollte, wurde um die Reihenfolge der Benennung gefeilscht: Daraus hätte sich vielleicht herauslesen lassen, wer denn nun wem untergeordnet würde. Wir entschieden uns dann für die alphabetische Reihenfolge, der immerhin keine Hierarchie-Hintergedanken zu unterstellen waren!

Natürlich wurde über das neue Hochschulministerium gespottet. Luxemburg hatte eine Regierung ohne Universität, dafür aber zwei für das Erziehungswesen zuständige Minister. Und im Koalitionsabkommen der neuen Mannschaft war auch nicht die Rede von der Schaffung einer Universität.

In dem neuen Ministerium wussten wir, dass wir keine Zeit zu verlieren hatten. Das

*Das neue Millennium wurde mit einem großen Vorsatz europäisch begangen: Europa sollte die größte Wissens- und Forschungs-gemeinschaft weltweit werden.*

Gesetz vom 22. Juni 2000 verbesserte die Studienbeihilfen. Das *Centre de psychologie et d'orientation scolaires* zog in neue Räumlichkeiten, von der Route de Longwy in die Route d'Esch.

### Die Universität

Es galt nun, den Vorschlag der Expertengruppe nach außen zu vermitteln und den Meinungsaustausch zu fördern. Am 23. Mai 2001 stellte ich der Presse das mögliche Konzept einer Universität vor.

Die Erstellung des Weißbuches, eine Diskussion im Parlament und zahlreiche Einzelgespräche haben das Gesetz beeinflusst, das im Herbst 2002 in die legislative Prozedur ging.

Zurückbehalten wurde aus den Debatten eine Gliederung in drei Fakultäten. Ein Schwerpunkt war unangefochten die *Faculté de Droit, d'Economie et de Finances* mit Spezialausbildung im europäischen Recht. Die Präsenz des Europäischen Gerichtshofes in Luxemburg war schließlich ein ausgezeichnetes Argument, um Vorteil aus den Kompetenzen vor Ort zu ziehen.

Parallel dazu gab es den Druck der Luxemburger Bankenvereinigung: Sie wollte die *School of Finance* sofort starten. Mit einer *lettre de mission* ausgestattet,

*François Tavenas, der erste Rektor der Universität*

*Rundtischgespräch:  
„L'université pour ou malgré les étudiants“*





hat dann der beauftragte Professor Pierre Armand Michel Spezialisten angeworben.

So konnte noch vor der Verabschiedung des Gesetzes im Juli 2003 die Sparte für Finanzen ab Januar funktionieren.

Schwieriger sollte sich die inhaltliche Diskussion um die *Faculté des Sciences, de la Technologie et de la Communication* gestalten. Das *IST* sollte zu einem *bachelor professionnel* mit Berufszugang hinführen, aber auch die Möglichkeit einer Zulassung zur akademischen Laufbahn nicht ausschließen. Das war absolutes Neuland im europäischen Hochschulwesen! Widerstand kam von der Industriellenförderung, die am liebsten die dreijährige Ausbildung am alten *IST* beibehalten hätte.

Ähnliche Diskussionen gab es bei der dritten Fakultät mit dem Schwerpunkt *Lettres, Sciences Humaines, Arts et Sciences de l'éducation*. Auch hier sollte die Lehrerausbildung zu einem Diplom mit direktem Berufsabschluss führen. Die Debatte um die Inhalte der beruflichen Ausbildung war bei der Verabschiedung des Gesetzes längst nicht abgeschlossen. Sie ist es zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich auch noch nicht.

## Die parlamentarische Hürde

Das Gesetz konnte dank der ausgezeichneten Planung der Präsidentin des für das neue Ministerium zuständigen Ausschusses im Parlament, Nelly Stein, noch vor den Sommerferien 2003 gestimmt werden. Einstimmig! Nelly Stein war auch die Berichterstatterin. Gegner aus den eigenen Reihen hatten zwar versucht, das Votum auf den Herbst zu verschieben, was aber bedeutet hätte, dass das Inkrafttreten des Gesetzes sich auf Anfang 2004 verschoben hätte, und das Projekt letztlich zum Scheitern hätte bringen können.



François Tavenas

## Grenzen der Autonomie

Auch der Staatsrat verfasste sein Gutachten fristgerecht, äußerte zu der im ursprünglichen Text vorgesehenen Autonomie allerdings verfassungsrechtliche Bedenken. Da unser Grundgesetz ausdrücklich festschrieb, dass Erziehungsfragen nur per Gesetz zu regeln seien, war diesem Umstand Rechnung zu tragen, es sei denn, die Passage wäre in der Verfassung abgeändert worden. Doch dazu war die Zeit zu knapp.

Die Ernennung des ersten Rektors konnte bereits im Herbst 2003 vorgenommen werden. Mit François Tavenas, Rektor an der Universität Laval in Québec, begann eine vorzügliche Aufbauarbeit. Seinen ersten Vierjahresplan hatte er fertig gestellt, als er leider unerwartet am 13. Februar 2004 verstarb. Dabei hatte sich François Tavenas doch so gefreut, in Luxemburg eine neue Aufgabe anzugehen. Nach seinen Erfahrungen in Québec hätte er auf seine vielen Kontakte zurückgreifen können, und seine ersten Gespräche mit Industriellen und Betrieben waren sehr ermutigend. Für mich war sein Tod ein schwerer Schock.

Es kam dann eine Übergangsphase, in der Vizerektor Jean-Paul Lehnens mit der ihm eigenen Sensibilität die Geschicke der *Uni.lu* lenkte.

Meine Zeit endete nach den Wahlen 2004. Die Universität hat sich weiter entwickelt, und mit Rolf Tarrach wurde ein Rektor gefunden, der sowohl den luxemburgischen Mikrokosmos versteht als auch die Chance für ein kleines Land sieht, aus seiner neuen Universität ein Vorbild neuzeitlicher Hochschulkultur zu machen.

## Post Scriptum

Dieser Rückblick auf eine spannende politische Phase ist weder ausgiebig noch komplett. Er besteht aus meinen persönlichen Erinnerungen. Vieles wäre noch hinzuzufügen, viele Personen wären zu nennen, einige davon waren entscheidend am Gelingen des Projekts beteiligt, und ihnen gilt mein Dank für die Unterstützung. Sie gaben mir den Mut, trotz aller Wirrnisse durchzuhalten.

Dass es viele Gegner gab, war mir von Anfang an bewusst. Trotzdem habe ich nie daran gezweifelt, dass es der richtige Ansatz war, um die Zukunft unseres Landes neu zu gestalten.

Über die Standortprobleme bliebe eine ähnlich lange Rezension zu schreiben. Vieles fällt mir im Rückblick dazu ein: Immerhin haben wir derzeit aus vier Standorten drei gemacht. Innerhalb von sechs Jahren ein wahrer Kraftakt!

Erna Hennicot-Schoepges

© SIP



September 2003: Lothringische Rektoren und der Bürgermeister von Nancy, André Rossinot, im Gespräch mit Erna Hennicot-Schoepges



# Die Zukunft liegt im Süden

Mit ihrer Entscheidung vom 23. Dezember 2005 ebnete die Regierung den Weg für die Zusammenlegung aller Fakultäten an einem gemeinsamen Ort, dem neuen nationalen Wissenschafts- und Forschungsstandort Belval in unmittelbarer Nachbarschaft des Escher Stadtzentrums.

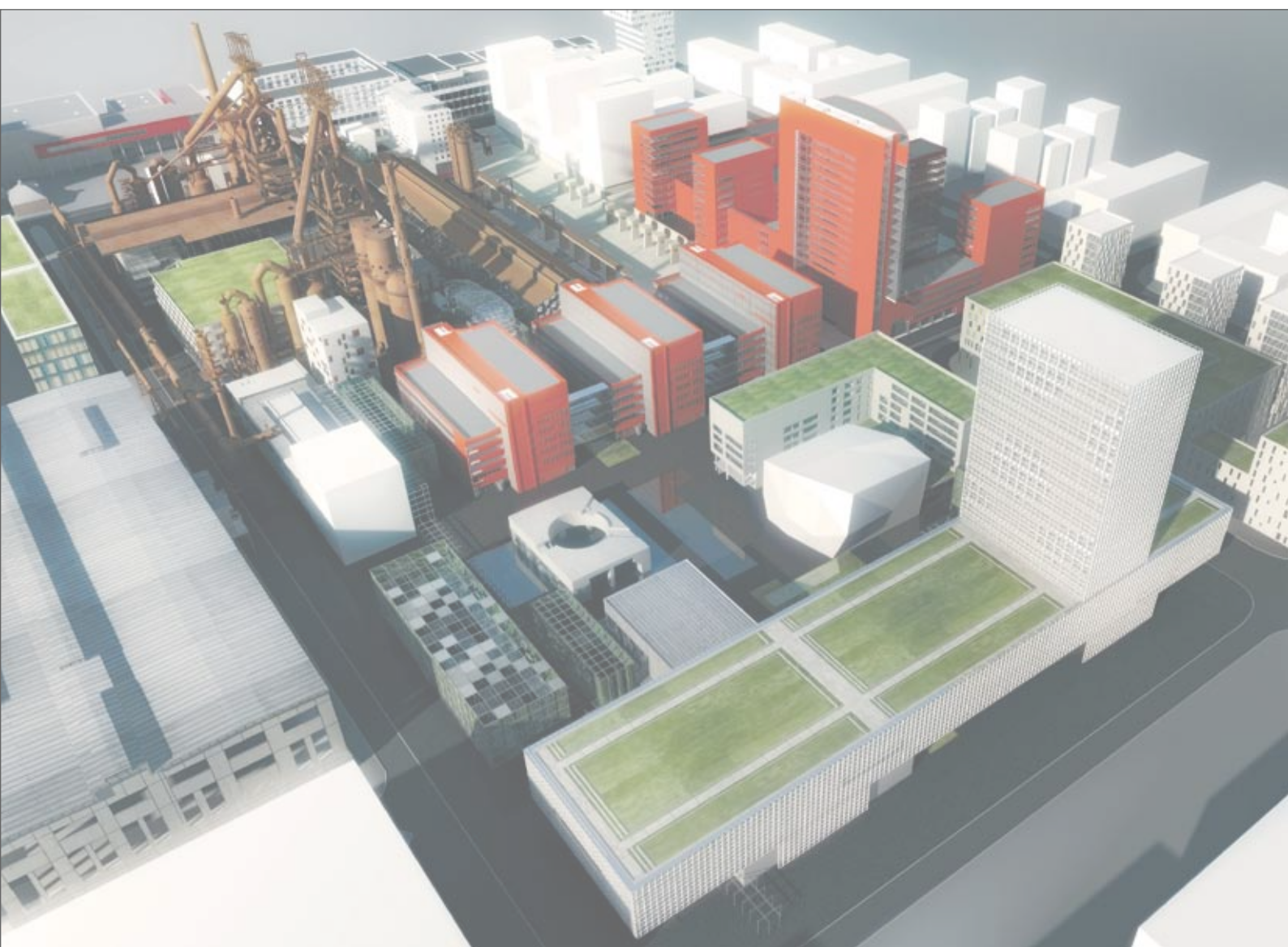
Die „Auslagerung“ der Universität in den immerhin zwanzig Kilometer entfernten tiefen Süden des Landes und der Aufbau eines integrierten Universitätsviertels hatte viel Staub und politischen Widerstand aufgewirbelt. Im Juli 2009 „verfeinerte“ die Regierung ihre Entscheidung. Während die natur- und geisteswissenschaftliche Fakultät tatsächlich in ihrer Gesamtheit nach Belval siedelt, wird die Fakultät für Rechts-, Wirtschafts- und Finanzwissenschaften aufgesplittet: Die Wirtschaftswissenschaften

kommen nach Belval, die Rechts- und Finanzwissenschaften bleiben jedoch aufgrund ihrer Nähe zum Finanzplatz und der europäischen Institutionen in der Hauptstadt. Die gesamte Verwaltung (also auch alle Dekanate) werden am Hauptsitz in Belval untergebracht.

Wenn alles nach Plan verläuft, werden im Herbst 2013 die ersten Professoren, Forscher und Studenten ihre Zelte in der Hauptstadt abbrechen und sich auf dem neuen Universitäts- und Forschungsareal unweit der Escher Innenstadt einrichten. Bis dahin werden für ein Investitionsvolumen von rund einer halben Milliarde Euro etwa ein Dutzend Gebäude rund um die beiden noch bestehenden Hochöfen von Belval errichtet. Die restaurierten Hochöfen und weitere Industriedenkmäler aus der Blü-

tezeit der luxemburgischen Stahlindustrie werden auf spektakuläre Weise in dieses städtebauliche Projekt integriert, und die Universitätsbibliothek wird zum Beispiel in einer alten *Möllerei* eingerichtet. Seit wenigen Wochen haben die Arbeiten an der *Maison du Savoir*, dem achtzig Meter hohen zukünftigen Hauptgebäude, begonnen. Der Umzug, der selbst intern lange Zeit mit Argwohn betrachtet wurde, verspricht jetzt zusätzliche Dynamik und zeitgemäße Infrastrukturen für Forschung und Lehre. Auch in architektonischer Hinsicht besteht in Belval die Aussicht, dass aus der jungen Universität Luxemburg eine Bildungsstätte des 21. Jahrhunderts wird.

Jürgen Stoldt



F O R S C H U N G



Return of Investment



„Wir müssen in wenigen Forschungsbereichen viel leisten. Statt in vielen Forschungsbereichen wenig“, meinte kürzlich Forschungsminister François Biltgen bei der Vorstellung der Regierungsprioritäten im Bereich der öffentlichen Forschung. Luxemburg sei zu klein und könne nicht die ganze Bandbreite der Forschung abdecken. Deshalb sei es wichtig, einige Forschungsschwerpunkte zu definieren, die von nachhaltigem Interesse sind. Lange hatte es die Regierung versäumt, eine Forschungsstrategie zu entwickeln. Erst seit kurzem wurde die Forschung von der Politik als Standortfaktor entdeckt; vor allem auch, um eine größere Diversifizierung der Wirtschaft zu erreichen, die sich nach der Stahlkrise fast ausschließlich auf die Banken sowie auf den Dienstleistungssektor erstreckt.

Waren es lange insbesondere die *Centres de recherche publics* (CRP) wie Henri Tudor, Gabriel Lippmann, der *CRP Santé* und das *Centre d'études de populations, de pauvreté et de politiques socio-économiques* (CEPS), die Forschung betrieben, so entwickelte sich der Bereich der öffentlichen Forschung an der *Université du Luxembourg* vor allem erst nach ihrer Gründung 2003. Bedeutend war hier auch die Bestandsaufnahme der Forschungslandschaft, die die Regierung 2005 als eines der ersten Länder bei der *Organisation de Coopération et de Développement économiques* (OCDE) beantragte. Das OCDE-Ergebnis brachte denn auch zu Tage, was schon lange bekannt war, nämlich dass die Luxemburger Regierung keine Visionen im Bereich der öffentlichen Forschung hat. „Das hat sich jedoch mittlerweile gewandelt“, so Biltgen. Es sei die Aufgabe des regelmäßig tagenden Nationalen Forschungsrates, Zukunftsvorhaben im Forschungsbereich zu formulieren – wobei jedoch die Autonomie der Uni nicht beschnitten werde, betonte Biltgen. Die Uni sei weiterhin angehalten, in den Kooperationsverträgen mit der Regierung eigene Forschungsschwerpunkte zu benennen, die dann verhandelt werden würden. Dabei sei es wichtig Risiken einzugehen und innovative, nachhaltige Projekte zu fördern. „Gerade in Krisenzeiten jedoch scheint die Kontinuität in der Forschungspolitik gefährdet“, konstatierte Biltgen. So hätten die OCDE-Experten den Forschungssektor

davor gewarnt, in Krisenzeiten nur noch Produkte zu verfeinern, statt zu forschen. Diese Länder hätten am Ende der Krise einen Wettbewerbsnachteil. „Deshalb darf die Fundamentalforschung in Zukunft nicht vernachlässigt werden“, so Biltgen.

### Kostenfaktor nicht so ohne

Und die Regierung lässt sich diesen Ausbau einiges kosten. Tatsächlich gibt die öffentliche Hand immer mehr für Forschung aus. Waren es 1999 nur 0,08 PIB-Prozent und 2008 schon 0,43 Prozent beziehungsweise 170 Millionen Euro, so sollen es 2010 gar 0,67 PIB-Prozent sein, also rund 250 Millionen Euro. Die Uni reagiert auf diese finanziellen Zuwendungen nicht zuletzt mit personellem Ausbau, was ja auch gewollt ist. So arbeiten inzwischen rund 150 Professoren und Angestellte im Forschungsbereich der Uni an rund 200 Forschungsprojekten mit einer üblichen Laufzeit von drei Jahren. Neben der personellen Aufstockung zeugen auch die strukturellen Neuerungen von der Bedeutung, die der Uni als Standort zugeschrieben wird: Die Forschung erhält demnach ab 2013 ganz neue Räumlichkeiten auf Belval – ein unumgänglicher Schritt der angestrebten Uni-Erweiterung. Die Forscher haben schon heute mit Platzmangel zu kämpfen: „Wir möchten gerne wachsen, neue Projekte beantragen und damit neue Mitarbeiter einstellen. Wo aber sollen die hin?“, fragt die Forschungs-Vizerektorin Lucienne Blessing, die ursprünglich aus dem Bereich der Produktentwicklung und des Maschinenbaus stammt und vorher in Berlin als Professorin an der Technischen Universität tätig war. Solange Belval nicht fertiggestellt sei, müssten auch gewisse Projekte erst einmal auf Eis gelegt werden, so etwa die Materialforschung, für die man ausgelegte Labore braucht. Auch soll zukünftig die öffentliche Forschung noch besser mit der privaten verknüpft werden – was sich insbesondere in Belval anbiete. Hier sind die Uni und die CRPs gemeinsam in thematischen Häusern untergebracht.



Lucienne Blessing

*So arbeiten inzwischen rund 150 Professoren und Angestellte im Forschungsbereich der Uni an rund 200 Forschungsprojekten mit einer durchschnittlichen Laufzeit von drei Jahren.*



# F O R S C H U N G

## Return of Investment

„Schon jetzt machen wir viele Projekte mit den CRPs und dem CEPS gemeinsam“, stellt Blessing fest. In Belval würde es sich darüber hinaus anbieten, noch stärker infrastrukturell zusammen zu arbeiten. Doch nicht nur die Rahmenbedingungen zur Forschung müssen stimmen. Als Forschungsuniversität will sich die Uni bei ihrer Klientel verstärkt auf höhere Semester konzentrieren: „Zwar haben wir seit 2003 Bachelor- und Master-Studiengänge aufgebaut. Aber in den kommenden Jahren möchten wir keine neuen Bachelor-Studiengänge mehr gründen, sondern verstärkt den Fokus auf Master- und Doktorgrad legen“, so die Forschungs-Vizektorin. Dazu sollen auch die einzelnen Forschungseinheiten der Uni in Zukunft noch stärker konsolidiert werden. „Wenn man als Institut schnell wächst, dann gibt es hier und da noch Lücken“, erklärt Blessing. Neben der Konsolidierung von vorhandenen Fachbereichen sollen andere dagegen ausgebaut werden. Wie die

Forschungsschwerpunkte in Zukunft ausseihen sollen, das definiert die Uni im Entwurf zum nächsten Vierjahresplan (2010-2013), der zurzeit mit der Regierung verhandelt wird. Außer kontinuierlich wichtigen Themen wie den Luxemburg-Studien soll es in diesem Plan fünf Forschungsschwerpunkte geben“, verrät Blessing. Ein Kernbereich sei die *Luxemburg School of Finance*. „In der Finanzwelt entwickelt sich vieles so rasant; Untersuchungen zu den *Hedge-Fonds* oder den *Behaviour*-Aspekten auf den *Trading-Floors* wären hier interessant“, verdeutlicht Blessing. Weiter sollen Forschungen im Bereich *European Law* und *Business Law* ausgebaut werden. „Diese Themen sind naheliegend aufgrund der EU-Institutionen, etwa des Europäischen Gerichtshofes“, argumentiert Blessing. Aber auch die Lehre und das Lernen im mehrsprachigen und multikulturellen Kontext, wie ihn Luxemburg darstelle, sei ein wichtiger Forschungsschwerpunkt.



Rudi Balling



*Die Absicht, Luxemburg zu einem Standort für hochmoderne Diagnosetechnologien in der Humanmedizin machen zu wollen, ist einzigartig: 140 Millionen Euro für fünf Jahre lässt sich die Regierung das Unternehmen Systembiologie kosten.*



## Forschung von der Politik als Standortfaktor entdeckt

Zu den zukünftigen fünf Forschungsprioritäten gehört auch die Gründung von zwei neuen interdisziplinären Zentren, dem *Interdisciplinary Centre for Security, Reliability and Trust* und dem neuen *Luxembourg Centre for Systems Biomedicine*. Während ersteres sich mit Informatik und Datensicherheit beschäftigt, steht beim *Luxembourg Centre for Systems Biomedicine* die Systembiologie, ein ganz neuer Forschungsgegenstand im Mittelpunkt. Das Zentrum ist Bestandteil von zwei weiteren umfangreichen Zukunftsprojekten, die im Dezember 2007 von der Regierung beschlossen wurden: Der *Integrated Biobank of Luxembourg*, die dazu dient, Gewebe- und Blutproben zu sammeln und zu analysieren sowie einem weiteren Projekt, wo es um das Aufspüren von Biomarkern bei Lungenkrebspatienten geht. Auch wenn sich der Bereich der Systembiologie noch in der Gründungsphase befindet, wurden in den letzten Jahren selten Weichenstellungen dieser Größenordnung getroffen. Die Absicht, Luxemburg zu einem Standort für hochmoderne Diagnosetechnologien in der Humanmedizin machen zu wollen, ist einzigartig: 140 Millionen Euro für fünf Jahre lässt sich die Regierung das Unternehmen Systembiologie kosten. Verfügt das Zentrum an der Uni heute gerade mal über zwei Personen, soll es mittelfristig bis zu 200 Mitarbeiter erhalten. Im schmalen, bunt gestrichenen Büro von Rudi Balling, dem Direktor des neuen *Centre for Systems Biomedicine*, herrscht Aufbruchstimmung: „Ich habe recht gute Vorstellungen, wie wir dieses Zentrum aufbauen. Das ist eine Herausforderung. Und die Erwartungshaltungen sind riesig. Da ist mir manchmal schon ein bisschen mulmig zumute“, gesteht Balling, der vorher als wissenschaftlicher Direktor des *Helmholtz Centre for Infection Research* in Braunschweig tätig war. In der Tat erwartet sich die Regierung ein *Return of Investment*, durch das irgendwann Arbeitsplätze geschaffen werden, sich neue Firmen ansiedeln, mehr Steuern reinkommen oder bessere Diagnosesysteme sich in den Krankenhäusern entwickeln. „Der Gesundheitsmarkt ist in Zukunft einer der aussichtsreichsten Märkte mit den größten

Zukunftsmusik: Standort Belval

Guy Hoffmann



*Die Lebensqualität erhöhen,  
das wird in den nächsten  
zwanzig Jahren wichtig.  
Die Medizin wird eine  
andere sein, als sie heute ist.*

Zuwachsraten“, glaubt Balling. Von daher sei es eine bewusste Entscheidung der Luxemburger Regierung gewesen, in diesen Sektor zu investieren. „Wir werden alle älter, die chronischen Erkrankungen wie etwa Demenzen nehmen zu. Wir bewegen uns weniger, so dass Diabetes- und Herz-Kreislauf-Erkrankungen steigen. Krebs ist zu einer Alterserkrankung geworden. Zudem steigen auch die Infektionskrankheiten in einer Welt der Mobilität.“ Und wenn es drauf ankommt, geben die Leute eher Geld für ihre Gesundheit, als für ihr Auto oder ihren Urlaub aus. „Die Lebensqualität erhöhen, das wird in den nächsten zwanzig

Jahren wichtig. Die Medizin wird eine andere sein, als sie es heute ist“. Konzentrierte sich die Biologie bisher vor allem auf einzelne Elemente, die Informationen enthielten wie Zellen, Gene oder Proteine, interessiert sich die Systembiologie für die Interaktion der verschiedenen Komponenten. „Die Kernfrage, die wir haben, lautet: Können wir biologische Netzwerke wie Schaltkreise ansehen? Und können wir die Verdrahtung dieser Schaltkreise verstehen?“ Das Ziel besteht darin, die Gesetzmäßigkeiten, die hinter den Abläufen in einem biologischen System und der Entstehung von Krankheiten stehen, zu begreifen. Und das sowohl von der molekularen Seite her – Eiweiße, Lipide, Zucker- oder Stoffwechselprodukte – als auch auf der Ebene der Zellen sowie auf jener der Organe. Dabei geht es um Fragen wie: Wer reguliert wen? Wer bindet an wen? Und wie schnell ist die Dynamik der Interaktion? „Das alles wollen wir mathematisch beschreiben und in einen Rechner geben“, so Rudi Balling optimistisch.

# F O R S C H U N G

## Return of Investment

### *Return of Investment:* Neue Arbeitsplätze, neue Firmen?

Die ganze Operation setze demnach auch ein hochgradig interdisziplinäres Forscherteam voraus, bestehend aus Biologen, Informatikern und Physikern. Ziel des ganzen Aufwands sei es, Vorhersagen zu machen. „Wenn ich ein Medikament verschreibe, dann wirkt dieses Mittel in 20 bis 30 Prozent der Fälle überhaupt nicht. Unser Ziel besteht darin, aufgrund unserer Berechnungen Vorhersagen machen zu können zu der Frage, welche Medikamente wirken und welche Nebenwirkungen entstehen könnten“, so Balling, der keinen Deut an der Zweckmäßigkeit einer solchen Forschung zweifelt. Die Pharmafirmen seien bisher darauf aus gewesen, so genannte *Blockbuster* herzustellen. Also etwa Medikamente wie Aspirin oder Insulin, die pro Jahr mindestens eine Milliarde Euro Umsatz produzierten, aber noch lange nicht bei jedem

wirkten. „Die personalisierte Medizin oder Spezialdiagnostik, wie sie uns vorschwebt, spart Medikamente und kann schneller jemanden heilen“, glaubt Balling. Diese personalisierte Medizin führt natürlich letztlich auch zu fundamentalen ethischen Fragen. Es besteht die Gefahr des Datenschutzes am lebenden Objekt, des „Gläsernen Menschen“, dass Personen aufgrund einer im Vorfeld festgestellten genetischen Veranlagung diskriminiert werden könnten. Allerdings hat der neue Direktor des *Centre for Systems Biomedicine* dazu eine klare Meinung: „Wenn ich die Chance habe, durch eine frühe Diagnostik zu wissen, ob ich eine Krankheit bekommen werde und wenn ich durch diese Information die Krankheit verhindern kann, dann hätte ich diese Information gerne.“ Andererseits müsste der individuelle Datenschutz des einzelnen Patienten sehr gut geschützt sein. So gebe es auch ein Recht auf Nichtwissen, besonders wenn es keine Heilungschancen gäbe.

Guy Hoffmann



Charles Berg





imedia

## Sozialforschung

Auf einer ganz anderen Ebene situiert sich da der von Ass.-Professor Charles Berg geleitete *Centre d'Etudes sur la situation des jeunes en Europe (CESIJE)*. Dieser Fachbereich kann auf eine längere Tradition zurückblicken als das *Centre for Systems Biomedicine*: dieser Forschungsbereich bestand schon vorher und wurde später in die Uni integriert. Auch vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise erfreut sich die Sozialforschung dieses Zentrums – allen Unkenrufen zum Trotz – noch immer großzügiger finanzieller Zuwendungen, die in einem *Accord de Coopération* mit dem Familienministerium ausgehandelt werden. Neben der Basisfinanzierung durch die Regierung akquiriert das Zentrum einen Teil seiner Projekte auch aufgrund von Verträgen mit Dritten. „Wir verfügen über ein Gesamtvolumen von 1,8 Millionen Euro pro Jahr, was in unserem Bereich der Jugendforschung enorm ist“, so Berg, Sozialforscher und Gründungsmitglied des *CESIJE*, an dem mittlerweile rund neun Forscher arbeiten. „Wir betreiben eine Forschung, die gesellschaftlich relevant ist“, meint Berg. Wichtig sei indes der strukturierte Dialog mit politischen Akteuren, den Jugendlichen und den Jugendbewegungen. „In den Sozialwissenschaften ist es oft so, dass es ein Phänomen zuerst geben muss, bevor man es untersuchen kann“, resümiert der Sozialforscher seine Herangehensweise. So sei die Reflektion des Phänomens Jugend eng mit seiner Entstehung verbunden. „Die Jugend in Luxemburg hat sich Anfang des 19. Jahrhunderts herausgebildet. Hier gab es plötzlich eine Sozialisierung außerhalb der Familien. So bildeten sich etwa Studentenorganisationen oder Gesellenvereine heraus.“ Besonders mit der Stahlindustrie sei

*Wir öffnen Fenster und zeigen Tendenzen der Jugendentwicklung auf, denen man sich stellen muss. Auch wenn der Forschungsbereich nicht so sensationell wie die Nanotechnologie ist.*

eine gewisse Modernität eingetreten, und die Jugend habe sich neu definiert. Damals seien auch Akademikervereinigungen oder etwa die Scouts-Bewegung entstanden. Jedoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg habe sich langsam so etwas wie eine Jugendpolitik entwickelt. „Ursprünglich bestand nur das *Centre de psychologie et d'orientation scolaires* sowie der *Service national de la jeunesse*, die alle beide quasi eine Institution waren. Erst viel später wurde das Jugendministerium gegründet mit den Bereichen Jugendarbeit, Jugendforschung und Jugendpolitik“, erläutert Berg.

So interessieren sich die Forscher am *CESIJE* einerseits für allgemeine Tendenzen der Jugendentwicklung in der Gegenwart – andererseits aber auch für spezifisch luxemburgische Elemente wie etwa die Mehrsprachigkeit oder den Multikulturalismus. Übergänge etwa von der Schule auf den Beruf sowie die Rollenzuschreibungen im Genderbereich oder intergenerationale Beziehungen werden beispielsweise wissenschaftlich untersucht. Ein wichtiger Forschungsschwerpunkt sei auch der gan-

ze Freizeitbereich. „Sozialisiert werden die Jugendlichen heute nicht nur durch die Schule. Qualifikationen bauen sich auch in den Peergruppen auf: Ein Jugendlicher, der neben der Schule in einer Rockband spielt, wird später wahrscheinlich der bessere Wahlkampfmanager“, so Berg. Aber auch der Gesundheitsbereich, die Kriminalitätsrate oder die Partizipationsformen von Jugendlichen seien interessant. Ziel der Untersuchungen des *CESIJE* ist es, die Aktualität zu beschreiben und mit Wertungen zu versehen. „Wir öffnen Fenster und zeigen Tendenzen der Jugendentwicklung auf, denen man sich stellen muss.“ Auch wenn der Forschungsbereich nicht so sensationell wie die Nanotechnologie sei, sollte die Jugend dennoch als Wert von morgen begriffen werden, in den man investieren sollte. So sei auch das Output des *CESIJE* ein anderes als das der Naturwissenschaften. „Unser Ziel ist es nicht, Patente zu beantragen, sondern öffentliches Wissen zu produzieren.“ Eine Gesellschaft, die hochkomplex sei, brauche auch eine gewisse Reflexivität.

Zumindest an einer kritischen Masse fehlt es zum Teil auch der Uni-Struktur insgesamt noch. Denn verglichen mit dem nahen und fernen Ausland sieht Luxemburg mit seinen rund 600 Forschern, die an der Uni und an den CRPs arbeiten, ziemlich mickrig aus.

Die Zukunft wird zeigen, wo sich die Forschung in Luxemburg situieren wird. Ob es ihr zum Beispiel – auch durch eine größere interne Kooperation – gelingen wird, sich im internationalen Wettbewerb zu behaupten. Hoffentlich gelingt es, die Freiheit der Wissenschaft nicht letztlich dem Primat der Wirtschaft zu opfern.

Christiane Walerich

# Die Jugend



## und das Profil der Universität Luxemburg

Die Mehrheit der Entscheidungsträger Luxemburgs war zweifelsohne, und aus guten und bekannten Gründen, gegen die Schaffung einer Universität im Großherzogtum. Es gab natürlich auch stichhaltige, ja sogar hieb- und stichfeste Gründe für die Universität. Einige der mir zu Ohren gekommenen sind der akademische Unterbau des Finanzplatzes, der Aufbau einer kenntnisbasierten nationalen Wirtschaft, die damit zusammenhängende Diversifikation, die Ausbildung der Grundschul- und Gymnasiallehrer sowie die Erhöhung des Niveaus sozialer Debatten.

Andere Argumente für die Universität wurden kaum öffentlich diskutiert: zum Beispiel die Tatsache, dass eine Gesellschaft, der ein großer Teil der kritischen, innovativen, kreativen und furchtlosen Jugend fehlt, weil sie im Ausland ist, irgendwie nicht ausgeglichen ist. Oder die Tatsache, dass die fehlende Universität notwendigerweise junge Menschen mit akademischem Lebensprojekt für immer aus dem Land verweist. Cambridge, Paris, Zürich und andere hervorragende Universitätsstädte haben das Glück, ausgezeichnete Luxemburger Professoren und Forscher in ihren Hochschulen und Forschungszentren vorzeigen zu können. Luxemburg konnte es, *per definitionem*, nicht.

Die Universität ist nun da, und trotzdem studieren weiterhin weitaus mehr Luxemburger im Ausland als in Luxemburg. Das ist auch gut so und sollte weiterhin so bleiben. Die Universität hat sich inzwischen ein Profil gemeißelt, das sie von anderen klar differenziert und sie für bestimmte

Gruppen von Studierenden besonders attraktiv macht. Warum dieses Profil für die Jugend und gleichzeitig für das Land aufmerksamkeitsregend ist, ist der Inhalt dieses Artikels. Folgende Eigenschaftswörter beschreiben das Profil der Universität:

### International

Die Universität Luxemburg ist schon international und will es noch mehr werden. Unsere Studenten haben Pässe aus 94 Ländern, etwas weniger als die Hälfte sind Luxemburger, etwas mehr als ein Viertel sind Bürger der drei Nachbarländer, etwas weniger als sieben Prozent sind Portugiesen und 2,5 Prozent Italiener. Die restlichen 15 Prozent sind Staatsangehörige der übrigen 88 Länder. Unser Lehr- und Forschungspersonal kommt aus rund 20 Ländern. Diese Internationalität steht unserem Lande und seiner Hauptstadt gut zu Gesicht. Darüber hinaus bringt sie eine Vielfalt der Perspekti-





Guy Hoffmann

## Mobil

Als vielleicht einzige Universität weltweit ist die Mobilität unserer Bachelorstudenten im Gesetz verewigt; sie müssen mindestens ein Semester im Ausland studieren. Möglicherweise soll diese Mobilität – vor allem in Fachbereichen, die auf eine staatliche Berufslaufbahn vorbereiten – noch erweitert werden. Eine Zeit im Ausland ist immer eine aufbauende Erfahrung, die neue Perspektiven bietet und uns als Menschen weiterbringt. Sie führt praktisch immer zu einem besseren Verständnis der „Anderen“, zu einem nüchternen Selbstbild und ist oft eine wirksame Impfung gegen nationalistische Ausschweifungen.

## Nahe

Wir sind den Studierenden nahe: Tutoren betreuen die Erstsemester, die Professoren sind in der Regel erreichbar, und ich selbst habe einmal im Monat eine Sprechstunde für Studierende. Außerdem bringen unsere in fast allen Fachbereichen wirkenden berufstätigen Lehrkräfte unsere Studierenden mit der Praxis in Kontakt. Wir sind aber auch der Gesellschaft im Allgemeinen nahe, da wir Debatten, Vorträge, Seminare, Kongresse zu den verschiedensten Themen anbieten und auch nach und nach das Interesse der Schüler des Landes für Forschung und universitäre Ausbildung fördern.

## Interdisziplinär

Zwei interdisziplinäre Zentren sind schon gegründet worden und es ist unsere Absicht, mehr und mehr Wahlfächer anderer Disziplinen in unseren Bologna-Studiengängen anzubieten, um die Interessenbereiche und Perspektiven der Studierenden zu erweitern. Forschung und Lehre, die von nicht exklusiv akademischen Problemen motiviert sind, sind immer interdisziplinär und so auch in einem gewissen Sinne „unternehmerisch“. Die Zusammenarbeit mit Unternehmen hat sich sehr positiv entwickelt und wird sicherlich noch verstärkt werden. Sie wird die *employability* unserer Studierenden verstärken und ihnen so zu interessanteren Arbeitsplätzen verhelfen.

## Einheit in Forschung und Lehre ihrer Prioritäten

Bei uns werden *Master*-Studiengänge und Doktorandenausbildung in Synergie mit der Forschung angeboten. Wir glauben nicht an eine Trennung der drei Haupttätigkeiten des akademischen Lebens: die Erzeugung, Vermittlung und Umsetzung von Wissen. Eher meinen wir, dass die Einheit die drei Tätigkeiten gegenseitig verstärkt. Zudem können wir unseren Studenten so eine Lehre anbieten, die die jüngsten For-

schungsergebnisse integriert und auch die Nutzung dieser Ergebnisse berücksichtigt.

## Reaktiv im Sinne von offen, anpassungsfähig und trotzdem innovativ

Die Universität ist unserer Gesellschaft und der Menschheit nahe; sie interessiert sich für ihre Probleme und reagiert auf diese. Das kann man in unserem Lehrangebot und in unseren Forschungsprojekten nachvollziehen. Aber auch Nachhaltigkeit, Klimawechsel, Armut und Immigration, Entwicklungshilfe, Energie, Menschenrechte, Gendern und der Aufbau Europas sind Beispiele von Themen, zu denen wir innovativ beitragen oder beitragen wollen.

Wenn wir dies nicht schon täten, würden unsere Studierenden genau dies von uns verlangen. Unsere Absolventen sollen analytisch und doch global denkende, konstruktiv-kritische, risiko- und herausforderungsfreundliche Menschen sein: Personen, die sich nicht fürchten, unbequeme Meinungen zu vertreten, die den Mitmenschen und die Gesellschaft in ihrem Denken berücksichtigen und jeden kreativen Dialog stets willkommen heißen.

Wir genießen das Glück der späten Gründung. Laut einer nicht sehr bekannten Metapher ist das Verändern einer eingewachsenen Hochschule vergleichbar mit dem Verlegen eines Friedhofes – es fehlt die aktive Mitwirkung von unten. Wir aber können von der Erfahrung und vor allem von den Erfolgen und Misserfolgen anderer Universitäten lernen, um so, mit der Hilfe aller, eine Universität aufzubauen, auf die unser Land stolz sein kann.

Rolf Tarrach

Rector der Universität Luxemburg

ven und Gedanken mit sich, die viel breitere und tiefere Analyseansätze erlaubt.

## Vielsprachig

Die Universität Luxemburg ist „3+sprachig“: Französisch, Englisch und Deutsch werden als regelmäßige Lehrsprachen benutzt – aber auch Luxemburgisch, wenn die zu behandelnde Thematik direkt das Land betrifft. Auch diese Eigenschaft unserer Universität passt zu unserem Land. Englisch wird mehr und mehr zur *lingua franca* und als solche wird sie irgendwann kein Mehrwert mehr sein; man muss sie ganz einfach beherrschen. Französisch und Deutsch dagegen sind für unsere ausländischen Studierenden von großem kulturellen Interesse und öffnen ihnen einen anspruchsvollen und attraktiven Arbeitsmarkt. Unser ständiges Personal soll mehrheitlich wenigstens passive Kenntnisse des Luxemburgischen erwerben, um sich zu integrieren.



imedia

Rolf Tarrach

# Das Luxemburger Uni-Modell

Effiziente Entscheidungsgremien der *Uni Lëtzebuerg* haben die junge Universität rasch vorangebracht. Demokratie, Diskussionskultur und Mitspracherecht haben darunter zuweilen ein wenig gelitten.



„L'Université de Luxembourg est une institution dynamique, pleine de vie, d'ambition et de promesses.“

Zu diesem Schluss kommt das *Comité d'évaluation externe*, das der Luxemburger Öffentlichkeit im März dieses Jahres seinen Bericht über die Uni Luxemburg präsentierte. Auf über vierzig Seiten ging das Team der sechs externen Experten, das im *Recherche*-Bereich ganz passable Noten vergab, vor allem bezüglich der Organisation und Verwaltung zum Teil recht hart mit der jungen Universität ins Gericht: Es mangle an internem Dialog, heißt es da, und es geht gar die Rede von einem Graben zwischen Rektorat und dem Rest der akademischen Gemeinschaft.

Seit Januar 2005 leitet Rolf Tarrach die Geschicke an der Universität. Das Thema Demokratiedefizit ist für ihn nicht neu. Die Kritik, die ihm anfangs uni-intern entgegenschlug, galt allerdings nicht seiner Person. Denn damit, dass damals institutionsinterne Gremien vor vollendete Tatsachen gestellt wurden, hatte er nichts zu tun. „Dienstags bekamen wir einen kurzen Lebenslauf von Rolf Tarrach vorgelegt, zwei Tage später wurde der neue Rektor der Uni der Presse vorgestellt, ohne dass wir dazu Stellung nehmen konnten“, kommentierte seinerzeit Fernand Anton von der *Association des enseignants-chercheurs* die Einstellung des deutschstämmigen Spaniers.

Tarrach selbst brachte kurz vor seinem Einstand ein gewisses Verständnis für die Vorgehensweise der Regierung und des zuständigen *Conseil de gouvernance* auf. Auf seiner damaligen Uni in Barcelona habe von Professoren bis zu Studenten jeder mitreden dürfen und das habe die Entscheidungsfindung ziemlich schwierig gemacht. „Ich hoffe, dass die Mitarbeiter und Studenten der Uni Luxemburg nun jedoch sehen werden, dass ich kein Diktator bin. Ich bin eine Person, die immer offen ist für Diskussionen“, sagte der habilitierte Physikprofessor in einem Interview kurz nach seiner Ernennung.

Laut Bericht des externen Expertenteams ging der Wunsch des Rektors nicht ganz in Erfüllung. Eine beachtliche Anzahl der Mitglieder des Personals, so das *Comité*, fühle sich abseits und vom Entscheidungsprozess abgeschnitten. Das *Top-Down*-Modell habe zweifellos während der Anfangsphase der Uni positive Resultate gebracht, nun sei es jedoch an der Zeit, dass die Uni ihre *culture de direction* überdenkt.

„In den vergangenen zwei Jahren haben wir vieles unternommen“, sagt der Rektor heute dazu, und das Urteil der externen Experten sei nicht mehr zutreffend. „Wir können sehr zufrieden sein, die Universität macht mit!“, so sein Fazit nach fast fünf Jahren Uni-Leitung. „Das Rektorat bemüht sich um eine bessere Kommunika-

tion“, bestätigt Juraprofessor Jörg Gerkrath und nennt das Beispiel der regelmäßigen Sitzungen mit der Personalvertretung. Gerkrath sitzt als Vertreter des Lehrkörpers im *Conseil de gouvernance*, jenem externen Gremium, das dem Gesetz nach die Aktivitäten der Universität kontrolliert und die strategische Ausrichtung der Institution definiert. Dessen sieben Mitglieder werden von der Regierung ernannt, sie dürfen keinerlei Funktionen an der Universität haben, vier davon müssen Erfahrungen mit akademischer Verantwortung mitbringen. Auch dieses Gremium schneidet im Bericht der externen Experten nicht nur gut ab. Die Unabhängigkeit sowie die Kommunikation mit der universitären Gemeinschaft müssten gefestigt werden, so ihre Empfehlung.

„Es hat sich schon einiges gebessert“, sagt auch dazu Jörg Gerkrath, der ebenso wie ein Regierungs- und ein Studentenvertreter sowie der Rektor der Uni als beratendes Mitglied im *Conseil de gouvernance* ist. Immerhin werde nun das Sitzungsprotokoll via Intranet an die Uni-Mitarbeiter weiter gemailt. „Allerdings wird hier des Öfteren bemängelt, dass es sehr knapp ausfällt.“ Einen Einblick über das, was im *Conseil* besprochen wird, bekommt die Außenwelt immer noch nur bruchstückhaft. Der ausführliche Sitzungsbericht wird nur an die Mitglieder des *Conseil* verteilt.

„Das ist durchaus üblich in solchen Gremien“, sagt dazu der Präsident des *Con-*





*seil de gouvernance*, Raymond Kirsch. Mit der Analyse der externen Experten ist der frühere Sparkassendirektor nicht einverstanden. „Das ist eine falsche Darstellung“, sagt Raymond Kirsch zur Empfehlung der Experten, der *Conseil* müsse unabhängiger funktionieren. „Für mich gab es zu keinem Zeitpunkt Hinweise auf irgendwelche Versuche von Seiten der Regierung oder des *Conseil*, Einfluss auf die Arbeiten der Universität auszuüben.“

Was die Kommunikation betrifft, habe man in den vergangenen fünf Jahren Strukturen aufgebaut und man sei dabei, diese zu verbessern. „Ob das gelingt, hängt natürlich vom guten Willen aller Beteiligten ab“, so Kirsch, der auf eine weitere Neuerung im Protokoll verweist: Seit einigen Monaten stellt der *Conseil* einem auserwählten Kreis von Uni-Mitarbeitern in einem *Debriefing* seine jüngsten Entscheidungen vor. Eine *One-Way-Veranstaltung* allerdings, denn zur Diskussion mit den Beteiligten kommt es auch hier nicht. „Das *Debriefing* dient der Sicherstellung, dass die Informationen auf allen Stufen ankommen“, lautet Kirschs Kommentar.

Unklar scheint jedoch, wie groß an der Universität das Interesse an mehr Mitsprache tatsächlich ist: Jörg Gerkrath verschiebt in Eigeninitiative die Tagesordnung des *Conseil de gouvernance* an die Professoren-Kollegen. „Da kommt allerdings nicht allzu viel zurück“, so seine Erfahrung. Es sei nicht immer einfach, den Kontakt zu den Kollegen der drei Fakultäten, die sich auf drei Standorte verteilen, zu halten.

Er selbst komme in den Sitzungen zu Wort und werde auch angehört. Dadurch, dass er kein Stimmrecht habe, sei sein Einfluss auf das Geschehen eher gering. Theoretisch hat der Vertreter des Lehrkörpers denselben Status wie der Rektor und der Vertreter des Ministeriums. „De facto spielen jedoch sowohl der Rektor als auch der Regierungsvertreter eine viel wichtigere Rolle.“ Der Einfluss des Rektors auf den Verlauf der Sitzung sei schon

alleine von daher bedeutend größer, weil er durch seine Sachkenntnis mit der Vorbereitung der meisten Dossiers befasst ist. „Ich würde mir wünschen, dass die Professoren und die Mitarbeiter ein Stimmrecht haben“, sagt Jörg Gerkrath, und: „Es wäre wünschenswert, dass andere Gremien der Uni den Mitgliedern des *Conseil* auch Informationen zukommen lassen würden.“

Er verstehe, dass es eine gewisse Unzufriedenheit an der Uni gebe, so die Reaktion des Präsidenten des *Conseil de gouvernance* auf solche Wünsche. Allerdings sei die Rolle des Rektors sowie die des *Conseil* im Gesetz genau beschrieben und der Spielraum von daher gering. Der Rektor sei durchaus bemüht, die Meinungen der Dekane mit einzubringen, sagt Kirsch.

In Zukunft müsse der *Conseil de gouvernance* von *petites tâches opérationnelles* befreit werden, so ein weiterer Rat der externen Experten. Es sei durchaus denkbar, dass verschiedene Aufgaben abgegeben oder anders organisiert werden, sagt Raymond Kirsch, ohne näher darauf einzugehen, welche Bereiche gemeint sein könnten. Die Mitsprache des *Conseil* auf den verschiedenen Ebenen im Nominierungs-Prozess von neuen Professoren will er nicht in Frage stellen. „Personalpolitik gehört zu den wichtigsten Dingen“, so Kirsch. Dass sich der *Conseil* in die Auswahl der Professoren einmische, stößt an der Uni nicht immer auf Zustimmung. „Ich bin der Meinung, der *Conseil* könnte den Berufungskommissionen mehr Vertrauen schenken“, sagt dazu der Vertreter des Lehrkörpers Jörg Gerkrath. Es komme häufig vor, dass der Berufungsvorschlag einer Kommission abgeändert wird. Dem widerspricht der Regierungsvertreter im *Conseil de gouvernance*. Das sei die Ausnahme, so Germain Dondelinger, Regierungskommissar im Hochschulministerium. Auch ihm ist die Äußerung von Unzufriedenheit an der Uni bekannt. Die Empfehlung der Experten, der *Conseil* solle unabhängiger werden und zuweilen ohne Rektor und Regierungsver-

treter tagen, stößt bei ihm auf keinen Widerstand. „Ich würde das nur normal finden“, so sein Kommentar. „Meine Aufgabe ist es, darauf zu achten, dass das Gesetz eingehalten wird“, beschreibt Dondelinger bescheiden seine Funktion im *Conseil*.

Verschiedene Akteure an der Uni beschreiben seine Rolle indes zuweilen als „zu gewichtig“. Darauf angesprochen, sagte Rektor Tarrach Anfang November in einem Interview auf RTL-Radio: „Der Regierungsvertreter hat Gewicht, und es wäre normal, wenn sein Gewicht so langsam geringer würde. Ob das passiert, hängt aber auch vom *Conseil* selbst ab.“ Dieses Gremium habe viel Macht. Das sei für die Anfangszeit der Universität gerechtfertigt gewesen, so Tarrach. Eine Besonderheit am Luxemburger Modell sei es, dass alle sieben Mitglieder extern sind. „Ich glaube, irgendwann wird sich das ändern und dann wird die Uni in diesem Gremium mehr zu sagen haben.“

Dazu müsste das Gesetz vom 6. Oktober 2003 über die *Université de Luxembourg* geändert werden. Dieses Gesetz habe sich bewährt, so lautete das Fazit des Hochschulministers, als die externe Evaluation im Frühjahr vorgestellt wurde. Die Studie habe auch gezeigt, dass die Universität autonom sei. Eine Darstellung, die an der Uni nicht von allen so unterschrieben wird. „Das Gesetz ist so, dass die Uni einigermaßen autonom sein kann“, so die zunächst vorsichtige Antwort des Rektors auf die Frage der Autonomie. Es gebe allerdings zwei „kleine Sachen“, die diese Autonomie einschränken, so Tarrach und nennt zunächst die Tatsache, dass alle sieben Mitglieder des *Conseil de gouvernance* von der Regierung ernannt werden. Zweitens bekomme die Uni 85 Prozent ihrer Gelder von der Regierung, und: „Sie wissen, dass der, der die Gelder gibt, natürlich auch etwas zu sagen hat.“

# „Wir wollen kein Massenbetrieb sein“

„Wir wollen kein Massenbetrieb sein. Die Luxemburger Universität soll vor allem ein Qualitätsbetrieb sein, der so eng wie möglich an die Forschung gekoppelt ist“, betont Professor Lucien Kerger, seit Februar 2008 akademischer Vizerektor der hiesigen Universität. Der einstige *ISERP*-Direktor, dessen Karriere in den siebziger Jahren als Lehrer in den so genannten Komplementarklassen begann, glaubt, dass die Zahl der Studierenden mittelfristig nur leicht ansteigen und die Luxemburger Universität immer eine kleine Uni bleiben wird.



imedia

Lucien Kerger

„Auf jeden Fall wollen wir konkurrenzfähig sein. Auf der Forschungsebene haben wir bereits die Nase vorn, vor allem in der Biomedizin und im Bereich *security and trust*. Dies belegt unter anderem die vor kurzem erfolgte Gründung der Biobank. Zurzeit bieten wir elf *Bachelor*-Ausbildungen an. Einige davon sind mit einem *Numerus clausus* belegt. Mittelfristig versuchen wir, die *Master*-Programme auszubauen und bestimmte Nischen zu belegen. Die Zahl der Doktoranden wird von derzeit 250 auf 450 erhöht.“

Auf die Frage nach dem Umzug der Universität nach Esch-Belval reagiert Lucien Kerger eher gelassen. „Die Uni Belval ist ja beschlossene Sache. *Campus Belval* wird ab 2014 funktionsfähig sein. Dies hat der Hochschulminister noch Mitte Oktober anlässlich der *rentrée académique* betont. Der Campus im Süden bietet schon eine ganze Reihe Vorteile. Vor allem können hier sämtliche Forschungseinheiten und Verwaltungen der Universität an einem einzigen Standort zusammengelegt werden. Dem Hochschulminister zufolge bleiben lediglich die Rechtsabteilung und die Finanzen in Luxemburg-Stadt.“

## Studentenmobilität

Der akademische Vizerektor setzt die Geschichte der noch relativ jungen Uni Luxemburg mit einer *success story* gleich. Um seine Behauptung zu untermauern, greift Lucien Kerger auf das Beispiel der Studentenmobilität zurück. „Im Gegensatz zu ausländischen Universitäten ist ein Auslandssemester gesetzliche Pflicht in Luxemburg. Anders als man glauben könnte, bleiben 63 Prozent der in Luxemburg Studierenden nicht in der Großregion, sondern absolvieren ihr Auslandssemester in weit entfernten Ländern. Sogar Hawaii, Australien, Japan oder Kanada standen schon auf der Wunschliste unserer Studenten. Fast alle von ihnen schaffen es, während ihres Auslandssemesters eine gewisse Leistung zu erbringen, die mit so genannten *ECTS*-Punkten gemessen wird. 96 Prozent der Studenten mit *Bachelor*-Diplom haben ihr Mobilitätsprogramm erfolgreich abgeschlossen. Mobilität ist jedenfalls eine wichtige Sache und führt zweifellos zu einer Erweiterung des kulturellen Horizonts unserer Studenten.“



Guy Hoffmann



## uni.lu bietet eine ganze Reihe Vorteile gegenüber anderen Universitäten



Vizektor Lucien Kerger weist auf die große Wahl an Universitäten für Mobilitätsanwärter hin: Bis dato hat *uni.lu* Kontrakte mit 23 Ländern und 152 verschiedenen Universitäten abgeschlossen. In Staaten, wo ein Auslandssemester keine gesetzliche Pflicht ist, greifen lediglich zwei bis drei Prozent der Studenten auf die durch das *Erasmus*-Programm unterstützten Mobilitätsmöglichkeiten zurück.

### Kontaktfreundlichkeit

Als Vorteile einer kleinen Universität hebt der ehemalige *ISERP*-Direktor, der zwischen Dezember 2003 und Februar 2008 als *Doyen* der Humanwissenschaften auf dem Campus Walferdingen fungierte, den guten Kontakt zwischen den Studenten und den Dozenten hervor. „Jeder kennt jeden. Die Studenten können jederzeit via E-Mail mit ihren Professoren in Kontakt treten. Es wird in kleinen Gruppen gearbeitet, und die Erstsemester werden von einem Tutor begleitet. Wir versuchen, optimale Bedingungen zu schaffen, um auf der Uni zu lehren und zu lernen. Und wir legen viel Wert auf die Vermittlung von transversalen Kompetenzen. Die Studierenden arbeiten im Team, formulieren Projekte, halten Referate, suchen gemeinsam nach Lösungen. Unser Ziel besteht darin, eine regelrechte akademische und wissenschaftliche Kultur zu schaffen.“

Was die Qualität der Dozenten anbelangt, werden Spezialisten auf internationaler Ebene rekrutiert. Stellenangebote werden in angesehenen ausländischen Fachzeitschriften publiziert, und eine Jury entscheidet, wer an der *uni.lu* lehren darf und wer nicht. Damit diese Spezialisten ihr großes Fachwissen auch vermitteln können, unternimmt die Uni in Zukunft noch größere Anstrengungen, um aktive didaktische Methoden wie projektorientiertes, kooperatives und autonomes Lernen zu fördern. Die Luxemburger Universität greift auch auf eine ganze Reihe von *enseignants vacataires* zurück. Dabei handelt es sich um externe Mitarbeiter, die Spitzenpositionen im Wirtschaftsbereich, im Bankensektor, in EU-Institutionen oder in Ministerien bekleiden und Kurse in den genannten Bereichen anbieten.

# „Wir wollen kein Massenbetrieb sein“

## Mehrsprachigkeit

Als absolutes Plus der Luxemburger Uni streicht der Vizerektor die Mehrsprachigkeit hervor. Es wird in drei verschiedenen Sprachen – Deutsch, Französisch und Englisch – unterrichtet. Vorgesehen im kommenden Vierjahresplan sind auch so genannte *diplômes bilingues*, was sich natürlich vorteilhaft auf den Arbeitsmarkt der Großregion auswirkt.

Zudem hat der Standort Luxemburg ein internationales Flair und ein großes multikulturelles Angebot in vielen Bereichen. Auch geographisch: sind es doch nur zwei bis drei Autostunden nach Paris, Brüssel oder Lüttich.

Ob Luxemburg denn nun im Vergleich mit anderen Städten wie Freiburg, Heidelberg oder Lüttich eine typische Studentenstadt ist oder in nächster Zukunft sein wird, wird vom Vizerektor verneint. „Hierfür sind die Bedingungen einfach noch nicht gegeben. Die Zahl der Studenten im Vergleich zur Gesamtbevölkerung ist prozentual zu klein, und in Sachen Infrastruktur fehlt es noch an vielem, so etwa an Studentenwohnungen oder an Radwegen. Zwar stellt *uni.lu* derzeit 330 Studentenwohnungen zur Verfügung, doch wir wollen diese Zahl im Laufe der kommenden Jahre auf 600 Woh-

nungen ausbauen. Auch spielt sich das Studentenleben nicht nur auf dem Campus, sondern vor allem vor und nach den Kursen ab. Freizeitmöglichkeiten, die der finanziellen Situation der Studierenden Rechnung tragen, müssen ausgebaut werden.“

Im akademischen Jahr 2009/2010 sind 4750 Studierende an der Uni Luxemburg eingeschrieben, davon 61 Prozent in den *Bachelor*-Programmen. Weitere 735 Studierende machen eine *Master*-Ausbildung. Zudem betreut die *uni.lu* 250 Doktoranden. Die Luxemburger machen rund die Hälfte der *Bachelor*-Studenten aus. Bei den *Master*-Studenten etwa ein Drittel. 76 Prozent der an der *uni.lu* eingeschriebenen Studenten haben ein luxemburgisches Abitur.

## Qualität der Dozenten

Zu den Doktoranden zählt auch die 22-jährige Ekatarina Islentyeva. Die gebürtige Russin hat nach ihrem vierjährigen Studium am Moskauer *Haut Collège d'Economie* mit drei weiteren Studierenden an einem Austauschprogramm zwischen Russland und Luxemburg teilgenommen und danach beschlossen, ihr Doktorat zum Thema „Le droit communautaire de la concurrence et les entreprises des Etats tiers“ in Luxemburg zu schreiben.

„Die Luxemburger Universität hat mich sehr beeindruckt, da sie aufgrund ihres noch relativ jungen Alters sehr viele Entwicklungsmöglichkeiten bietet“, so Ekatarina Islentyeva.

Vor allem die Qualität der Dozenten weiß die junge Moskauerin zu schätzen. „Im zweiten *Master*-Jahr besprachen wir Gerichtsurteile der Europäischen Instanzen, die gerade eben erst gesprochen wurden und die einen Impact auf die gesamte Europäische Union hatten. Die Vorlesungen wurden von hochkarätigen Juristen, die am Europäischen Gerichtshof arbeiten, abgehalten. Zudem zählten einige Professoren der Straßburger Universität, die in ganz Europa für ihr großes Fachwissen geschätzt werden, zu unseren Dozenten.“

Als weitere Argumente für ihre Entscheidung, ihre Doktorarbeit in Luxemburg zu schreiben, hebt Ekatarina Islentyeva die Mehrsprachigkeit der Programme und die Hilfsbereitschaft der Dozenten hervor. „Unsere Professoren gaben uns jede Menge Erklärungen und kamen den Studierenden, wann immer auch nötig, entgegen.“

## Internationales Flair

Auch das Land Luxemburg hat es der jungen Doktorandin angetan. Ekatarina Islentyeva mag das Großherzogtum und sie fühlt sich hier nicht als Ausländerin. Sie spürt einen Hauch von Internationalität, der ihr das Gefühl gibt, als ob das Leben ständig in Bewegung wäre. Sie kann, wann immer sie will, deutsch, französisch, englisch und sogar russisch sprechen, und das trägt zweifelsohne zu ihrem Wohlbefinden bei.

Im Vergleich zur Großstadt Moskau zieht Ekatarina Islentyeva das kleine Luxemburg vor. „Hier ist es ruhig und schön und dennoch bewegt sich sehr Vieles in Luxemburg. Die Professoren und Studierenden kommen aus allen Ecken der Welt. Es ist sehr einfach, Kontakt mit anderen Menschen zu bekommen, nicht nur auf dem Universitätscampus. Jedermann ist hilfsbereit und es besteht eine freundschaftliche Atmosphäre. Im Gegensatz zu Moskau oder Paris, wo Dauerstress angesagt ist, kann man sich in Luxemburg wirklich auf sein Studium konzentrieren. Außerdem besteht ein sehr großes kulturelles Angebot, so beispielsweise das Programmangebot



Guy Hoffmann





Ekatarina Islentyeva

*Im akademischen  
Jahr 2009/2010  
sind 4.750 Studierende  
an der Uni Luxemburg  
eingeschrieben, davon  
61 Prozent in den  
Bachelor-Programmen.  
Weitere 735 Studierende  
machen eine  
Master-Ausbildung.*

der Philharmonie, in die ich regelmäßig gehe. Allerdings weiß ich nicht, ob ich mein Leben lang hier bleibe, da meine Familie und mein Land mir doch ein klein bisschen fehlen.“

### Finanz- und Bankenzentrum

Ekatarina Islentyeva betrachtet Luxemburg nicht als typische Universitätsstadt. „Luxemburg ist eher ein Finanz- und Bankenzentrum als eine Universitätsstadt. Es ist besser, wenn die Prioritäten Luxemburgs im Finanzbereich bleiben und die Universität sich parallel dazu entwickelt. Ich glaube auch nicht, dass *uni.lu* einmal eine sehr große Universität, gemessen an der Zahl der Studierenden, sein wird.“

Dem in einigen Jahren funktionsfähigen Campus Esch-Belval steht die junge Doktorandin positiv gegenüber. „Esch-Belval und Luxemburg-Stadt liegen nur einen Katzensprung voneinander entfernt. Auf Esch-Belval ist viel Platz vorhanden und das gibt die Möglichkeit, eine richtige Universitätsstadt aufzurichten. Für diejenigen, die sich ohne Auto fortbewegen müssen, hat der Campus Limpertsberg allerdings wegen seiner Nähe zum Stadtzentrum manche Vorteile.“

Ganz positiv äußert sich Ekatarina Islentyeva über die Mittel, die ihr staatlicherseits zur Fertigstellung ihrer Doktorarbeit zur Verfügung gestellt werden. Die 22-jährige Russin wohnt und arbeitet in Uni-eigenen Räumlichkeiten, kann jederzeit an wichtigen Konferenzen im Ausland teilnehmen, wobei ihr die Transport- und Hotelkosten zurückerstattet werden, kann Fachbücher umsonst beziehen und hat die nötigen logistischen Mittel für ihre Forschungsarbeiten zur Verfügung. Ihre Recherchen können demnach unter optimalen Bedingungen getätigt werden.

Ihre eigene Zukunft sieht Ekatarina Islentyeva im akademischen Bereich. „Entweder werde ich als Professor für Europäisches Recht an einer russischen Universität lehren oder ich werde russisches Recht in Europa lehren. Ich habe halt den Vorteil, beide Gebiete zu kennen und auch europäisch zu denken. Ich will auf jeden Fall im akademischen Milieu bleiben. Vielleicht werde ich auch nebenbei Unternehmensberatung über den Verkauf von russischen Waren auf dem europäischen Markt ma-

chen. Im Rechtsbereich gibt es auf jeden Fall noch ein sehr großes Potential.“

### Internationalität

In einem völlig anderen Bereich arbeitet Professor Dr. Carsten Carlberg. Der 45-jährige Deutsche ist Studiendirektor des Masterprogramms für *Integrated Systems Biology* und arbeitet seit 2006 an der *uni.lu*. Prof. Dr. Carlberg hat Biochemie in Berlin studiert und nach seiner Promotion eine Zeit lang in der Chemieindustrie bei Hoffmann-Laroche in Basel gearbeitet. Anschließend gründete er eine Arbeitsgruppe in Genf, war danach in Düsseldorf tätig und lehrte zwischen 2000 und 2006 an der Universität Kuopio in Finnland.

Das Aufgabengebiet von Prof. Dr. Carlberg umfasst sowohl Lehre als auch Forschung. Ihm steht ein Team von zwölf Mitarbeitern zur Seite, das sehr international zusammengestellt ist. Polen, Esten, Franzosen, Belgier, Luxemburger, Deutsche und Finnen forschen im Bereich Genregulation und verständigen sich auf deutsch, französisch oder englisch. Diese Internationalität bekommt der renommierte Professor auch außerhalb des Universitätsgeländes zu spüren. „Luxemburg hat sehr viel Ähnlichkeit mit Genf, allerdings ohne See und ohne Berge. Der Ausländeranteil ist relativ hoch und die Einwohner Luxemburgs beherrschen mehrere Sprachen. Kulturell ist Luxemburg gut entwickelt, gibt es doch ein großes Angebot in den Bereichen Theater, Ausstellungen, Kino oder Konzerte. Ich glaube, dass Luxemburg trotz seiner bescheidenen Größe sehr viel zu bieten hat. Vor allem die viel bewegte Geschichte Luxemburgs scheint mir äußerst interessant.“

### Gestaltungsmöglichkeiten

Die Frage nach der typischen Studentenstadt verneint Prof. Dr. Carlberg. Genau wie der Vizerektor ist er der Meinung, dass *uni.lu* sich nicht zu einem Massenbetrieb mit 30000 bis 50000 Studierenden entwickeln dürfe. In dem Sinne dürfe man Luxemburg auch nicht mit typischen Universitätsstädten wie Tübingen, Münster oder Leuven vergleichen. Die Tatsache, dass die Luxemburger Universität noch relativ jung ist, sei von Vorteil, so Prof. Dr. Carlberg. „Eine neue Universität bietet

# „Wir wollen kein Massenbetrieb sein“

mehr Gestaltungsmöglichkeiten als eine etablierte Universität, die seit hundert Jahren existiert und nach genau festgelegten Schemen arbeitet. Die relativ kleine Studentenzahl wirkt sich auch positiv auf die Uni-Atmosphäre aus. Der Student bleibt nicht anonym, der Kontakt zwischen dem Studiendirektor und den Studierenden ist sehr gut. Eine klassische Studentenstadt wird Luxemburg allerdings nie werden. Hierfür fehlen beispielsweise die typischen Studentenknäulen, wie sie in den meisten Großstädten vorhanden sind.“

Auf Esch-Belval angesprochen, meint Prof. Dr. Carlberg, er würde lieber heute als morgen auf den Campus Belval umziehen. Obwohl der Campus Limpertsberg nahe am Stadtzentrum liege, sei es doch von Vorteil, wenn alles zentral auf einem einzigen Campus zusammengelegt werden könne, statt dass die einzelnen Fakultäten auf drei Orte verstreut seien. Die Vielsprachigkeit in Luxemburg streicht der Naturwissenschaftler als ein Plus hervor, das im Ausland so manche Tür öffnen könne. „Junge Menschen, die ihr Studium an der Luxemburger Universität abgeschlossen haben, können ohne weiteres in einem Team arbeiten, in dem deutsch, französisch oder englisch gesprochen wird.“

## Forschung

Der Zukunft von uni.lu sieht Prof. Dr. Carlberg positiv entgegen. So werde der Bereich Systembiologie beispielsweise staatlicherseits gut unterstützt. Die Luxemburger Regierung habe rund hundert Millionen US-Dollar für ein Partnerschaftsprojekt zwischen der Luxemburger Universität und einem im amerikanischen Seattle gelegenen Forschungsinstitut zur Verfügung gestellt.

Die administrativen Wege seien in Luxemburg um ein Vielfaches kürzer als im Nachbarland Deutschland. Man habe hierzulande keine Probleme, einen Minister zu erreichen, da halt jeder jeden kenne. Schwierigkeiten kenne der Naturwissenschaftler in seinem Bereich nur wenige. „Es fehlt zum Teil an Infrastruktur, die anderswo selbstverständlich ist, zum Beispiel an einem Tierversuchshaus, der Bioinformatik oder Hochdurchsatztechnologien. Das alles kann jedoch durch Kooperationsabkommen mit ausländischen Instituten kompensiert werden.“

Ideal wäre, wenn die Luxemburger Uni in fünfzig Jahren das Niveau der Genfer Universität erreicht habe. Die Bedingungen hierfür seien in Luxemburg jedenfalls gegeben.

## Gute Zusammenarbeit

Positiv über Luxemburg im Allgemeinen und über die Luxemburger Universität im Besonderen äußert sich auch der Sprachwissenschaftler Prof. Dr. Peter Gilles, dem der Fachbereich Luxemburgistik auf dem Campus Walferdingen untersteht. Der 43 Jahre alte Deutsche moselfränkischer Abstammung studierte Germanistik und Sprachwissenschaft in Bonn, promovierte 1999 in Heidelberg über die Luxemburger Sprache und leitete anschließend ein Projekt in Heidelberg, Hamburg und Freiburg zum Thema „Phonetik der deutschen Regionalsprachen“. Er stieß 2006 zur Uni Luxemburg und ist akademischer Studiendirektor des neu geschaffenen *Master en langues, cultures et médias – Lëtzebuurger Studien*.

Im Gegensatz zu den Universitäten in Köln oder Bonn, wo zigtausende Studenten eingeschrieben sind, sei die Zusammenarbeit zwischen Dozenten und Studierenden in Luxemburg viel intensiver, so Peter Gilles. Die Studierenden würden sich nicht in einer anonymen Masse verlieren. Man lerne schneller Leute kennen und fühle sich sprichwörtlich wie zuhause. Auch seien die Verwaltungswege in Luxemburg kürzer und übersichtlicher als in Deutschland. Im Forschungsbereich sei alles im Aufbaustadium und es sei leichter als in unseren Nachbarländern, Geld für neue Projekte zugesagt zu bekommen.

Auf die Frage hin, warum er sich gerade Luxemburg als Arbeitsort ausgewählt habe, erwidert der Sprachwissenschaftler, es habe auf der Hand gelegen, dass er sich aufgrund seiner Promotion über das Luxemburgische weiterhin für unser Land und unsere Sprache interessiere. Die Luxemburger Sprache sei noch nicht bis ins kleinste Detail beschrieben worden. Es gebe noch viel zu entdecken, so zum Beispiel in den Bereichen Phonetik, Wortbildung, regionale Sprachvariationen und Normierung. In welchen Fällen werde beispielsweise ein Verbindungs-S eingesetzt, warum vermeide das Luxemburgische komplexe Satzstruktu-



Carsten Carlberg



Peter Gilles

*Je mehr Leute das Luxemburgische sprachlich und schriftlich beherrschen, desto tiefer wird sich „Lëtzebuergesch“ in der Gesellschaft verankern.*



ren, wie viel aus dem Französischen stammende Wörter dürften in einen luxemburgischen Satz mit eingebaut werden oder welche sozialen Faktoren spielten eine Rolle bei Sprachvariationen? Dem Studiendirektor stehen zehn Mitarbeiter zur Seite, fast ausnahmslos Sprachwissenschaftler, die ihre Promotion entweder vorbereiten oder bereits abgeschlossen haben. Das Team um Peter Gilles arbeitet übrigens auch sprachliches Material über das Luxemburgische aus, das für Linguisten unter der Internetadresse [luxogramm.uni.lu](http://luxogramm.uni.lu) abrufbar ist.

## Ausbildungen im Luxemburgischen

Zurzeit werden auf dem Campus Walferdingen zwei Ausbildungen, die einen Bezug zur Luxemburgischen Sprache haben, angeboten: Zum einen die zwei Semester dauernde Fortbildung „Lëtzebuerger Sprooch a Kultur“, die sich an Personen wendet, welche Luxemburgisch in Gemeinden oder Vereinigungen lehren. Diese Fortbildung wird bereits im dritten Jahr auf dem Campus Walferdingen angeboten und wird jährlich von fünfundzwanzig bis dreißig Studierenden, vorwiegend Luxemburger, in Anspruch genommen. Zum anderen der Master-Studiengang in Sprachen, Kulturen und Medien – „Lëtzebuerger Studien“, der erst vor kurzem eine gesetzliche Basis erhielt und derzeit von sechzehn Studenten belegt wird. Voraussetzung zu diesen Master-Studien sind drei Jahre Universitätsstudium mit einem sprachlichen oder kulturwissenschaftlichen Hintergrund. Die Berufsperspektiven der Absolventen werden teils im Schulbereich und teils in den Kulturinstitutionen liegen. Doch sei es primär Aufgabe der Universität als Bildungsinstitution sich auf ihre Lehr- und Forschungsaufgaben zu konzentrieren.

Dabei sei die Universität ein wichtiger Multiplikationsfaktor: Je mehr Leute das Luxemburgische sprachlich und schriftlich beherrschen, desto tiefer wird sich „Lëtzebuergesch“ in der Gesellschaft verankern. Allerdings sollte man nicht vergessen, dass Luxemburgisch bestenfalls in der Großregion funktioniere, im europäischen Raum allerdings nur einen eingeschränkten Nutzen habe. Luxemburgisch als offizielle Sprache in der EU bringe wenig, da zudem alle Luxemburger mindestens zwei EU-Sprachen beherrschen würden.

## Multikulti

Prof. Dr. Peter Gilles hofft, dass Luxemburg sich mittel- bis langfristig zu einer kleinen Studentenstadt entwickeln wird, denn die Voraussetzungen hierfür seien gegeben. Luxemburg sei historisch interessant und vor allem multikulturell. Das vielfältige kulturelle Angebot sei eine weitere gute Voraussetzung für eine Stadt, die irgendwann mal von Studenten geprägt werden könne. Allerdings sei es von Vorteil, wenn die Uni nicht zu schnell wachse, denn gerade in ihrer doch bescheidenen Zahl an Studierenden liege die Stärke der Luxemburger Universität. Eine kleine Uni sei attraktiver als Lehreinrichtungen mit zigtausenden Studenten. Zudem sei es in Luxemburg möglich, bereits während der Bachelor-Ausbildung Fuß in der Forschung zu fassen.

Diese Meinung teilt auch Vizerektor Prof. Lucien Kerger, dem der persönliche Kontakt mit den Studierenden besonders am Herzen liegt. „Bei uns geht es noch menschlicher zu. Wir legen viel Wert auf die Betreuung der Studenten und führen auch ständig Dialog mit den einzelnen Studentenvereinigungen. Unsere Lehrfächer sind interdisziplinär ausgerichtet, weil die sozialen, ethischen und gesellschaftlichen Probleme vielschichtig sind. *Uni.lu* ist in dreizehn so genannte Rechercheeinheiten unterteilt. Sehr großen Zulauf haben der Bereich Rechtswissenschaft, der Bachelor-Lehrgang im Verwaltungsbereich, die pädagogische Ausbildung der zukünftigen Schullehrer und -lehrerinnen, die Master-Ausbildung in der zeitgenössischen europäischen Geschichte, der Bachelor-Lehrgang in europäischen Kulturen sowie der Master in multicultural and multilingual context.

Trotz oder gerade wegen ihres noch jungen Alters ist die Luxemburger Universität im Vergleich zu anderen akademischen Lehreinrichtungen gut positioniert. Und nach dem Motto „Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah?“ ziehen immer mehr Luxemburger Studenten es vor, ihr Studium im Großherzogtum zu absolvieren.

Weitere Informationen über die hiesige Universität unter [www.uni.lu](http://www.uni.lu).

Henri Fischbach



Guy Hoffmann



# Un melting-pot vivant



Guy Hoffmann

Une université, c'est évidemment un emplacement géographique. Une université, ce sont aussi des cours, des enseignants, des chercheurs. Mais avant tout, une université ce sont ses étudiants.

Un peu à l'image du pays, l'Université du Luxembourg est un vivier de diversité culturelle. Nous sommes allés à la rencontre de cinq étudiants, Luxembourgeois ou non, aux parcours divers caractéristiques de la population universitaire.

«Je me sens bien ici, tout simplement». C'est la réponse que l'on obtient de Laurence Streitz, étudiante luxembourgeoise de 25 ans, actuellement en dernière année de «bachelor» en sciences sociales et éducatives. Que l'on se détrompe: Laurence est loin de correspondre au cliché de l'étudiante trop frileuse pour quitter le confortable cocon grand-ducal. D'ailleurs, ce sont souvent ceux qui voyagent le plus qui apprécient au mieux l'endroit d'où ils viennent. En l'occurrence, Laurence a déjà passé deux années à Bruxelles et un semestre à Londres, dans le cadre du programme Erasmus. Et lorsqu'on lui demande comment elle envisage son propre avenir, elle ne peut pas dire s'il sera au Luxembourg ou ailleurs. De toute façon, cette jeune femme qui semble éternellement enthousiaste collectionne les activités: étudier est loin d'être son unique activité. Si elle commence à délaisser son engagement au sein des scouts de la FNEL, c'est pour mieux se concentrer sur ses activités théâtrales ou bien ses jobs de free-lance au musée d'histoire de la ville de Luxembourg ou bien tout simplement de baby-sitter. Là non plus, Laurence ne correspond pas au cliché de l'étudiant luxembourgeois: elle tente de subvenir à ses besoins et avoue que le facteur économique a aussi joué un rôle dans sa décision de retourner au pays.

Mais en réalité, le désir actuel de Laurence de rester au Luxembourg est aussi la conséquence de ses engagements multiples. Si certains jeunes Luxembourgeois ont réellement besoin de quitter le

pays pour acquérir une ouverture d'esprit, d'autres ont déjà franchi ce cap de manière plus précoce. Résultat: une activité culturelle intense, un foisonnement de «petits projets en cours».

En fait, Laurence garde un oeil lucide sur le pays et son université en devenant. Luxembourg n'est certainement pas – ou pas encore – une ville étudiante. Les différents campus sont trop éloignés les uns des autres, ce qui ne favorise pas l'éclosion d'une atmosphère universitaire. De toute façon, l'avenir de l'université, cela semble désormais clair, ne se situe pas dans la capitale mais au sud du pays, sur les friches de Belval. Laurence semble regretter ce choix, ces friches lui paraissent trop stériles qu'une ville comme Luxembourg. Car contrairement aux idées reçues, elle considère que «l'offre culturelle y est très grande». Gros bémol toutefois, les transports en commun: «Je ne comprends pas pourquoi les transports publics en ville sont aussi mauvais. Dans les autres grandes villes, ils sont beaucoup plus efficaces». Ce qui la pousse à privilégier la voiture, non sans une certaine mauvaise conscience, mais cela s'impose souvent à une vie aussi active.

Toutefois, elle se montre satisfaite de l'université. Les cours y seraient de bonne qualité, même si certains enseignants éprouveraient plus de difficultés que d'autres à communiquer le contenu de leurs cours. Mais bon, ceci est le lot de tous les établissements universitaires. Par contre, ce qui pose problème, et d'autres étudiants nous l'ont confirmé, c'est la can-



tine «Le Croq» à Walferdange: trop petite, des menus trop onéreux pour une qualité médiocre et non végétarienne, un système chaotique et des horaires d'ouverture limités n'en font pas un lieu très convivial. Et ce ne sont certainement pas les distributeurs de sucreries qui satisferont tous les estomacs.

«Les gens boivent trop d'alcool et fument beaucoup trop». C'est ce qui déplaît le plus à Florina Clairvoyant, étudiante de 19 ans en deuxième année de droit au campus du Limpertsberg. Il est vrai que la culture bistrotière luxembourgeoise diffère fortement de la manière dont on sort en Martinique, l'île dont Florina est originaire. Pour le reste, Florina apprécie ce pays au climat si différent des Antilles. Il est vrai aussi qu'elle connaît ce pays depuis qu'elle est toute petite: alors que la plupart des Luxembourgeois profite des vacances pour rejoindre des contrées plus ensoleillées, Florina elle, venait régulièrement rendre visite à un membre de sa famille installé au Grand-Duché. De toute façon, Florina n'a pas beaucoup le temps de passer son temps dans des cafés enfumés, tant ses études de droit, et tout spécialement la préparation des cours, lui prennent du temps. Toute petite déjà, Florina «jouait à l'avocate». Il faut dire que la profusion de séries américaines mettant en scène cette corporation a certainement influencé un grand nombre de futurs juristes. Mais Florina, qui, pour son jeune âge, se montre déjà particulièrement disciplinée, envisage plutôt de revêtir la robe de magistrate – peut-être juge pour enfants – que celle d'avocate. Pour l'instant, elle doit surmonter cette deuxième année, où le volet «technique» et donc «barbant» comme elle le dit elle-même, du droit y est enseigné, alors que la première année de droit est plus générale.

Mais globalement, Florina est tout à fait satisfaite de l'université. Certes, de nouveaux problèmes ont vu le jour. Notamment des difficultés que les générations qui n'ont pas encore connu l'internet du temps de leurs études: si la communication électronique fait désormais entièrement partie de l'organisation de la vie étudiante, elle apporte avec elle son lot d'avantages et d'inconvénients. L'avantage étant la flexibilité et la communication rapide, il en résulte que les changements de dernière minute sont beaucoup plus fréquents. Par exemple, lorsque certains enseignants se décommandent: aux yeux de Florina, il est plus prudent de consulter ses mails avant de se rendre en cours, sous peine de courir le risque d'avoir fait tout le trajet pour rien. Et ceci est particulièrement pénible les journées où, de toute façon, qu'un seul cours était programmé.

Mais elle en a vu d'autres: lorsque l'on déménage de la Martinique pour s'inscrire dans une université du Vieux Continent, l'on est déjà rompu aux chicaneries admi-



Florina Clairvoyant

Timon Svoboda



nistratives. En tout, Florina a mis environ trois semaines pour rassembler tous les papiers nécessaires à l'inscription, tels que l'acte de naissance, le certificat d'études ou le livret de famille. Mais sinon, elle ne trouve pas trop à se plaindre. Il semble même que certains aspects de l'université enthousiasment un grand nombre d'étudiants. A l'instar de Laurence, Florina apprécie tout particulièrement l'organisation culturelle de l'université. C'est d'ailleurs un des aspects qui plaît le plus à Florina: le plus frappant aux yeux d'un étranger qui débarque au Luxembourg, c'est bien la réalité multiculturelle du pays, et a fortiori dans ce cas précis, de son université, dont, il faut le rappeler, la moitié des étudiants est d'origine étrangère. D'ailleurs, sa classe reflète cette hétérogénéité culturelle: sur les 80 étudiants dans sa classe de deuxième année de droit se côtoient, en plus des Luxembourgeois, des Français, des Allemands, des Camerounais, des Libyens, des Portugais ou encore des Russes.

Timon Svoboda incarne ce multiculturalisme: seul le nom de famille de cet étudiant de 24 ans indique que ces origines se situent au-delà des frontières du Grand-Duché. En effet, ses parents sont tous les deux tchèques, mais ont quitté assez jeunes l'ancienne république socialiste de Tchécoslovaquie, «mon père refusait de faire l'armée, mais ça, c'est une longue histoire». Le moins que l'on puisse dire à propos de Timon, c'est qu'au Luxembourg, il s'y sent bien. «J'entends beaucoup de monde dire du Luxembourg que c'est un pays ennuyant,

# Un melting-pot vivant



Jean-Xavier Manga

mais moi, je m'y sens bien. Et de toute façon, beaucoup de choses me lient ici», explique-t-il d'emblée sa situation, comme si elle devait être cocasse. Comme s'il devait s'excuser de ne pas vouloir quitter son pays lors de ses études – ce qui est par ailleurs le cas de la plupart des étudiants à travers le monde – il souligne toutefois que cela «ne veut pas dire que je ne m'intéresse pas au reste du monde». Et trouve tout de même qu'il n'est pas si mauvais de partir pour un semestre à l'étranger. Cette obligation faite aux étudiants de fréquenter une université à l'étranger pendant un semestre peut parfois confiner au ridicule lorsque un étudiant a de bonnes raisons de ne pas quitter son lieu de résidence. Ainsi, Timon a fréquenté l'université de Sarrebrück: «Mais j'ai fait en sorte de n'avoir cours que du mardi au jeudi, pour avoir un long week-end au Luxembourg». Car voilà, il y a déjà sa copine, de laquelle il ne veut pas se séparer. Et comme ses parents estiment qu'il est en âge de subvenir à ses besoins, comme eux à l'époque de leurs propres études, il poursuit également des activités rémunérées. Et, de toute façon, ce jeune homme aux multiples activités ressent tout simplement le besoin d'être entouré de ses proches: copine, famille, amis. «Peut-être ai-je tout simplement peur de la solitude», dit-il.

Ainsi, depuis deux ans, il travaille pour le service communication de l'Université du Luxembourg à raison de dix heures hebdomadaires. «C'est un travail relativement diversifié et assez bien payé, à savoir onze euros de l'heure», explique-t-il. En plus, il donne des cours de rattrapage. Ensuite, il occupe un poste à temps plein de remplacement dans l'enseignement fondamental. C'est que cette année est un peu particulière et fort peu agréable. En effet, étant donné que l'université ne connaît pas, comme les autres à l'étranger, des sessions de rattrapage en septembre, il doit attendre le mois de janvier pour passer deux examens complémentaires – de «rattrapage» – qui lui valideront son bachelor (il est en 3<sup>e</sup> année d'économie). En gros, il perd une année qu'il comble avec du travail. «Cela me fait au moins un peu d'argent», dit-il résigné. Et après tout, une expérience professionnelle non négligeable. Car si son job à l'université consiste entre autres à classifier des dossiers, il a également participé à la réalisation d'un DVD ou recherché tous les articles journalistiques à propos de l'université depuis sa création.

Reste que l'argent n'est pas ce qu'il y a de plus important à ses yeux: «C'est souvent la fausse idée que les gens se font de l'étudiant en économie: ils pensent qu'on ne s'intéresse qu'à l'argent et qu'on rêve tous de conduire une BMW habillés dans des costumes de marque». C'est peut-être aussi pourquoi il n'a pas choisi de s'engager dans la voie d'études en «finances», mais plutôt de s'orienter vers un «master académique».

Abou Dramé



«L'étude de l'économie», dit-il lucidement, «permet de comprendre beaucoup de choses et je pense que cette discipline est particulièrement pertinente en ces temps de crise car elle permet aussi de mieux la comprendre». Timon, qui avait commencé par étudier l'histoire, avant de laisser tomber cette discipline par manque d'intérêt («en fait, il n'y avait que l'époque contemporaine qui m'intéressait vraiment et apprendre le latin ne me plaisait pas trop»), ne porte pas un regard étié sur la vie. S'il ne sait pas encore exactement ce qu'il fera après ses études, une chose est sûre: il préfère exercer un métier qui lui plaise, quitte à ce qu'il lui rapporte moins, financièrement parlant. Mais bon, Timon sait tout de même faire des compromis: en fait, au lieu de l'économie, sa véritable passion est le sport qu'il continue à pratiquer quotidiennement («c'est une drogue, mais probablement la moins nuisible»). Le problème, c'est que s'il s'était engagé dans des études de sport, les débouchés auraient été extrêmement limités et la concurrence très forte.

Au Sénégal aussi, la concurrence est très forte. En tout cas lorsque l'on revient à Dakar avec un *master* en droit mais sans expérience professionnelle notable. «C'est pourquoi, avant de retourner au pays, j'espère pouvoir exercer une activité professionnelle au Luxembourg quelques années après mes études», dit Jean-Xavier Manga, étudiant sénégalais en troisième année de droit. Cela fait trois ans déjà que cet ancien président du Cercle des étudiants africains vit au Luxembourg. «Je fais un peu partie



du décor!», dit-il en riant. Mais à l'image de Timon, cette année ne le fait que moyennement sourire. Comme lui, il doit attendre le mois de janvier pour rattraper dans des examens les deux cours qui lui manquent pour pouvoir continuer en *master*. «Ce qui fait que cette année est pour moi une année sabbatique». Cette situation est loin de lui plaire, car elle signifie qu'il perd une année. Et contrairement à un étudiant européen, il ne peut pas travailler plus de dix heures par semaine, ce qui est plutôt court financièrement. «Cela suffit tout juste pour couvrir les frais de bouche et de logement», dit-il énervé. Dommage en fait que l'université souffre encore de cette maladie infantile, car, comme l'affirme Jean-Xavier, «les conditions pour étudier sont idéales: le pays est petit et l'université est petite». S'il prend en compte l'accroissement indéniable du nombre d'étudiants à l'université, c'est probablement la seule évolution notable qu'il constate depuis son arrivée. En tout cas, s'il ne sait pas encore vraiment combien de temps il restera en Europe, le retour au Sénégal a pour lui valeur d'impératif moral: «Chaque enfant du Sénégal a le devoir et l'obligation d'apporter sa

contribution à son pays». Il est tout aussi conscient que l'Afrique en général regorge d'opportunités qui sont mal ou pas exploitées. Et c'est justement pour éviter que son pays et ce continent ne continue de se faire exploiter par les Etats-Unis, l'Europe ou la Chine qu'il veut participer au redressement de son pays. Pour lui, cela passera probablement par la coopération, secteur dans lequel il voit bien se dérouler sa carrière professionnelle.

La diplomatie, c'est également ce qui attire le plus Abou Dramé, 25 ans, sénégalais comme Jean-Xavier et en deuxième année de droit. Avant cela, il a déjà deux années d'anglais à la faculté de lettres de l'université de Dakar derrière lui. Ce qui lui permet aussi de comparer sa première expérience universitaire avec l'actuelle. S'il a déjà connu Paris, il dit tout de même se sentir assez «dépaycé» et même «impressionné, car ce pays est vraiment très différent du mien». Ce qui lui saute aux yeux, c'est évidemment le coût de la vie très élevé, surtout pour un étudiant. «A Dakar», explique-t-il, «l'on dort dans le campus même et c'est l'université qui prend en charge les frais de logement».

Il n'empêche qu'Abou s'est assez rapidement intégré dans la vie universitaire: il vient tout juste de prendre la vice-présidence du Cercle des étudiants africains. Abou n'en est pas à sa première expérience concernant l'engagement: même s'il dit ne pas s'intéresser à la politique, il a milité au sein de l'organisation des étudiants libéraux, organisation proche du parti du président du Sénégal, Abdoulaye Wade. Comme son camarade Jean-Xavier, Abou ressent déjà une forte responsabilité envers son pays: «Après mes études, je retourne au Sénégal. C'est dans l'intérêt de mon pays». Et s'il étudie le droit, c'est plutôt pour s'orienter vers une carrière diplomatique. Avec de tels étudiants, le Sénégal en particulier et l'Afrique en général, ne devrait pas trop se soucier de la «fuite des cerveaux». Et qui sait, peut-être que dans quelques années ou décennies, le Luxembourg pourra se targuer d'avoir contribué à former de futurs dirigeants africains.

David Wagner

*Avec de tels étudiants, le Sénégal en particulier et l'Afrique en général, ne devrait pas trop se soucier de la «fuite des cerveaux».*

*Et qui sait, peut-être que dans quelques années ou décennies, le Luxembourg pourra se targuer d'avoir contribué à former de futurs dirigeants africains.*



Guy Hoffmann

## Anne Brasseur verabschiedete sich von der Gemeindepolitik

*Es waren bewegende Momente, als die Abgeordnete und langjährige Schöffin Anne Brasseur am vergangenen 15. Oktober im Beisein zahlreicher Mitglieder und Ehrenmitglieder des Gemeinderates sowie Vertretern der Stadtverwaltung nach vierunddreißig Jahren Abschied von der Kommunalpolitik nahm.*





Anne Brasseur wurde 1975 erstmals in den Gemeinderat der Hauptstadt gewählt, und bereits 1982 wurde sie Schöffin. Parallel zu diesen gemeindepolitischen Mandaten war und ist sie auch Abgeordnete und gehörte zwischen 1999 und 2004 der Regierung an. Die studierte Psychologin und Vollblutpolitikerin hat nach eigenen Aussagen ihre Entscheidung bereits vor einiger Zeit getroffen, und zwar schon vor den Parlamentswahlen. Als Abgeordnete ist sie im Europarat aktiv, wo sie sich in verschiedene Themen einarbeiten musste. Der inter-

kulturelle Dialog und die Bioethik sind einige Beispiele dafür. Diese Arbeit sei schwer mit den Herausforderungen einer Exekutive in einer großen Gemeinde zu kombinieren. Vor 34 Jahren, 1975, sei sie in den Stadtrat gewählt worden, und sie dankte bei dieser Gelegenheit Colette Flesch, die ihr stets eine gute Lehrmeisterin in der Politik gewesen sei. Anne Brasseur hat in ihrer langen Amtszeit mit insgesamt vier Bürgermeistern zusammengearbeitet, und zwar mit Colette Flesch, Camille Polfer, Lydie Polfer und Paul Helmingier.



1986: Stadtschöffin Anne Brasseur bei den Einweihungsfeierlichkeiten des neuen Glockenspiels der Kathedrale



1999: Vereidigung als Erziehungsministerin



2008: Anne Brasseur und ihre langjährige Liebe zum Fahrrad



## Nachfolgerin Simone Beissel

Simone Beissel ist eine erfahrene Politikerin und studierte Juristin, die seit 1991 Mitglied des hauptstädtischen Gemeinderates ist, wo sie zwischen 1999 und 2005 – als Anne Brasseur Regierungsmitglied war – auch als Schöfin für alle technischen Bereiche der Stadt (Wasser, Gas, Kanalisation und Elektrizität) verantwortlich zeichnete.

Von Anne Brasseur hat Simone Beissel, die seit Ende Oktober im Amt ist, die Ressorts der Infrastrukturen, des Hoch- und Tiefbaus

sowie der großen architektonischen Projekte der Stadt übernommen. Zudem ist sie für die technischen Dienststellen, den Sport und die Feuerwehr zuständig. Simone Beissels Rückkehr in den Schöffenrat der Stadt bedeutet für die Politikerin auch neue Herausforderungen. Seit 2005 wurde das City Management und auch der Bereich *HotCity* entscheidend ausgebaut. Auch der Bereich der Kommunikation hat sich immer weiter entwickelt.

## Verschiebungen im Gemeinderat

Durch ihren Wechsel in den Schöffenrat wird Simone Beissel in der DP-Fraktion von dem neuen Stadtrat Patrick Goldschmidt ersetzt. Goldschmidt ist 39 Jahre alt und von Beruf Wirtschaftsprüfer und Steuerberater.

Vor den Sommerferien, am 31. Juli, war übrigens auch die DP-Rätin Sonja Adam-Becker aus persönlichen Gründen zurückgetreten. Ihre Nachfolge trat der 30-jährige Mathis Prost an, der beruflich als Anwalt im Banken- und Finanzrecht tätig ist.



Patrick Goldschmidt



Sonja Adam-Becker



Mathis Prost



## In memoriam: Michel Schmitt †



Am vergangenen 19. Oktober verstarb in der Garer Zitha-Klinik im Alter von 73 Jahren Chanoine Michel Schmitt, der ein langjähriger und treuer Mitarbeiter in Sachen Kirchenkultur von *ons stad* war.

Michel Schmitt kam am 8. März 1936 als eines der ersten Kinder in der *Maternité Grande-Duchesse Charlotte* zur Welt, da diese Institution damals gerade drei Tage vorher eingeweiht worden war.

Er war ein echter *Stater*, der außer seinen Universitätsstudien in Fribourg sein ganzes Leben in unserer Hauptstadt verbrachte.

Durch seinen Vater, ein damals bekannter Luxemburger Antiquar, entwickelte er schon in jungen Jahren ein großes Interesse an Kunst und Geschichte, was seinen späteren Lebensweg stark prägen sollte.

Auch wenn er seine Doktorarbeit den Bauten der Echternacher Abtei im achtzehnten Jahrhundert widmete, so sollte er sich später intensiv mit der Geschichte und den Denkmälern der Hauptstadt befassen.

Michel Schmitt war maßgeblich an der Planung und Einrichtung des städtischen Geschichtsmuseums beteiligt. Sein Interesse galt auch dem Marienkult und den Spuren, den dieser in der Kunstgeschichte hinterlassen hat.

Obwohl Michel Schmitt zahlreiche hohe Ämter im Luxemburger Klerus innehatte – Professor am Priesterseminar (1968-2007) und Direktor desselben (1979-2007), zudem Titulardomkapitular der Kathedrale und Sekretär des Domkapitels (1988-2007), Bischofsvikar und Mitglied des Bischofsrates – führte er stets ein bescheidenes und unauffälliges Leben, das zu einem grossen Teil geschichtlichen Studien gewidmet war. Dabei konnte er nicht nur auf eine ausgezeichnete Dokumentation zurückgreifen, sondern auch auf ein phänomenales Gedächtnis.

Michel Schmitt fand seine letzte Ruhestätte auf dem *Niklooskiirfecht*, unweit seiner Geburtsstätte.

Lex Langini



## Sixties

Une époque mythique dans les collections du Musée d'histoire de la ville de Luxembourg

L'expo est installée dans les salles 18 et 19 de l'exposition permanente du musée. La vie quotidienne pendant les années 1960 à Luxembourg ne correspond qu'imparfaitement au cliché des « roaring sixties ». La transition avec les années 1950 se fait de façon presque imperceptible. La prospérité aboutit à la consommation de masse. En ce qui concerne le Luxembourg, la décennie est donc un mélange de continuité et de ruptures, de valeurs matérialistes et de contestation.

### Contribuez à nos collections!

Le musée s'engage à préserver et à documenter le patrimoine culturel de la ville de Luxembourg. Pour nos collections, nous accueillons volontiers des dons privés d'objets intéressants. Si vous disposez d'objets témoins des années 60, veuillez nous les proposer. Après examen par nos conservateurs, votre don pourra être exposé dans une vitrine de l'exposition „Sixties“.

Du 10 octobre 2009 au 10 octobre 2010.

# Au théâtre: 2010 commence en beauté...

## OPÉRA

Dans le domaine de l'opéra, la nouvelle année commence avec *Passion* de Pascal Dusapin. Les fidèles du Grand Théâtre se souviennent sans doute du magnifique *Medea* que Pascal Dusapin nous avait fait découvrir en 2006-7 sur un texte de Heiner Müller et une chorégraphie de Sasha Waltz. Son sixième opéra nous propose une relecture de Montiverdi: des personnages de *L'Orfeo*, *Il ritorno d'Ulisse in patria*, *l'Incoronazione de Poppea* ou *Combattimento di Trancredi e Clorinda*, Dusapin ne fait que des «Il» et «Elle», donnant du coup aux personnages de Montiverdi toute leur intemporalité.

Une production 2008 du Festival d'Aix-en-Provence – coproduite entre autres par le Grand-Théâtre – prend la relève un mois plus tard pour nous emmener dans l'univers musical de Joseph Haydn. Sa *burletta per musica* «*L'infedelta delusa*» est une fable pastorale enjouée qui nous prouve – si besoin était – que l'argent ne fait pas le bonheur et que l'amour triomphe toujours.

Fin mars, nous changerons complètement de registre: *Flowers in the Mirror* est

un grand classique de la littérature chinoise du XVIII<sup>e</sup> siècle. L'Opéra de Sichuan a adapté l'œuvre de Li Ju Chen pour la scène, en ne renonçant à aucun des moyens si typiques comme les cracheurs de feu, les masques ou le kung fu. Mais le monde moderne n'est pas exclu pour autant: lasers, vidéo et musique électronique complètent un spectacle hors pair mis en scène par Charles et Vincent Tordjman.

*L'infedelta delusa*





## THÉÂTRE MUSICAL

*Walking next to our shoes - intoxicated by strawberries and cream, we enter continents without knocking* de la chorégraphe sud-africaine Robyn Orlin, cache derrière un de ces titres dont elle a le secret, un spectacle voué à Isicathamiya, un cérémonial underground porté par des chœurs d'hommes. Ressurgi d'une sombre époque marquée par l'apartheid, l'Isicathamiya est bien ancré dans le présent, dans le quotidien. A la mi-mars, Robyn Orlin nous convie donc à découvrir des continents sans frapper à la porte...



## BALLET

Après les magnifiques créations que Sasha Waltz et ses danseurs ont proposées au public luxembourgeois par le passé – *Dido and Aeneas* de Henry Purcell en 2004-5 ou *Medea* de Pascal Dusapin la saison suivante –, nous aurons début janvier 2010 l'occasion de retrouver une des ses chorégraphies plus anciennes qui n'a pas pris une ride: *Travelogue – Twenty to eight* créée en 1993. Cinq danseurs en lutte avec le quotidien, ses rites, ses habitudes... un sujet intemporel.

Deux jours plus tard, Mercedes Ruiz, professionnelle dès l'âge de 7 ans, nous livre son *Ultimo secreto*: invitée par le Círculo cultural Antion Machado, *l'infante de Jerez* nous présente sa version personnelle du flamenco.

Le programme du mois de janvier 2010 dans le domaine de la danse en montre la riche diversité: Après Sasha Waltz et le flamenco, une production de Sadler's Wells nous invite à célébrer le centenaire des Ballets Russes. Sidi Larbi Cherkaoui, Russell Maliphant, Javier de Frutos et Wayne McGregor signent les chorégraphies d'un spectacle honorant la créativité de Diaghilev, tout en redéfinissant la danse dans une perception du XXI<sup>e</sup> siècle.

Le magnifique programme danse continue à la mi-février avec Frédéric Flamand et le Ballet National de Marseille. Fidèle à son concept de demander à des architectes de renommée mondiale comme Jean Nouvel, Dominique Perrault ou Zaha Hadid la conception de l'espace scénographique, Frédéric Flamand a confié les décors de son nouveau spectacle à l'architecte-plasticien chinois Ai Weiwei. ►



Mercedes Ruiz

La compagnie d'Akram Khan



Anne Teresa de Keersmaecker a elle aussi eu recours à la collaboration d'artistes plasticiens pour *The Song* créé en 2009: le sculpteur et photographe Michel François et l'artiste de la lumière Ann Veronica Jannsens. Ce spectacle, présenté à Luxembourg début mars, est qualifiée par *La Libre Belgique* de «retour aux sources de la danse».

De la République démocratique du Congo nous vient dans le cadre de «Semaines du Congo» au Grand Théâtre *More More More... Future*, une création du jeune chorégraphe congolais Faustin Linyekula. Trois danseurs et cinq musiciens nous invitent vers la mi-mars à un voyage dans un pays au présent douloureux, mais à la musique entraînante, pleine d'histoires.

Nous restons en Afrique pour le spectacle que la compagnie Jant-Bi du Sénégal, bien connue au Luxembourg, propose avec les «Urban Bush Women» de Brooklyn. Sept danseuses de New York et sept danseurs de Dakar explorent le lien qui lie les Afro-Américains et les Africains.

La compagnie d'Akram Khan qui nous avait habitués à des spectacles intimes à deux avec Sylvie Guillem ou Juliette Binoche, nous revient en avril avec un spectacle né d'une collaboration avec le Ballet National de Chine.

## Au théâtre: 2010 commence en beauté...

### THÉÂTRE

Commençons par le Théâtre des Capucins qui fête cette saison son 25<sup>e</sup> anniversaire.

C'est avec une des plus belles pièces du répertoire que le jeune jubilaire ouvre la nouvelle année: *Der Kirschgarten* (*La Cerisaie*) d'Anton Tchekhov. Claude Mangen mettra en scène cette grande production qui réunira le fleuron des acteurs luxembourgeois.

Vers la mi-février, Luc Feit et André Mergenthaler invitent le public à *Wäre ich doch früher jung gewesen* (*Si dans le temps j'avais été jeune*) un voyage insolite dans le monde du grand conteur danois Hans Christian Andersen.

Le public de langue luxembourgeoise ne manquera certainement pas le rendez-vous que lui donnent – après un trop long entracte – les joyeux lurons que sont Josiane Peiffer, Fernand Fox, Luc Feit et Marc Olinger dans un *Lëtzeburger Owend* avec des textes de Putty Stein, Auguste Liesch, Pir Kremer entre autres.

Bruno van den Broecke



Luc Feit





«Hien, en eeleren Här  
mam "Monde" am Grapp,  
sëtzt am Park ze waarden...»

Pol Greisch



Ce n'est pas l'acteur Pol Greisch qui est à l'honneur sur la scène du Théâtre des Capucins fin mars, mais l'auteur: dans *Dame Blanche* Claude Mangen, Annette Schlechter et Marc Olinger donnent vie aux personnages si subtils, si fins de Pol Greisch qui en une phrase sait décrire un monde: «Hien, en eeleren Här mam Monde am Grapp, sëtzt am Park ze waarden...».

La saison printanière au Théâtre des Capucins clôt sur une pièce en langue alle-

mande *Kafkas Bureau*, un collage de textes de Jutta Schubert.

Au Grand Théâtre, Hanna Schygulla commence la nouvelle année avec *Marieluise*, un monologue de Kerstin Specht sur l'auteure allemande Marieluise Fleißer, suivie par Yves Beaunesne qui nous revient avec une mise en scène *Laurenzaccio*, la grande pièce d'Alfred de Musset sur la vanité de toute action humaine.

Vers la mi-février, Frank Hoffmann mettra en scène *Ein Traumspiel* d'August Strindberg dans un décor de Jean Flamang et une musique de Camille Kerger. Après ce spectacle interprété par des acteurs allemands et luxembourgeois de renom, Maximilian Schell nous demande en fin de soirée *Lieben Sie Strindberg?*.

Trois soirées s'inscrivent dans le cadre des «Semaines du Congo» que le Grand-Théâtre a programmées du 2 au 13 mars 2010. *Herz der Finsternis* d'après Joseph Conrad a été mis en scène par Andreas Kriegenburg au «Deutsches Theater Berlin». De la plume du grand écrivain belge Hugo Claus, décédé en 2008, provient *La vie et les œuvres de Leopold II*, dont la presse belge a salué la limpidité de la mise en scène et la qualité de l'interprétation. Pour *Mission*, David von Reybrouck a interviewé quinze Missionnaires belges vivant encore au Congo pour un monologue interprété avec force par un acteur hors pair, Bruno van den Broecke.

La saison théâtrale conclut en beauté avec *Macbeth* dans une production de la célèbre compagnie anglaise *Cheek by Jowl* dont le «Guardian» écrit: «*Whatever Cheek by Jowl does next constitutes a major happening*».

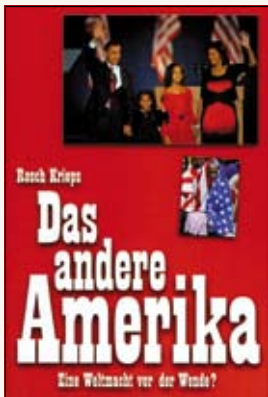
Simone Beck



Hanna Schygulla

## Aktuelles aus der Cité-Bibliothék

Am Kader vun de „Mardis Littéraires“ hat de Jhemp Hoscheit den éischten Dezember eng Rei kabarettistesche Texter virgedroen an Ausschnëtter aus sengem leschte Roman „Aacht Deg an der Woch“ virgelies.



KRIEPS, Rosch  
**Das andere Amerika**  
Selbstverlag, 2009  
335 S. (ISBN: 978-2-9599851-3-3)

Es ist ein sehr persönliches Bild, das Rosch Kriepps in seinem neuesten Buch über Amerika vorlegt. Zwischen Luxemburg und den Vereinigten Staaten gibt es zahlreiche Verbindungen. Außerdem haben wir den Amerikanern viel zu verdanken. Ende des 19. Jahrhunderts hat Amerika den Auswandern aus Luxemburg eine neue Heimat gegeben. Es ist und bleibt das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Dies hat der Ausgang der letzten Präsidentschaftswahl mit Barack Obama wieder einmal deutlich gezeigt. Wer hätte sich jemals vorstellen können, dass ein „Schwarzer“ US-Präsident werden könnte? Im Zweiten Weltkrieg waren es die Amerikaner, die uns von den Nazis befreit haben. Ja, wir haben ihnen viel zu verdanken, aber muss man deswegen weniger kritisch sein? so der Autor. Keineswegs. Kriepps setzt sich sehr kritisch mit dieser Weltmacht auseinander, vor allem was die Politik anbelangt. Jedoch sind es die persönlichen Anekdoten, die uns interessieren und dazu beitragen, „Das andere Amerika“ mit Spannung zu lesen.



HOSCHEIT, Jhemp  
**Aacht Deg an der Woch**  
Ed. Binsfeld, 2006  
378 S. (ISBN: 978-2-87954-159-4)

Mir sinn am Joer 1968. D'Welt ass am Embroch. Zu Paräis ginn d'Studenten op d'Strooss a fuerdere méi Fräiheet a Mattsproochrecht. D'Beatles trieden op an déi Jonk si fascinéiert vun hirer Musek. Zu Esch erliewen e puer Studenten den éischten Rockconcert am Jonglycée, di éischte Party, den éischten Thé dansant. Et ass eng opreegend Zäit fir si. De Jhemp Hoscheit weist an sengen Anekdoten, wéi di Jugendlech matt der neier Fräiheet ëmginn. Fir si sinn et ganz opreegend Momenter an et freet en sech, ob „aacht Deg an der Woch“ (e bekannten Hit vun de Beatles huet „Eight days a week“ geheescht) duerginn, fir déi éischte Erfahrungen am Liewen ze verkraften. Et geet hei ëm d'Léift, d'Frëndschaft, d'Rivalitéit. Et si kleng Geschichten, déi di jonk Leit vun deemools un nostalgesch a flott Zäiten erënneren.



PASCOE, Chris  
**Le journal de Monsieur Chatastrophe**  
Balland, 279 p.

Bien-sûr il faut avoir beaucoup d'amour pour les chats afin d'être capable d'accepter toutes les bêtises et détériorations en tous genres que ces sympathiques félinés peuvent occasionner. Cependant, Birmingham, appelé généralement Brum, semble de loin dépasser ces congénères en ce qui concerne le nombre de gaffes à réaliser pendant une vie de chat. Il faut savoir que le journal de Monsieur Chatastrophe est déjà le deuxième ouvrage que l'auteur consacre à son fidèle compagnon Brum. Car Brum n'est pas un chat comme les autres, il ne sait pas chasser, il adore nager dans la pataugeoire de Maya, la fille de l'auteur et il ne voit les vitres, de sorte qu'il a déjà cassé une fenêtre en fonçant à toute allure vers son maître. Malgré tous ces désastres, Brum a atteint l'âge honorable de 14 ans, et, même mort, il reste en contact avec son maître.



CHRISTEN, Jürgen  
**Katzen und ihre Schriftsteller**  
Autorenhausverlag, 126 S.

Viele berühmte Schriftsteller genossen die Gesellschaft von Katzen beim Schreiben. Patricia Highsmith schrieb über ihre geliebten Vierbeiner: „Zusammen mit einer Katze ist ein Schriftsteller weniger allein, doch allein genug, um zu arbeiten“. Genauso wie Colette, Doris Lessing, T.C. Boyle und viele andere war auch Erich Kästner ein großer Katzenliebhaber. Er beschreibt seine Musen auf vier Pfoten folgendermaßen: „Sie kommen, wenn wir schreiben, überhaupt gern in unsere Nähe. Es tut ihnen wohl, wenn andere Leute arbeiten. Dann genießen sie ihr eigenes Nichtstun doppelt und dreifach.“ Neben „Katzen und ihre Schriftsteller“, gibt es vom selben Autor auch das Buch: „Hunde und ihre Schriftsteller“. Beide Werke enthalten zahlreiche Fotos und Zitate der tierlieben Autoren und erlauben Einblicke in das Privatleben der Literaten.

### Cité-Bibliothèque

3, rue Génistre  
L-1623 Luxembourg  
Tél.: 47 96 27 32  
e-mail: [bibliotheque@vdl.lu](mailto:bibliotheque@vdl.lu)

Heures d'ouverture:  
du mardi au vendredi 10 à 19 h  
samedi 10 à 18 h

Fermée le lundi





Josy Braun



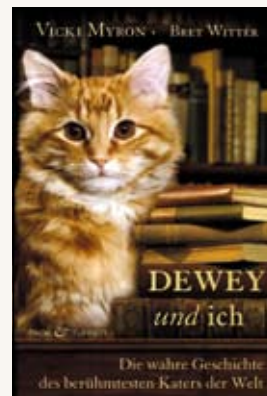
Josiane Kartheiser



Jhemp Hoscheit

Am Kader vun de kulturellen Aktivitéiten wor den 12. Dezember 2009 am Auditorium vum Cité e Virliesnomëttg mat lëtzebuerger Schrëftsteller. Gelies hu Josiane Kartheiser, Roland Harsch, Christiane Ehlinger, Michel Raus, Henri Losch, Pol Pütz, Luc Spada a Colette Mart.

Fir 2010 steet de Programm vun de „Mardis Littéraires“ och schons fest. ▼



MYRON, Vicki  
**Dewey und ich**  
Page & Turner 379 S.

Dass Katzen etwas mit Büchern, Literatur und Lesen zu tun haben, ist nichts Neues. Einige sehr bekannte Autoren waren echte Katzennarren und hatten meist einen Vierbeiner auf ihrem Schreibtisch liegen. Aber Katzen, die ihr Zuhause in einer Bibliothek haben, sind eher selten. Doch da gab es den Kater Dewey, und seine Geschichte ist einzigartig. Er wurde von der Bibliothekarin an einem kalten Januarmorgen im Rückgabekontainer gefunden. Dewey, nach dem gleichnamigen Katalogisierungssystem für Bibliotheken benannt, war ein kleines schmutziges verhungertes Kätzchen. Dank der großen Fürsorge von Bibliothekarin Vicki Myron und ihren Mitarbeitern wurde aus Dewey ein wunderschöner roter Kater. Er lebte in der Stadtbücherei von Spencer im Staat Iowa und hatte dort wichtige Aufgaben. Dewey konnte traurige Menschen trösten und zum Lachen bringen, er brachte die Einwohner dazu, mehr miteinander zu reden, denn er war ein beliebtes Gesprächsthema, er brachte es fertig, dass Kinder und Erwachsene in die Bibliothek kamen, nur um „ihren“ Kater zu sehen. Spencer liegt im Mittleren Westen der USA, es ist eine landwirtschaftliche Gegend, in der das Leben nicht immer einfach ist. Durch Deweys Geschichte lernt man Iowa und die Freuden und Schicksalsschläge seiner Bewohner kennen und erfährt, welche wichtige Rolle ein schnurrender einfülsamer Kater haben kann. Im hohen Katzenalter von neunzehn Jahren ist Dewey 2006 gestorben. Doch dank Vicki Myrons Buch lebt er noch lange weiter.



BERN, Stéphane  
**Une vie de chien**  
Albin Michel, 168 p.

En contemplant les portraits de souverains qui ont jadis joué un rôle important dans l'histoire on découvre souvent à leurs pieds un chien. Ainsi, l'empereur Charles Quint s'est fait peindre en compagnie d'un grand chien de chasse et sur certaines photos de la reine Victoria on découvre son chien préféré. De nos jours les grands de ce monde aiment également s'entourer d'animaux et souvent de chiens. Les têtes couronnées comme Elizabeth d'Angleterre avec ses corgis ou notre famille grand-ducale et ses westies mais aussi les présidents élus, Barack Obama et Bo « the first dog » ou Nicolas Sarkozy et sa chienne Clara, tous adorent la compagnie de leur toutou préféré. Et les chiens aiment leurs maîtres envers et contre tout, ils sont plus fidèles que la plupart des hommes et ils ne donnent jamais d'interviews pour révéler des détails croustillants sur la vie privée de leurs maîtres.

## Mardis Littéraires

**Programme 2010**  
**A 18.30 heures**

**5 janvier**  
**Jacqueline Wolff**

**12 janvier**  
**Kerstin Specht**

**2 février**  
**Josy Braun**

**2 mars**  
**Christiane Ehlinger**

**6 avril**  
**Roger Krieps**

**13 avril**  
**Frauke Birtsch**  
(poète lauréate de QuattroPole)

*We live in the age of the overworked, and the under-educated; the age in which people are so industrious that they become absolutely stupid.*

Oscar Wilde

# Camp...

...abgebrochen. Keine Kontinuität. Ein paar Erinnerungsfetzen vielleicht. Verschiedene Orte, Stimmungen, Sätze.

Konkrete Bilder?

Erinnere mich an düstere Gänge.

Welche Art von Gängen?

Und an eine Frau... Sandkaul.

Eine Frau Sandkaul?

Nein. Das Wort, das Wort 'Sandkaul'.

Das Wort Sandkaul?

Ja. Und dann das Foucaultsche Pendel!

Das Foucaultsche Pendel? Paris, Pan-

theon!

Ich war nicht in Paris.

Es gibt mittlerweile unzählige davon, unter anderem auch eins...

Ich war in dieses Gespräch gewickelt... ja, ich sage gewickelt, weil ich, nun ja, Sie verstehn, ausgeliefert war, benommen und ausgeliefert. Ohne Orientierung in dieser Runde. Im Grunde ein heilloses Durcheinander.

Ein Ringen im Schädel, sagten Sie.

Uppercuts und Cut-ups! Schläge und Benommenheit. Und einzelne verwackelte Bilder.

Und da, sagen Sie, war diese Kirche dabei?

Ein Weihwasserbecken. Die erste Erinnerung ist ein Weihwasserbecken. Aber ohne Weihwasser. Ein trocken gelegtes Becken, sozusagen, ja, und Kirchenfenster, mit etwas Blau, und ich stehe oben mit einer Gruppe von Menschen, also

auf so 'nem Kirchenbalkon, den wir früher Ducksaal nannten, ja, und dann dieser Sprung...

Moment! Können Sie sich an die Menschen dieser Gruppe erinnern? Waren das die gleichen wie die beim Gespräch?

Das Gespräch muss viel später stattgefunden haben. Die Gesichter waren mir alle unbekannt.

Aber Sie waren dort verabredet?

Wo?

Zum Gespräch, meine ich.

Weiß nicht. Sicher ist, dass ich mich seit Jahren äußerst wenig in Kirchen aufhalte. Zu Beerdigungen vielleicht. Oder als Tourist in Paris oder Barcelona. Ich trug einen Notizblock bei mir, wie meist, wenn ich auf Materialsammlung bin, also für meine Arbeit, und da war auch ein Aufsatz von Susan Sontag dabei, also ausgedruckt und ins Heft gelegt. Hatte möglicherweise aber nichts mit dem Ort zu tun.

Aber das Gespräch, das Sie in Verbindung bringen mit diesem 'Rundgang', wie Sie sagten, ging über Kultur, Wissensgesellschaft und Universität?

Schon, ja, das heißt, zum einen hab ich auch das nur bruchstückhaft in Erinnerung, zum andern ist das, was Sie 'Rundgang' nennen...

Entschuldigung, Sie nannten es 'Rundgang'!

...nun ja, es ist mehr ein Karussell an Eindrücken. Mit Rissen. Und Sprüngen wie







in Träumen. Also ein Weihwasserbecken, und dann die Yamaha!

Bitte?

Scheinbar ohne Zusammenhang. Aber dann erinnere ich mich, dass wir zwischen- durch doch gefahren sind.

Wer?

Wir. Das heißt, die Gruppe, zu der ich anscheinend gehörte. *Notes on „Camp“* heißt übrigens der Aufsatz von Susan Sontag.

Langsam jetzt. Es scheint, wir haben es hier nicht nur mit einem Puzzle zu tun, sondern gleich mit mehreren. Da sollten wir nicht die Teile vermischen. Für mich deutet einiges darauf hin, dass Sie als Gast mit dieser Gruppe die Universität besuchten.

Aber das Weihwasserbecken! Ist es etwa eine katholische Universität?

Nicht, dass ich wüsste.

Die Kirchenfenster, der Ducksaal, und dann, ja, dieser Sprung...

Genau, da haben Sie vorhin den Faden verloren!

Mit Verlaub, den hab ich schon früher verloren!

Trinken Sie?

Gelegentlich. Aber nicht so, dass ich jemals hätte Angst haben müssen, mir durch Schnapskonsum das Gedächtnis auszulöschen. Gerade fällt mir ein, dass am Weihwasserbecken eine Frau gestanden hat. Eine sehr nette, freundliche Frau, die sagte: Hier hat auch die spanische Königin gestanden.

Die spanische Königin? Also doch Barcelona.

Verschiedene Orte, wie gesagt, aber irgendwie hingen sie zusammen. Oder die Frau brachte sie zusammen, klar, sie muss uns geführt haben. Von der Kirche zu den Kasernen.

Kasernen?

Ja, das erinnere ich mich, dass von Kasernen die Rede war.

Beim Gespräch?

Beim Rundgang. Und ehrlich gesagt: Kirche und Kasernen ergeben noch keine Universität.

Kommt auf Land und Kultur und die jeweilige Zielsetzung an!

Zielsetzung, ja, das Wort ‚Zielsetzung‘ war auch eins der Leitmotive beim Gespräch. Aber Sie haben mich vorhin unterbrochen...

Genau, beim Sprung...

... ich sehe hinunter, auf die Yamaha... ein völliger Fremdkörper...

...in der Kirche?

Nein, nein, wir sind jetzt schon weiter. Wir sind in einem Raum, warten Sie, eine Art Werkstatt, ja, ein Maschinenraum, in dem verschiedene Experimente laufen, ja, ich sehe das Schild *Caution. Experiment running*. Es geht um, ja, ich sehe jetzt diesen Mann vor mir, der uns Erklärungen gibt...

...nicht mehr die Frau von vorher?

Nein, ein freundlicher Mensch mit itali-

enischem Namen, der auf die Anlage zeigt, ja, um die Belastbarkeit von Beton geht es, eine Art Labor...

Also doch die Universität?

Die Frau übrigens, die das mit der spanischen Königin sagte, schien mich zu kennen, denn sie sagte ebenfalls, ich sei ein Kommilitone ihres Mannes gewesen. In Wien. Wir hätten dort zusammen die Oper besucht.

Da hätten wir vielleicht eine Spur!

Weiß nicht, ob es stimmt. Ich bin mehr für Jazz. Wussten Sie übrigens, dass Bellinis gesamte Opern in Susan Sontags Aufsatz als Camp geführt werden? Und dass sie Verdis *Traviata* als weniger campy ansieht als seinen *Trovatore*? Weil die Entwicklung der Charaktere in dieser zweiten Oper gleich null ist.

Tut mir leid, kann ich nicht beurteilen. Was mir aber auffällt, und wohl kein Zufall ist, ist die Verwandtschaft zwischen Camp und Campus.

So führen Sie mich etymologisch wieder an die Uni zurück! Jetzt erzähle ich Ih-



# Camp...

nen mal was: Ich habe, anschliessend an das Gespräch, mich über die Universität zu erkundigen versucht. Hab mir, da ich in meinem Zustand nicht selbst zu fahren wagte, ein teures Taxi genommen und ließ mich an Ort und Stelle bringen. Gott, war das eine desolate Angelegenheit! Ein Gelände aus purer Verwüstung, verbrannte Erde, giftige Dämpfe, Schrotthügel, Kulisse für *Mad Max 14*, da sagt der Taxifahrer: *Maison du Savoir!* Wo? Was? Aber erst 2014, sagt er, oder 2024.

Erst wollte niemand die Uni haben und jetzt geht's nicht schnell genug!

War auch ein Thema beim Gespräch!

Sie waren in Belval, im 'schönen Tal'.

Wirklich sehr schön das Tal! Camp für Zombies. Man sollte dort vielleicht Shakespeares *Titus Andronicus* aufführen, den Susan Sontag erstaunlicherweise bloß als *almost Camp* bezeichnet, wo doch bereits T.S. Eliot es zu den dümmsten jemals geschriebenen Stücke zählte.

In den siebziger Jahren hätte man neben den Banken auch das Wissen ins Land holen müssen, also damals schon die Uni ins Leben rufen, das wäre der wahre Geniestreich gewesen. Ich kannte sehr wohl Leute, die dafür plädierten, aber die konservative Opposition war zu stark. So kurz nach 68 war die Angst vor Studenten einfach zu groß! Die gesamten *Groussgaass*-Vitrinen von Altstadtpfistersteinen zertrümmert, der reinste Horror!

Sie meinen, wir haben fast ein halbes Jahrhundert verschlafen?

Gottes Mühlen mahlen langsam, Luxemburgs Mühlen noch langsamer. Siehe Tram! Kommen wir zu Ihrem Fall zurück!

Anfangs dachte ich, der Taxifahrer macht sich über mich lustig!

Also vom Ducksaal auf die Yamaha!

Nein, ich blicke ins Kirchenschiff hinab und sehe statt Betstühle oder Bänke bloß Bücher!

Ist doch wunderbar!

Ein Riss!

Keineswegs. Ich bin mir jetzt sicher, dass Sie die Universität besucht haben, als erstes die Bibliothek auf'm Campus Limpertsberg.

Und dort benutzen die Professoren die Hörsäle als Garagen? Fahren mi'm Motorrad im Labor vor und stellen es inmitten laufender Experimente ab?

Das Beton-Belastbarkeitsexperiment muss auf Kirchberg gewesen sein!

Ebenso gut könnte ein Chirurg auf seiner Kawasaki oder Harley in den OP brausen!

Es ist wohl noch nicht alles perfekt an der *Uni.lu*! Vielleicht haben Sie sich ja auch getäuscht!

Wir liefen durch Gänge, düster und voller Staub, links und rechts verschlossene Türen, ich musste an Kafka denken, und die Frau sagte was von *Bâtiments publics*, ja, ein paar Mal wiederholte sie diese Wor-







te, *Bâtiments publics*, und hörte sich dabei ziemlich verärgert an. *Bâtiments publics*. Lahme Verwaltung und fehlende Plätze, irgendwie so was!

Auch das haut hin! Sie haben sowohl Limpertsberg wie auch Kirchberg und Walferdingen besucht.

Aber keine Studenten getroffen! Das ist doch merkwürdig!

Vielleicht waren Sie zum falschen Zeitpunkt unterwegs!

Doch, ein paar in einem Lokal, in dem ein eigenartiges Bild hing, eine Art Che-Guevara-Poster ohne Che, also der gleiche schwarzrote Ikonenstil, aber der Mann war nicht Che, sondern Herr K.

Herr K.?

Weiß auch nicht, erinnere mich aber, dass jemand sagte: Das ist Herr K.! Jedenfalls blieb es mir so im Gedächtnis. Dann Blick zum Schloss. Und ein Springbrunnen. Dabei fällt mir Fellinis *Dolce Vita* ein, und die vom Vamp zu Camp gewordene Anita Ekberg, auf die Susan Sontag ebenfalls zu sprechen kommt.

Konzentrieren wir uns auf die Uni!

„Vulgär“ nannte es die Frau.

Die Ekberg?

Nein. Den Umgang der Regierung mit der Uni.

Vulgär?

Ja.

Die Frau am Weihwasserbecken?

Nein, eine andere, später, während

des Gesprächs. Eine überaus gut informierte Frau, die Kleinkrämerei und spießiges Nischendenken der politisch Verantwortlichen in Bezug auf die Uni anprangerte, zu Recht wie mir schien. Insbesondere den Wirtschaftsminister hatte sie im Visier, der allem Anschein nach Brecht falsch verstanden hat (falls er ihn überhaupt kennt) und jede intellektuelle Leistung auf ihren direkten Gebrauchswert hin prüft.

Daran erinnern Sie sich jetzt genau?

Teile des Gesprächs habe ich quasi wortwörtlich im Ohr.

Gut so!

Forschung dürfe nicht als rein intellektuelle Anstrengung betrachtet werden, soll er gesagt haben, sondern auf direkte ökonomische Vorteile aus sein. Eine solche Auffassung scheint mir in der Tat von beängstigender Kurzsichtigkeit!

Politiker sind nun mal keine Denker!

Auch der Herr Premier hat es sich ja nicht nehmen lassen, sich in seinem allseits beliebten, süffisanten Ton mit Geringschätzung über Leute zu äußern, die sich, so der Herr wortwörtlich, für „südfranzösische Poesie des 15. Jahrhunderts“ interessieren.

Eine Universität ist eine zu wichtige Sache, um sie Politikern zu überlassen!

Susan Sontag hält übrigens auch de Gaulles Rhetorik für Camp.

Der Mann besaß wenigstens den Mut und die Ehrlichkeit, diejenigen, die ihn wählten als Rindviecher zu bezeichnen.

Wenn Profitmaximierung der Motor der Uni sein soll, wird es genug Haie geben, die hier das schnelle Geld wittern und mit den Moneten auch das Wissen abzocken. Und die Uni bleibt das Belvaler Loch, das Sie vorhin beschrieben haben.

Die eigentliche, erste und wirkliche Universität der Luxemburger steht sowieso in Prag!

Kommen wir zu Ihrem Rundgang zurück.

Mir ist schwindelig.

Das Karussell im Kopf!

Ein schnell schwingendes Pendel.

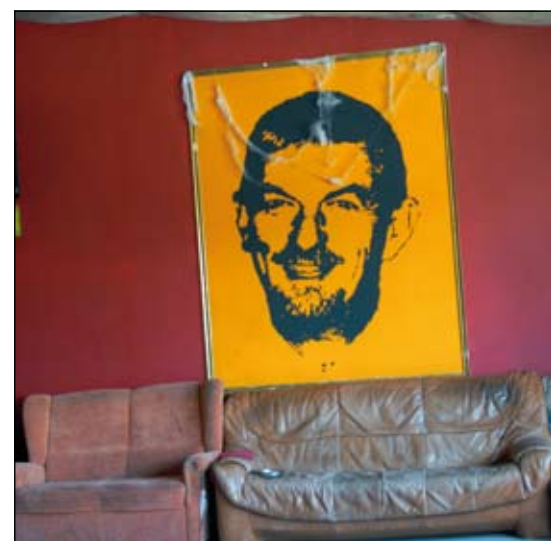
Uppercuts und Cut-ups!

Ich fühle mich wie Alice... wissen Sie,... going down the rabbit hole...

Gut, machen wir eine Pause!

Nico Helminger

Aus der unvollendeten Erzählung „Rundgang“, die auf Notizen des an Amnesie erkrankten Protagonisten Franz Korsakow beruht.



# Les débuts de l'enseignement supérieur

Le Luxembourg, à l'exception de la capitale, s'est joint en 1830 à la révolution belge contre Guillaume Ier d'Orange-Nassau. Ceci amène le Roi Grand-Duc à essayer d'écarter les jeunes Luxembourgeois des universités belges, foyers spirituels de la révolte contre la domination orangiste. A partir de 1832, les grades académiques acquis en Belgique ne sont plus reconnus; en 1835 un arrêté impose aux étudiants la fréquentation exclusive des pays de la Confédération germanique, dont le Luxembourg fait partie depuis le Congrès de Vienne. Cette politique de germanisation entreprise pour des raisons politiques se poursuit en 1837 par la «réforme Friedemann»<sup>1</sup>. Elle a pour but exclusif de faire de l'Athénée une école préparatoire aux universités allemandes et abolit les cours académiques rétablis en 1817. Ainsi le Luxembourg est dépourvu de tout embryon d'enseignement supérieur.

## Indépendance et souveraineté nationale

Lorsque le pays accède à l'indépendance en 1839, il s'agit de le doter d'une administration et des institutions politiques nécessaires. Il est évident qu'une importance majeure revient alors au problème de la formation des futures élites, destinées à remplacer les fonctionnaires étrangers et à jouer un rôle-clé dans la société. Les mesures prises par Guillaume I<sup>er</sup> en 1835 et 1837 font que l'enseignement supérieur est centré uniquement sur l'Allemagne. Mais la spécificité du pays réclame autant de contacts avec les pays francophones. Les désavantages pour les Luxembourgeois – et pour l'Etat – par rapport à l'époque où ils ont pu fréquenter librement les universités belges sont importants. En plus d'aucuns se posent des questions sur la valeur des diplômes ob-

tenus à l'étranger. Il faut donc trouver un système qui donne à la société et au jeune Etat en voie de création plus de garanties quant au savoir des jeunes gens qui reviennent des universités étrangères. Par ailleurs, les professeurs de l'Athénée réclament une réforme de l'enseignement moyen (c.à.d. secondaire) et un rétablissement des cours académiques abolis en 1837.

En 1840, l'accession au trône de Guillaume II marque la fin de la politique de réaction et de germanisation pratiquée par son père. Des réformes peuvent enfin être réalisées. La Constitution de 1841, tout en restant vague, promet le libre choix des universités et constitue la base d'une politique universitaire<sup>2</sup> tenant davantage compte des besoins du pays. La réforme projetée est saluée par les défenseurs du libéralisme et combattue par les défenseurs de la réforme Friedemann.



*L'Athénée, à côté de l'église érigée par les Jésuites au 17<sup>e</sup> s., héberge les élèves du gymnase, de l'école industrielle (jusqu'en 1908) et des cours supérieurs.*





Guillaume II, Roi Grand-Duc de 1840 à 1849, rompt avec la politique réactionnaire de son père, y compris dans le domaine de l'enseignement supérieur.

# au Luxembourg

*l'Etat luxembourgeois, qui n'a pas de vraie université, s'octroie finalement la prérogative de conférer des grades académiques.*

Si on est unanime sur l'impossibilité de créer une vraie université au Luxembourg, la question du système à adopter en matière d'enseignement supérieur divise les esprits. On s'informe auprès des pays voisins pour trouver la formule la plus adaptée aux besoins du pays, méthode pratiquée avec succès dans d'autres domaines. Mais faut-il plutôt favoriser la solution allemande – comme le veulent les cléricaux – ou pencher vers le système belge, solution favorisée par les libéraux? Ce dernier confie les examens universitaires à des jurys composés de professeurs d'Etat auxquels on adjoint des hommes réputés et instruits, choisis dans tous les rangs de la société.

Les exigences d'un Etat souverain sont finalement décisives pour que le Luxembourg s'oriente au système belge. «Aujourd'hui la collation des grades est une affaire législative et administrative de chaque souveraineté»<sup>3</sup> déclare le député libéral Jurion. Pour le Gouvernement il est clair qu'il faut obliger les étudiants luxembourgeois à prouver devant des jurys indigènes qu'ils sont dignes d'occuper des fonctions publiques. Les grades académiques sont donc considérés comme un témoignage de capacité et non pas comme preuve de vastes connaissances scientifiques. Pour l'Etat, les examens constituent une précieuse garantie qu'on ne peut pas confier à des universités étrangères, d'autant plus que les Luxembourgeois les soupçonnent

de délivrer des certificats de complaisance. Une homologation pure et simple des titres étrangers est donc exclue. Tout au moins, on décide le rétablissement parallèle des cours supérieurs, permettant ainsi aux jeunes Luxembourgeois de préparer certains grades académiques dans le pays sans avoir à supporter les frais d'un séjour à l'étranger. Mais ces cours supérieurs, donnés dans le bâtiment de l'Athénée, sont tout au plus un embryon d'un enseignement universitaire. Ainsi l'Etat luxembourgeois, qui n'a pas de vraie université, s'octroie finalement la prérogative de conférer des grades académiques.

## La loi organique de 1848 et ses suites

Le système de la collation des grades ainsi que l'organisation des cours supérieurs sont ancrés dans la loi organique promulguée enfin le 23 juillet 1848. Traitant autant de l'enseignement moyen que de l'enseignement supérieur, elle est généralement considérée comme base de notre législation scolaire. Elle stipule que l'Athénée retrouve à sa tête des cours supérieurs préparant au grade de candidat (qu'on peut obtenir après une seule année d'études) en sciences physiques et mathématiques ainsi qu'au grade de candidat en philosophie et lettres. La partie sur la collation des grades apporte des innovations décisives: elle stipule que les grades sont conférés «par des

jurys d'examen dans le pays. Les grades académiques obtenus à l'étranger ne donnent aucun droit dans le Grand-Duché» (art. 20). Pour le droit et la médecine, les grades académiques complets (c.à.d. la candidature et le doctorat) sont dorénavant conférés au pays. La loi oblige cependant les jeunes gens de suivre, auprès d'universités de leur choix, des cours précis dont la matière fera l'objet des examens au Luxembourg.

Loin d'être parfaite, la loi de 1848 sera continuellement adaptée au courant de la deuxième moitié du 19<sup>e</sup> siècle. Ces adaptations, accompagnées de discussions passionnées, concernent les matières examinées, la création de nouveaux grades pour certaines professions ou l'adaptation des certificats de fréquentation aux réalités universitaires: il arrive qu'on exige la participation à des cours qui ne se donnent plus nulle part. A partir de 1882, la nécessité d'une réforme de l'enseignement moyen va déclencher une polémique sur la nature – et la raison d'être – des cours supérieurs. L'opposition principale vient du côté du Conseil d'Etat qui préfère une réorganisation des cours supérieurs à leur suppression, parce que celle-ci entraînerait par voie incidente une réforme de la loi sur les grades académiques. La discussion ressurgit au début du 20<sup>e</sup> siècle, mais c'est encore et toujours le sentiment national qui prévaut: l'argument le plus fort est qu'une abolition aurait nécessairement comme corollaire la suppression des grades académiques dans le pays et signifierait l'abandon «d'une partie de notre indépendance, si chère à juste titre à tous les petits pays et aux Luxembourgeois en particulier»<sup>4</sup>. Face à ces différends, la situation est bloquée: à la veille de la Première guerre mondiale, le Luxembourg vit avec une législation qui certes a connu des remaniements; mais les réformes substantielles concernant les cours supérieurs et la collation des grades ne sont pas réalisées.

## Une institution hybride: les cours supérieurs

Si les «cours supérieurs» provoquent d'après différends, c'est que leur nature prête matière à confusion. Ces cours, auxquels on peut accéder après avoir passé l'examen de maturité, se donnent dans le bâtiment même de l'Athénée et préparent à certains grades. Mais sont-ils à considérer comme la partie inférieure de l'enseignement supérieur ou plutôt comme la partie supérieure de l'enseignement moyen? C'est une question à laquelle les contemporains, députés et experts juridiques inclus, n'ont

## Les débuts de l'enseignement supérieur au Luxembourg

pas de réponse claire et unanime. En 1882, le Directeur de l'Athénée les qualifie d'«institution hybride» entre les études moyennes et les études supérieures, tandis que pour une partie de la conférence des professeurs il s'agit d'un amalgame de cours correspondant à une «(classe de) première mal organisée». Vingt ans plus tard, le jury pour la pharmacie les qualifie de «simulacre, une caricature de cours universitaires»<sup>5</sup>.

L'organisation pratique des cours supérieurs est sans doute à la base des incertitudes qui existent au sujet de leur nature. Aux termes de la loi organique de 1848, l'Athénée forme un ensemble de trois établissements distincts: cours supérieurs, gymnase et école industrielle. Mais en réalité, cette division des études n'est que factice: ainsi la section des sciences des cours supérieurs se compose en grande majorité de cours combinés avec les deux classes supérieures de l'école industrielle. Les étudiants s'inscrivent pêle-mêle aux cours de la «section des lettres» et de la «section des sciences» en vertu des matières exigées pour l'examen qu'ils veulent passer. Il existe un tel flou au sujet de l'organisation qu'il n'y a même pas unanimité quant au fait si on est en présence d'un seul ou de deux cours supérieurs. Ce n'est qu'en 1892 que les députés semblent sérieusement réfléchir sur le problème et se rallient majoritairement à la solution préconisée par le député Simons: «Mais jamais de la vie il n'y en a eu deux! Il y a des cours supérieurs, section des sciences, et il y a des cours supérieurs, section des lettres. Les cours supérieurs, section des sciences, sont donnés par des professeurs de l'école industrielle et les cours supérieurs, section des lettres, sont faits par des professeurs du gymnase – en dehors du gymnase – mais par des professeurs du gymnase. Voilà la réalité des faits.»<sup>6</sup> Les cours supérieurs ne remplissent donc que difficilement les conditions d'un enseignement universitaire, même si certains refusent de l'admettre.

La formation des professeurs n'est d'ailleurs pas nécessairement plus poussée que celle de leurs élèves: jusqu'en 1857, le grade de candidat, obtenu au pays après une année d'études, suffit comme qualification. Mais à partir de cette date, on exige le grade de docteur pour un nombre croissant de professeurs; en 1874 la loi en fait une obligation générale. Les exigences relatives à la formation des professeurs vont donc croissant, ce qui n'est pas le cas pour les traitements. Aucune indemnité spéciale n'est d'ailleurs offerte aux professeurs qui enseignent également aux cours

supérieurs. Est-ce une explication pour le nombre croissant de Luxembourgeois qui enseignent à des universités étrangères? A partir de 1885, leur nombre s'établit au-delà de dix. Force est donc de constater qu'il y a bien des Luxembourgeois capables de concourir au niveau d'enseignement universitaire international. Si de réelles infrastructures universitaires existaient dans le pays, celui-ci disposerait sans doute du personnel compétent nécessaire.

Les jeunes qui sortent de la première gymnasiale poursuivent en grande partie, parfois même en totalité, les cours supérieurs<sup>7</sup>: l'ambiance plus familière, voire familiale et l'économie d'argent sont autant d'explications que le fait que les professeurs font généralement partie des jurys d'examen. Les questions qu'ils y posent tiennent évidemment compte du contenu de leur cours. Jusqu'en 1884/85 on constate

une nette prédominance de la section des lettres, fréquentée par les étudiants qui se préparent au droit, à la philologie et à la théologie, les derniers étant inscrits comme élèves libres. L'intérêt pour la section des sciences monte considérablement vers la fin du siècle. Elle attire les jeunes qui se vouent à l'étude de la pharmacie, des sciences exactes et aux études industrielles.

Alors que partout en Europe les universités ouvrent leurs portes aux jeunes femmes, le Luxembourg est bien en retard par rapport à ses voisins. L'organisation des deux premiers lycées pour jeunes filles, créés en 1909 et en 1911, traduit la préoccupation du législateur de freiner autant que possible la poussée de jeunes filles vers la section latine qui seule donne accès aux études universitaires. Ce n'est qu'après la Grande Guerre, en même temps qu'elles se voient conférer le droit de vote, que les

*Le Coin de la rue  
Notre-Dame et de  
la rue de l'Athénée  
en 1938*



*Batty Fischer © Photothèque de la Ville de Luxembourg*



## DCT

Stadt Luxemburg.

Ein Kollegen der größten Tragweite liegt im gegenwärtigen Augenblicke der Regierung zur Genehmigung vor. Es handelt sich um den Antrag des **P. CATILLION**, betrefis Errichtung einer

**Univerŝitāt**

in der Stadt Guntzburg.

Die unterschriebenen Bewohner Luzern's, Oetzdöfner, Juchaczelle, Maassene, Handwerker, nehmen und hierdurch die Arbeit, unsern Gemeinderath zu ersuchen bei der hohen Regierung die zur Genehmigung des Antrages nöthigen Schritte zu thun.

Es ist weiterhin möglich, die arabischen Inseln in-  
stanzlos als materiellen Vorteil eines so bedeutsamen  
Anknüpfens heranzuziehen. Verursacht diese, kompetente  
Männer hat der Ansicht, daß das Anknüpfen das Ge-  
deihen unserer nationalen Volkswirtschaften häufig fördern  
und das Anknüpfen der Hauptstadt Ierib der ganzen  
Landes in einer anerkannten Weise beenden wird. Wir  
sind der festen Überzeugung, daß das Unternehmen  
allen Gemeinwesen eine Unterstützung der sozialen Stellung  
zum größten Vorteil gereichen wird. — Das ist die  
Ursache, welche uns bewegen, Ihnen das Beiratsmitglied  
dieses so bedeutsamen Projektes zu empfehlen.

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß unsere so ergebene Stadtvertreter seinen Schritt zur Verwirklichung des fraglichen Unternehmens unterlassen werden, und wünschen

ഇരുകാലിനും,

Veranstaltung von 16. Juni 1881.

Jusqu'en 1881, l'Eglise catholique n'a d'ailleurs pas abandonné l'idée d'implanter une université catholique au Luxembourg. En 1867 l'Assemblée générale des associations catholiques de l'Allemagne est à la recherche d'un site pour une université catholique libre, c.à.d. dépendant uniquement de l'autorité de l'Eglise. C'est une perspective qui déchaîne une vive activité dans les milieux cléricaux luxembourgeois. Le «Luxemburger Wort» publie toute une série d'articles dans lesquels il vante les avantages de la capitale et pour la capi-

Quelle est, dans un pays profondément catholique, l'influence de l'Eglise sur l'enseignement moyen et supérieur? Si l'Etat et la classe dirigeante issue de la bourgeoisie libérale se refusent obstinément à accorder la liberté de l'enseignement (c.à.d. l'autorisation d'écoles non soumises au contrôle étatique) que réclament les cléricaux, ils laissent au clergé en contrepartie une grande influence dans l'enseignement même. Il en profite largement. Le député libéral Robert Brasseur se plaint même d'une «cléricalisation de l'enseignement»<sup>8</sup>: à l'Athénée, le pourcentage des religieux dans le corps professoral se situe en moyenne autour de 20% de l'effectif global, sans compter les «Jésuites en courte robe» dont parle Brasseur. Les cours supérieurs comptent alors deux leçons hebdomadaires de religion, ce qui est justifié par le grand nombre d'étudiants désirant continuer leurs études au séminaire. Les élèves des cours supérieurs sont d'ailleurs forcés de participer aux processions, de se rendre aux confessions et d'assister à la messe le dimanche et le jeudi. La pièce maîtresse des cours supérieurs, le cours de philosophie, est fermement dans la

tale: «Luxemburg eine Universitätsstadt!  
 - wem lächelt nicht eine solche Zukunft?»<sup>10</sup>  
 Le Gouvernement semble acquis à l'idée et  
 promet un bâtiment et la réalisation d'une  
 loi sur la liberté totale de l'enseignement -  
 trop rapidement: le Conseil d'Etat, qui n'a  
 pas été consulté, s'y oppose tout comme  
 la Chambre des députés. Le problème se  
 résout d'ailleurs par lui-même, car la candi-  
 dature luxembourgeoise est rejetée et l'uni-  
 versité libre ouvre ses portes à Fribourg/  
 Suisse. Les cléricaux, soutenus par le quoti-  
 dien catholique, lancent un nouvel essai en  
 1881. Cette fois-ci ils propagent l'idée de  
 l'implantation d'une université des Jésuites,  
 expulsés de France. Encore une fois, la dis-  
 cussion prend fin pour des raisons externes  
 au pays. La pression des pays voisins contre  
 l'établissement des Jésuites au Luxembourg  
 fait que le jeune Etat cherche à ne pas don-  
 ner prétexte à leurs visées annexionnistes.  
 Le projet d'une université catholique est  
 définitivement abandonné.

En principe, les examens ont lieu à la fin septembre/début octobre, dans une salle de l'Athénée ou dans des endroits choisis en fonction de la composition des jurys et de l'objet des épreuves, comme le Palais de Justice pour le droit ou le Collège Médical pour la médecine. Les taux d'échec sont relativement bas pendant les premières décades pour atteindre progressivement des proportions considérables au tournant du siècle: 50 pourcent lors de la session 1901-1902 où 19 sur 70 candidats se sont même retirés au cours des épreuves. Les résultats

# Verordnungs- und Verwaltungsblatt des Großherzogthums Luxemburg.

## MÉMORIAL LÉGISLATIF ET ADMINISTRATIF DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG.

### Acte der Verwaltung.

**General-Administration  
der auswärtigen Angelegenheiten,  
der Justiz und der Culte.  
und vorläufig  
des öffentlichen Unterrichts.**

**Königlich-Großherzoglicher Beschluß,  
vom 1. September 1850,  
enthaltend die Ernennung der Mitglieder  
der Prüfungs-Jury für die Vertheilung  
der Grade.**

Wir Wilhelm III., von Gottes Gnaden,  
König der Niederlande, Prinz von Dranien,  
Nassau, Großherzog von Luxemburg etc. etc.

Nach Einsicht der Art. 34, 35 und 36 des Ge-  
setzes vom 23. Juli 1848, über den höheren und  
mittleren Unterricht;

Nach Einsicht des Geschäfts-Reglements für die  
Prüfungs-Jury und die Vertheilung der Grade,  
vom 22. August 1849;

### Actes administratifs.

**ADMINISTRATION GÉNÉRALE  
DES AFFAIRES ÉTRANGÈRES, DE LA JUSTICE  
ET DES CULTES.  
ET PROVISOIREMENT  
DE L'INSTRUCTION PUBLIQUE.**

**ARRÊTÉ ROYAL GRAND-DUCAL,  
du 1<sup>er</sup> sept. 1850,**

*portant nomination des membres du jury  
d'examen pour la collation des grades.*

Nous GUILLAUME III, par la grâce de Dieu,  
Roi des Pays-Bas, Prince d'Orange-Nassau, Grand-  
Duc de Luxembourg, etc., etc., etc.

Vu les art. 34, 35 et 36 de la loi du 23 juillet  
1848 sur l'enseignement supérieur et moyen;

Vu le règlement pour l'exercice des fonctions des  
jurys d'examen et la collation des grades, du 22  
août 1849;

866

Auf den Bericht Unseres vorläufig mit dem öf-  
fentlichen Unterrichte beauftragten General-Admi-  
nistrators und Präsidenten der Regierung, enthal-  
tend Vorschläge zur Ernennung der Prüfungs-  
Jury für die Vertheilung der Grade;

Beschlossen und beschließen:

#### Art. 1.

Zu Mitgliedern der Prüfungs-Jury für die  
Vertheilung der Grade sind ernannt:

#### a) Für die Rechtswissenschaft:

Die Hh. München, Präsident des Obergerichts-  
und Cassationshofes;

Reucker, Rath bei demselben Hofe;

Andre, Präsident des Bezirksamtes  
zu Luxemburg;

d'Olimart, Staatsanwalt zu Luxem-  
burg;

Leon de la Fontaine, Advocat zu Lu-  
xemburg.

#### b) Für die Medicin:

Die Hh. Pondrom, Doctor der Medicin und  
Präsident des Medicinal-Collegiums,  
zu Luxemburg;

J. Th. Würth, Doctor der Medicin,  
Chirurgie und Geburtshilfe, zu Lu-  
xemburg;

Aschmann, Doctor der Medicin, Chi-  
rurgie u. Geburtshilfe, zu Luxemburg;

Seyler, Doctor der Medicin, Chirurgie  
und Geburtshilfe, zu Wiltz;

Gloner, Doctor der Medicin, Chirurgie  
und Geburtshilfe, zu Mersch.

#### c) Für die Philosophie und schönen Wis- senchaften:

Die Hh. Eyschen, Rath beim Obergerichts- und  
Cassationshofe, zu Luxemburg;

Sur le rapport de Notre Administrateur-général,  
Président du Gouvernement, provisoirement chargé  
de l'instruction publique, portant propositions pour  
la nomination des membres des jurys d'examen pour  
la collation des grades;

Avons arrêté et arrêtons:

#### Art. 1.

Sont nommés membres des jurys d'examen pour  
la collation des grades,

#### a) Pour le droit:

MM. Munchen, président de la Cour supérieure de  
justice et de cassation;

Reucker, conseiller à la même Cour;

André, président du tribunal à Luxembourg;

d'Olimart, procur.-d'État à id.

Léon de la Fontaine, avocat à id.

#### b) Pour la médecine:

MM. Pondrom, docteur en médecine et président  
du collège médical, à Luxembourg;

J.-Th. Würth, docteur en médecine, en chi-  
rurgie et en accouchement à Luxembourg;

Aschmann, docteur en médecine, en chirur-  
gie et en accouchement à Luxembourg;

Seyler, docteur en médecine, en chirurgie et  
en accouchement à Wiltz;

Gloner, docteur en médecine, en chirurgie et  
en accouchement à Mersch.

#### c) Pour la philosophie et les lettres:

MM. Eyschen, conseiller à la Cour supérieure de  
justice et de cassation à Luxembourg;



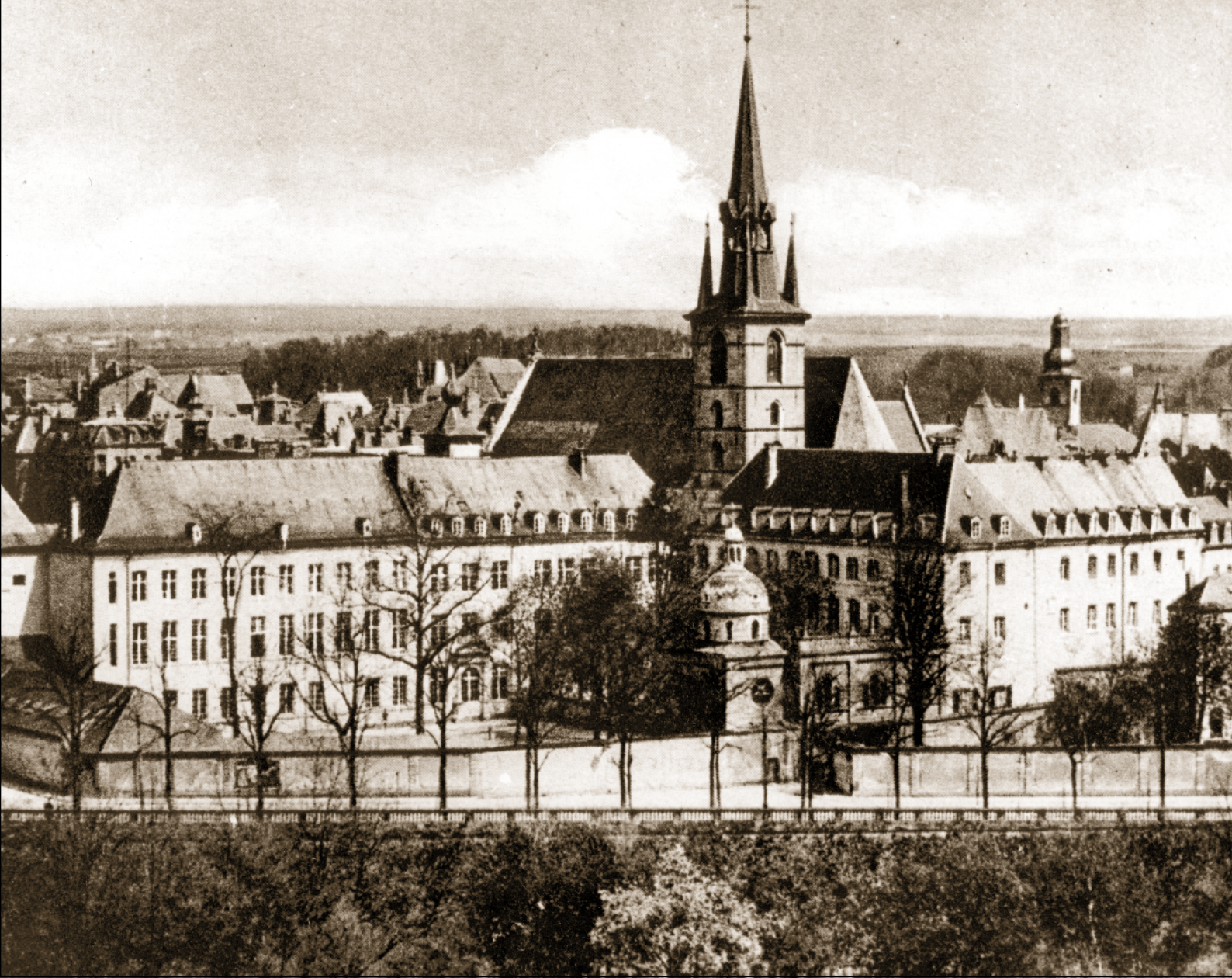
Mathias Mongenast, avocat,  
est Directeur général (ministre)  
des Finances ainsi que de  
l'Enseignement supérieur et  
moyen de 1882 à 1915. C'est la  
période où les cours supérieurs  
sont sérieusement remis en  
cause.

Faute d'un nombre suffisant  
d'enseignants qualifiés, on prend  
recours à des hommes du terrain  
respectés pour composer les jurys  
d'examen.  
(publication au «Mémorial»,  
septembre 1850)

ne s'améliorent guère au cours des années  
suivantes, ce qui anime les contemporains  
à des satires: en 1913, un journal estudian-  
tin écrit sous la rubrique «Faits divers»<sup>11</sup>:  
«Mort subite - Nous apprenons avec dou-  
leur que notre camarade Evariste Machin,  
après s'être présenté vainement trente-  
deux fois de suite à la candidature en scien-  
ces naturelles, vient de passer subitement  
cet examen et de vie à trépas, cette rupture  
dans ses habitudes ayant amené une autre  
d'anévrisme (...)». Les jurys concernés sont  
d'avis que ce taux d'échec élevé est dû sur-  
tout à la jouissance démesurée des plaisirs  
estudiantins. D'autres contemporains y  
voient des causes inhérentes au système  
luxembourgeois<sup>12</sup>: des examens qui ne font  
pas l'objet des cours suivis à l'université,  
voire des examinateurs qui, n'étant pas au  
courant du dernier stade des recherches,  
élimineraient des concurrents potentiels.

La composition des jurys, nommés par  
le gouvernement, reflète le problème de  
fond: le pays étant sans université, il ne dis-  
pose pas d'enseignants de niveau univer-  
sitaire suffisamment qualifiés. Le problème  
se pose moins pour les branches qui peu-  
vent être préparées aux cours supérieurs





La Cathédrale, l'Athénée et le Séminaire en 1898

© Photothèque de la Ville de Luxembourg

*La composition des jurys, nommés par le gouvernement, reflète le problème de fond: le pays étant sans université, il ne dispose pas d'enseignants de niveau universitaire suffisamment qualifiés.*

et dont les jurys se composent en majeure partie de professeurs dispensant l'enseignement en question jusqu'au grade de la candidature. Ceci n'empêche que leurs capacités soient vivement contestées, à l'instar de l'auteur anonyme qui se moque dans le «Luxemburger Wort»<sup>13</sup> que bon nombre d'examineurs ne seraient pas à même de passer eux-mêmes l'examen de doctorat qu'ils organisent. Mais le problème se pose surtout dans les branches pour lesquelles il y a des grades complets (candidature et doctorat) et dont l'enseignement est totalement absent aux cours supérieurs, comme le droit et la médecine et leurs branches dérivées (notariat, pharmacie, médecine vétérinaire). Pour résoudre ce problème, on recourt à des hommes engagés dans la vie professionnelle: des hauts fonctionnaires de l'Etat, des médecins établis et des notables sont nommés membres des jurys.

Malgré ses inconvénients, le système de la collation des grades a arrangé l'Etat. En témoigne le fait qu'il a été maintenu jusqu'en 1969<sup>14</sup>.

- <sup>1</sup> Friedrich -Traugott Friedemann, directeur du gymnase de Weilbourg (duché de Nassau), arrive à Luxembourg en juillet 1836 pour assimiler dans la mesure du possible l'Athénée aux gymnases allemands
- <sup>2</sup> l'article 24 stipule, de manière imprécise, que «l'Etat crée des cours d'enseignement supérieur nécessaires»
- <sup>3</sup> C.R. 1846, p. 361
- <sup>4</sup> G. Zahn, directeur de l'Athénée. Avis du 1<sup>er</sup> avril 1902, C.R. 1902-1903, annexes p. 146
- <sup>5</sup> Rapport du 1<sup>er</sup> janvier 1902 du jury pour la pharmacie, C.R. 1902-1903, annexes p. 133
- <sup>6</sup> C.R. 1891-1892, p. 656
- <sup>7</sup> 27,5 élèves en moyenne entre 1848 et 1914. Les chiffres varient considérablement d'une année à l'autre, mais montent souvent au-delà de 40 élèves à partir du tournant du siècle
- <sup>8</sup> C.R. 1903-1904, p. 177
- <sup>9</sup> le député Brincour en 1879, cité par Braunshausen, Nicolas. Un siècle de philosophie à l'Athénée. In: Un siècle de vie intellectuelle, Luxembourg 1939, p. 60
- <sup>10</sup> «Luxemburger Wort» n° 168 du 5 juillet 1867
- <sup>11</sup> «Etudiant (I<sup>er</sup>)», Journal paraissant tous les trois quarts d'heure, édition du 20 décembre 1913
- <sup>12</sup> Jury pour la médecine vétérinaire, Lettre du 21.12.1900 (A.E.L. Série IP, dossier 191)
- <sup>13</sup> «Luxemburger Wort» du 24 mars 1868
- <sup>14</sup> La loi du 18 juin 1969 le remplace par un système d'homologation des titres et grades étrangers, tandis que les cours supérieurs sont réorganisés et portent dorénavant la dénomination de Cours universitaires



# Des écoles monacales

## un bref survol historique

*Cour de l'ancien Athénée en 1920*



*Charles Maroldt © Photothèque de la Ville de Luxembourg*

L'histoire de l'éducation à Luxembourg-Ville est bien complexe et a connu d'importantes évolutions à travers les siècles passés qui n'ont pas été linéaires. Si la prise de la ville en 1541 a réduit à néant la création d'une Grande Ecole au monastère bénédictin Altmünster, la proximité par rapport aux grands centres d'enseignement, la faible démographie et l'absence d'un siège épiscopal propre sont autant de raisons possibles de l'absence d'une université jusqu'à une époque très récente.



# à l'université de Luxembourg

Notre vie intellectuelle européenne prend ses racines dans l'Antiquité. À l'époque romaine l'homme avait compris le rôle primordial de l'instruction pour la société. En tant que ville impériale et première grande ville proche de nous, Trèves est au temps de l'empereur Constantin, un véritable point névralgique du rayonnement culturel du Bas Empire. Au temps carolingien, l'empereur Charlemagne est entré dans la mémoire collective comme le fondateur de l'école primaire, promulguant une large diffusion de la connaissance et de la foi catholique. Les abbayes ont joué ce rôle important dans la transmission du savoir et notre région présente une certaine densité en abbayes bénédictines: Gorze (Metz), Saint-Maximin (Trèves); Saint-Pierre et Paul (Echternach) avec son célèbre scriptorium, celles des Ardennes: Prüm, Saint-Hubert et Stavelot. Dans les écoles des monastères, les enfants sont pensionnaires; confiés aux moines pour quelques années, le temps de bien savoir lire, compter, chanter et réciter les prières.

Luxembourg-ville bénéficie de l'essor monastique général au X<sup>e</sup> siècle. Le comte Conrad Ier est le fondateur de l'abbaye Notre-Dame de Münster (1083) où on dispense des cours, semblerait-il de nature bilingue. L'abbaye détient le privilège de l'enseignement, privilège confirmé par la comtesse Ermesinde au XIII<sup>e</sup> siècle. Parallèlement, les universités ont vu l'une après l'autre le jour en France (Paris), en Italie (Bologne) et en Angleterre (Oxford). Ces établissements sont gérés en corporations sous une autorité ecclésiastique, qui passent sous contrôle laïque à partir du XVI<sup>e</sup> siècle pour ce qui est de la France. Or, les étudiants résidants dans l'empire germanique, comme ceux d'ici, ayant atteint l'âge minimum de 15 ans et qui voulaient poursuivre des études supérieures, devaient donc se rendre dans les pays latins ou en Angleterre! Ce n'est qu'en 1348 que la première université de l'Empire germanique a été fondée; à Prague, par l'empereur Charles IV, fils de Jean l'Aveugle de la maison des Luxembourg. Suivent les créations d'université de Cracovie, Vienne, Heidelberg, Cologne, Bâle, Freiburg i.Br (avant 1460). La fondation de l'université de Trèves qui doit ses origines à l'archevêque Jacob de Sierck (1455) remonte à 1473.

La politique de l'empereur «luxembourgeois» en matière de l'enseignement ne semble pourtant pas avoir eu un rayonnement intellectuel sur le duché de Luxembourg où les traditions sont fortement maintenues par les écoles abbatiales. Notons que quelques écoles «primaires» sont créées et entretenues par les échevins de la ville de Luxembourg. Au cours du XVI<sup>e</sup> siècle, les jésuites s'investissent pour le renforcement du catholicisme menacé par l'expansion protestante. Leur méthode s'appuie sur la prédication et plus particulièrement sur l'enseignement. Aussi à Luxembourg-ville, grâce aux influences du conseiller du conseil provincial; Antoine Houst, du gouverneur Pierre Ernest de Mansfeld et du roi Philippe II d'Espagne, le collègue des Pères jésuites va pouvoir ouvrir ses portes en 1603. L'effectif de 200 élèves va bientôt passer à 600. En Europe les jésuites gèrent plus de 500 collèges sans compter que l'ordre eut la charge totale ou partielle de 24 universités. A Luxembourg comme ailleurs, les cours s'adressent surtout aux enfants nobles et riches. La spécificité de Luxembourg reste l'apprentissage des langues classiques à travers des traductions bilingues. Aussi le théâtre latin est une méthode pédagogique des Pères. Les jésuites mettent en place un enseignement supérieur d'un ou de deux ans qui donnent principalement accès à la carrière des ecclésiastiques. La bulle papale met fin à l'ordre de la Compagnie de Jésus en 1773, mais pour autant et malgré les changements politiques, l'enseignement dispensé dans les collèges ne cesse. Le collège prend ensuite la dénomination de l'Athénée, par arrêté de Guillaume Ier en date du 25.09.1816 ensemble avec 7 autres établissements dans les Pays-Bas méridionaux. En 1848 est mis en place d'une année supplémentaire appelée les «cours supérieurs», qui seront remplacés à la fin des années 1960 par les «cours universitaires». Les enseignements couvrent tant les sections lettres et droit que les sciences naturelles et mathématiques. La loi du 18 juin 1969 porte création au Centre universitaire appelé communément les «cours universitaires» correspondant à la première année d'étude universitaire d'un cycle de deux années. La réorganisation de l'enseignement académique entraîne également quelques changements en termes de locaux. La sec-

tion Lettres et Droit est dissociée du bâtiment de l'Athénée à Merl et l'administration est transférée dans la cour intérieure de l'ancien siège AEG, angle rue du Nord, face au parc où sont aussi dispensés les cours. Avec l'affluence croissante des étudiants, les locaux sont devenus rapidement insuffisants, de sorte qu'une solution s'impose, faisant que la libération de l'ancien séminaire au Limpertsberg en 1972 va offrir l'espace nécessaire au Centre Universitaire qui regroupe les deux départements lettres et droit ainsi que sciences. La loi du 11.08.1996 réforme l'enseignement supérieur de Luxembourg mais ce n'est que par la loi du 12.08.2003 que l'université de Luxembourg voit le jour avec toutes les attributions classiques d'une université moderne de l'union européenne. La jeune université de Luxembourg voit le jour dans un contexte particulièrement dynamique sur le plan européen, dont elle pourra tirer profit. Les nouveaux cadres structurels européens visent l'harmonisation dans la validation et la reconnaissance des diplômes universitaires (déclaration de Bologne) et d'autres insufflent une forte mobilité aux étudiants (programme Erasmus). Si cette nouvelle tendance peut bousculer le fonctionnement historique de certaines universités de notre vieux continent, les jeunes universités suivront peut être plus facilement l'appel de la vision européenne qui porte une impulsion afin d'amplifier l'autonomie de l'université pour que la recherche universitaire soit source majeure de l'innovation.

Isabelle Yegles

#### Sources:

- Anton H, Haverkamp, 2000 Jahre Trier, Bd 2, Trier im Mittelalter, 1996;
- Pauly M, *Das Schulwesen in der Stadt Luxemburg vor 1500*, Lycée Michel-Rodange: 1968-1993: 25e anniversaire. - Luxembourg, 1993. - P. 325-335;
- *Research eu*, magazine de l'espace européen de la recherche, Europe de la Recherche, où en sommes-nous? numéro spécial, novembre 2009, édition commission européenne;
- Michel Schmit, *Regards et Propos sur l'enseignement supérieur et Moyen au Luxembourg*, PSH, volume CXVI, 1999.

# Erste Initiativen für eine Universität in Luxemburg

## Die Ursprünge europäischer Universitäten

Eine Lehranstalt zeichnet sich als Universität aus, wenn sie in einem umfassenden Fächerspektrum die Entwicklung der Wissenschaften durch Forschung und Lehre voran bringt. Sie muss den Studenten eine wissenschaftsbezogene Ausbildung vermitteln und hat das Recht, akademische Grade zu verleihen. Für die Entwicklung einer Stadt und eines Landes sind Universitäten von größter Bedeutung.

In der Anfangsphase des frühen Mittelalters ist eine klare Abgrenzung von Schule und Universität noch nicht gegeben. Lehre und Forschung befinden sich in kirchlicher Hand. Erste unabhängige Universitäten bilden sich in Italien im 11. Jahrhundert. In Bologna entsteht 1088 eine Rechtsschule und in Salerno 1057 eine Medizinschule.

Die Entwicklung der europäischen Universitäten muss teilweise als Spielball des Machtkampfes zwischen Kirche und Staat angesehen werden. Die Unterstützung und Institutionalisierung der Rechtsschulen in Bologna geht auf den Wunsch Kaiser Friedrich Barbarossas zurück, von der Kirche unabhängige Rechtsgelehrte in seiner Verwaltung beschäftigen zu können. Im 12. und im frühen 13. Jahrhundert kommt es zu weiteren Universitätsgründungen. Die Gründung der Universität Paris entspringt dem Wunsch Papst Gregors IX., die Ausbildung der höheren Theologen zu zentralisieren und zu überwachen. Die Pariser Universität ist Ausgangspunkt und Muster für weitere abendländische Universitäten. Die Universität von Oxford ist ein direkter Ableger von ihr. Es folgen Cambridge, Salamanca, Montpellier und Padua, bevor im 14. Jahrhundert auch der deutschsprachige Raum erfasst wird.

Die Hochschulen unterstehen direkt dem Papst oder dem Kaiser und haben sogar ihre eigene Gerichtsbarkeit. Dies führt oft zu Konflikten mit den lokalen Institutionen. Die Studenten sind insbesondere in Frankreich und England in Kollegien untergebracht, in denen auch unterrichtet wird. Diese Tradition existiert auch heute noch in den *colleges* von Oxford und Cambridge.

Seit dem 13. Jahrhundert etablieren sich Fakultäten, d.h. der Zusammenschluss der Lehrer eines Faches, die auch die akademischen Grade verleihen. Zu Beginn ihres Studiums widmen sich die Studenten den auf das Altertum zurückgehenden *Artes Liberalis*, bestehend aus Grammatik, Rhetorik, Logik, Arithmetik, Geometrie,

Musik und Astronomie, bevor sie sich der Theologie, der Medizin oder der Jurisprudenz zuwenden.

### Auf dem Weg zur Aufklärung

Die folgenden Jahrhunderte bescheren Europa einen sprunghaften Anstieg an Universitätsgründungen. Bis zum Jahr 1500 gibt es 66 Universitäten, und im Revolutionsjahr 1789 sind deren bereits 142. Die Bindung zwischen Universitäten und katholischer Kirche wird immer mehr gelockert. Nach der Reformation entstehen auch evangelische Hochschulen. Unterrichtssprache ist bis ins 18. Jahrhundert das Lateinische. Unter Akademikern gibt es demnach zu dieser Zeit keine Sprachbarrieren.

In Luxemburg werden am Ende des 17. Jahrhunderts am Kolleg der Jesuiten erstmals Kurse auf Universitätsniveau angeboten. Im Jahr 1686 wird ein zweijähriger Kurs in Philosophie und 1692 ein Kurs in Theologie etabliert. Nach der Abschaffung des Jesuitenordens im Jahr 1773 bleibt der Philosophiekursus bestehen..

Die Umwälzungen Napoleons machten auch vor den Universitäten nicht halt, die zu einem großen Teil geschlossen wurden. Dieser Politik fallen auch die Hochschulkurse am Kolleg zum Opfer. Im Jahr 1806 wird ein Gesetz verabschiedet, das das Hochschul- und Schulwesen Frankreichs und der eroberten Gebiete reorganisiert. Die Gründung einer „*Université Impériale*“ hatte folgendes Ziel: „*Il sera formé, sous le nom d'Université impériale, un corps chargé exclusivement de l'enseignement et de l'éducation publiques dans tout l'Empire.*“ Offenbar gab es auch in Luxemburg Bestrebungen, dieser Universität anzugehören. Am 20. Oktober 1808 wird der folgende Aufruf publiziert:

„*Le Maire de la Ville de Luxembourg prévient les instituteurs établis en cette Ville qui, en Vertu du Décret Impérial du 19 Septembre dernier, sont dans l'intention*



Le Maire de la Ville de Luxembourg présente  
 les instituteurs établis en cette Ville qui, en  
 vertu du Décret Impérial du 9 Juin dernier,  
 sont dans l'intention de faire partie de l'Université  
 Impériale et de contracter les obligations  
 imposées à ses Membres, sont invités d'en  
 faire leur Déclaration à M. Munchen, Directeur  
 de l'Ecole Secondaire avant le 1<sup>er</sup> Novembre  
 prochain. Fait à Luxembourg le 18 8<sup>bre</sup> 1808.

K. Serway

Je Soussigné Certifie avoir Publié la présente  
 à Luxembourg le 20 8<sup>bre</sup> 1808  
 J. Saltement

de faire partie de l'Université Impériale et de contracter les obligations imposées à ses Membres, sont invités d'en faire leur Déclaration à Mr. Munchen, Directeur de l'Ecole Secondaire avant le 1<sup>ère</sup> Novembre prochain."

Es wird deutlich, dass in Luxemburg die Hochschulkurse von Lehrern der weiterführenden Schulen gegeben wurden. Welchen Niederschlag dieser Aufruf hatte, ist nicht bekannt.

1817 werden die zweijährigen Universitätskurse in Philosophie am jetzt so genannten Athenäum wieder eingeführt. Allerdings kann man keine Prüfung ablegen, denn es fehlt an Geld und der Standard ist nicht hoch. Dies bemerken die Studenten spätestens, wenn sie versuchen, an einer belgischen Universität ihr Examen zu machen. Auf Dauer bleiben deshalb den Universitätskursen am Athenäum die Studenten aus.

Wie die Geschichte europäischer Universitäten zeigt, hängt ihre Gründung maßgeblich mit dem Machtstreben und den Bedürfnissen der Landesherren ab.

Die Entwicklung der Uni Luxemburg muss auch unter diesem Aspekt betrachtet werden.

Evamarie Bange

*Postscriptum:* Frauen wurden erstmalig im späten 19. Jahrhundert in der Schweiz zum Universitätsstudium zugelassen.

Für Informationen zu den Anfängen des Luxemburger Hochschulwesens dankt die Autorin Herrn Marco Elz.  
**Literatur:** Marco Elz, L'état luxembourgeois face au problème de l'enseignement supérieur (1839-1914). Mémoire histoire Nancy, 1991;

**Weitere Quellen:**

- Archives de la Ville de Luxembourg: Université impériale 1806: LU 13.1 II\_6 fol 38
- Projekt zur Gründung einer katholischen Universität in der Stadt Luxemburg (1867): LU 11 IV/1\_641; LU Imp IV/1\_904; Bulletin Communal; Séance de samedi, 24 août 1867 (Convocation d'urgence);
- Aufruf an die Bevölkerung der Stadt Luxemburg zur Unterstützung einer Universitätsgründung durch den Jesuitenorden (Catillon, 1881) LU Imp. IV/1\_861.

# „Sie brauchen

## Der weite Weg der Luxemburger Frauen zur Universität



Die Porträtmalerin Thérèse Glaesener-Hartmann war eine der ersten Luxemburgerinnen, die im Ausland studierten. Sie nahm 1877 im Alter von 19 Jahren zunächst Zeichenunterricht in Düsseldorf, später zog sie nach München und Paris. (Porträt von Michael Emonds-Alt, 1903)

*„Die Töchter müssen nicht gelehrt sein, die Vielwisserei macht sie eitel und eingebildet; es ist genug, wenn sie wissen, einmal ihre Haushaltung zu führen und ihren Männern kurz und gut zu gehorchen. [...] Sie sollen den Staat nicht regieren, nicht Krieg führen, noch geistliche Ämter bekleiden, und so brauchen sie keine verständige Kenntniß von den Wissenschaften, die zur Politik, zur Kriegskunst, zu der Rechtskehre, zur Philosophie und Theologie gehören. Selbst der größte Theil der mechanischen Künste ist nicht für sie; sie sind für gemäßigtere Übungen bestimmt.“*

So zitiert am 15. Februar 1872 die Zeitschrift „Der Luxemburger Schulfreund“ in einem Artikel „Über die Erziehung und Bildung der Mädchen“ ein zwei Jahrhunderte altes Traktat: „De l'éducation des filles“ des französischen Theologen Fénelon. Genauso lange besteht in Luxemburg zu diesem Zeitpunkt das Athenäum, und es gibt Gymnasien in Echternach und Diekirch. Jedes Jahr erhalten eine Handvoll junger Männer ein Abschlussdiplom und können sich somit auf ausländischen Universitäten einschreiben.

Nichts dergleichen für die jungen Frauen. Für sie ist nach dem 9. Schuljahr mit dem Abschluss der Oberprimärschule das Bildungsangebot erschöpft. Es sei denn, sie schreiben sich an der „Normalschule“ ein, der Ausbildungsschule für Lehrerinnen und Lehrer. Der Beruf der Lehrerin ist denn auch im 19. Jahrhundert der einzige „intellektuelle“ Beruf für Frauen – und noch dazu

ein Beruf mit weiblicher Tradition. Schon Ende des 18. Jahrhunderts hält etwa die „Schulordnung für die Schulen der Stadt Luxemburg“ fest: „Sollen die Schulmeister und Schulmeisterinnen ihren Schulen jederzeit mit gutem Beispiel vorleuchten und sie zur Furcht Gottes anhalten.“<sup>1</sup>

### Kulturelle Verspätung

Das Lehrerinnendiplom ist aber auch die einzige Möglichkeit für Luxemburger Frauen, sich an ausländischen Universitäten einzuschreiben. Doch erst spät scheinen sie von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen: Soweit wir wissen, ist die Lehrerin Anne Beffort 1908 die erste Frau Luxemburger Nationalität, die promoviert, gefolgt ein Jahr später von Marie Speyer (siehe Artikel von Simone Beck in diesem Heft).

In ihren Memoiren schreibt Anne Beffort später: „Je ne vous dirai pas mes difficultés personnelles, quand j'eus le courage ou l'audace, de rompre avec la tradition et d'aller à l'Université. Mais je remercie encore chaleureusement le Gouvernement d'alors, qui en dépit de la coutume, m'accorda un subside, comme aux étudiants de l'époque. Quelle surprise de trouver à la Sorbonne des étudiantes de toutes nationalités, mais pas de Luxembourgeoises. J'avais honte de cette absence féminine, de ce retard culturel.“

Doch vor ihnen gibt es bereits Frauen, die an ausländischen Schulen studieren. Während in Europa zahlreiche Universitäten den Frauen bis zum Ersten Weltkrieg

verschlossen bleiben, schreiben sich einige Frauen an privaten Akademien ein – vor allem im Kunstbereich. So die Malerin Thérèse Glaesener-Hartmann, die bereits ab 1877 in Düsseldorf, München und Paris Privatunterricht nimmt.<sup>2</sup>

1909 wird, nach intensivem Einsatz des „Vereins für die Interessen der Frau“, das erste Mädchenlyzeum in Luxemburg eröffnet, Esch folgt 1910. Gleich nach dem Ersten Weltkrieg verlassen die ersten jungen Frauen mit Sekundarschulabschluss die beiden Lyzeen. In der gesamten Zwischenkriegszeit sind das immerhin über 100, gegenüber mehr als 700 jungen Männern mit Abitur. Die Liste der ersten Abiturientinnen-Jahrgänge liest sich wie ein *Who is Who* der Luxemburger akademischen Pionierinnen: Wir finden unter ihnen Alice Welter, die in München als Medizinstudentin an der Räterevolution teilnimmt und dort Ende 1918 an der spanischen Grippe stirbt, Marga Welter und Netty Probst, die ersten Rechtsanwältinnen<sup>3</sup>, die Journalistin Carmen Ennesch, die Philologin Louise Kraus, Nelly Flick, ebenfalls Rechtsanwältin, eine der ersten Gemeinderätinnen der Stadt Luxemburg und nach dem Zweiten Weltkrieg einziges weibliches Mitglied der Constituante.<sup>4</sup>



# keine verständige Kenntniß von den Wissenschaften“

## Geschlechterrollen halten sich hartnäckig

Nach dem Zweiten Weltkrieg gleichen sich die Anteile von männlichen und weiblichen Studierenden, ob am „Cours universitaire“ oder im Ausland, langsam an: 1965 machen die Frauen schon fast ein Viertel aus, ab 1976 ist die Parität erreicht. Doch zeigt sich nun, genau wie in den Sekundarschulen, immer deutlicher die genderspezifische Segregation zwischen humanwissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Studiengängen, die bis heute besteht. Zwar halten sich etwa an der Uni Luxemburg weibliche und männliche Studierende die Waage, doch beträgt 2005 der Studentinnenanteil an der Fakultät der Naturwissenschaften, Technologie und Kommunikation nur 29 Prozent, an der Fakultät für Sprachwissenschaften und Literatur, Geisteswissenschaften, Kunst und Erziehungswissenschaften dagegen 71 Prozent.<sup>5</sup>

Und wie an traditionsreichen Häusern zeigen sich an der noch so jungen Universität die gleichen Diskrepanzen auch im Bereich des Personals: 2008 wurden nur 11 Prozent der Professuren, und ein Drittel der Assistenz-Professuren von Frauen besetzt. Während die Genderbeauftragte der Universität positive Maßnahmen im Bereich der Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu verzeichnen hat – mit als jüngster Initiative der Einrichtung einer uni-eigenen Kinderbetreuungseinrichtung auf Limpertsberg – ist die auf dem Papier angestrebte Gendersensibilität in Forschung und Lehre nicht immer erkennbar, und auch das geplante Master in Gender Studies wird bislang noch nicht angeboten. Auch in der Forschungsförderung von Seiten des „Fonds national de la Recherche“ (FNR) gab es 2008 noch keine genderspezifischen Akzente. Interessanterweise zeigen die Zahlen, dass in den Mehrjahresprogrammen des Fonds sowohl bei den eingereichten als auch bei den angenommenen Projektanträgen zwar nur 13 Prozent von Frauen stammen, aber die Erfolgsquote der angenommenen Projekte in etwa die gleiche ist. Inwieweit sich auch bei den Projekten wieder genderspezifische Gräben auftun, ist mangels eines Gender-

monitorings von Seiten des FNR nicht ersichtlich.

Derweil Gender für viele Studierende an Luxemburger Fakultäten ein Fremdwort zu sein scheint, wird dieser Aspekt besonders im geisteswissenschaftlichen Bereich immer selbstverständlicher integriert – oft von Lehrenden und Forschenden, die ihre Diplome an englischen, deutschen, belgischen oder französischen Universitäten erworben haben. So schließt sich der Kreis mit den Anfängen der Frauenbildung: Das Gute – in diesem Fall die Universität – mag nun so nah liegen, das Fortschrittliche kommt weiterhin von fern.

Und die Feststellung von 1844, mit der Conrektor Sauer vom Echternacher Progymnasium seine Forderung nach einer höheren Töchterschule unterstrich, klingt immer noch recht modern:

*„Das Weib ist Mensch. Als solcher ist es mit gleichen Ansprüchen, mit gleichen Rechten, wie der Mann, vom Schöpfer auf diese Erde gesetzt. Es soll also auch als Mensch gebildet werden; alle seine geistigen Anlagen sollen, so viel möglich, gleichmässig, wie bei dem Manne, entfaltet, sein Verstand erhellt, seine Vernunft erleuchtet, sein Gedächtnis bereichert und ganz vorzüglich sein Herz veredelt werden. Mit welchem Recht soll das Weib auf das Sinnliche, auf das Irdische beschränkt, mit welchem Recht sollen ihm die höhern, die schönern geistigen Genüsse vorenthalten werden.“*

Renée Wagener



Einer der ersten Jahrgänge des  
hauptstädtischen Mädchenlyzeums 1915.

<sup>1</sup> Zit. nach: Kirsch Ed et al: La Loi Braun de 1912. La libération de l'instituteur. Luxembourg, FGIL, 1987, S. 28.

<sup>2</sup> Siehe Lorang, Antoinette: „So läßt ihre Malerei nicht die Frauenhand errathen“. Frauen in der Geschichte der Luxemburger Kunst. In: Goetzinger, Germaine / Lorang, Antoinette / Wagener, Renée (Hg.): „Wenn nun wir Frauen auch das Wort ergreifen...“. Frauen in Luxemburg 1880-1950. Luxembourg, 1997, S. 273ff..

<sup>3</sup> Siehe Rouff, Jeanne: „Un office essentiellement viril“. Les premières femmes au barreau de Luxembourg. ebda, S. 209ff.

<sup>4</sup> Cinquantième anniversaire de la fondation du Lycée de jeunes filles de Luxembourg. Luxembourg, 1959.

<sup>5</sup> Diese und folgende Informationen nach: Service aux questions féminines et du genre: Statistique gender. Université du Luxembourg, 2006. Suter, Christian: The gender challenge in research funding – assessing the European national sciences. Luxembourg, 2008.

# UNE PHOTO ET SON HISTOIRE

## Anne Beffort et

Dans un numéro de *ons stad* consacré à la jeune université de Luxembourg ouverte aux jeunes gens et aux jeunes filles de tous les continents, l'on se doit de revenir sur la carrière académique de deux Luxembourgeoises qui au début du XX<sup>e</sup> siècle ont été – pratiquement à un an près – les deux premières femmes luxembourgeoises à soutenir des thèses de doctorat en lettres: Anne Beffort et Marie Speyer. Aussi longtemps que nous devons souligner le fait qu'«elle est/fut la première femme à...», la route est encore longue. Elle fut longue aussi pour Anne Beffort et Marie Speyer qui avaient – au-delà de leurs connaissances et de leur rigueur au travail – besoin d'une immense opiniâtreté pour braver toutes les entraves dressées par un monde académique masculin.

Née en 1880 dans une famille de 10 enfants, Anne Beffort, dont le père est jardinier à Clausen (où la jeune Anne côtoie Robert Schuman), devient d'abord institutrice. Cette fonction lui permet de faire des économies, modestes certes, mais suffisantes pour poursuivre la route qu'elle s'était tracée: poursuivre des études universitaires. Après avoir reçu un subside du gouvernement luxembourgeois, elle s'inscrit d'abord à Münster, puis à la Sorbonne, qu'elle considère comme «illustre foyer de la vie intellectuelle». Le 7 mars 1908, Anne Beffort y soutient sa thèse de doctorat sur la vie et l'œuvre de l'auteur dramatique Alexandre Soumet, devenant ainsi la première Luxembourgeoise détenant un doctorat universitaire.



Dès son retour à Luxembourg, Anne Beffort est contactée par Aline Mayrisch afin de collaborer à la création d'un lycée public pour jeunes filles. Ce lycée, qui porterait si bien le nom d'Anne Beffort, a été nommé d'après son compagnon d'enfance, Robert Schuman. Pendant des années, Anne Beffort partage sa passion pour la langue et la littérature françaises avec ses élèves, comme elle s'engage pour la création à Vianden d'un musée en hommage à Victor Hugo, un auteur auquel elle voue une admiration sans faille. Auteure et critique littéraire, elle ne se réfugie toutefois pas dans le seul univers de la littérature. Elle sensibilise, elle s'engage, particulièrement attristée par le sort des personnes âgées et des orphelins de l'Hospice du Rham, donnant raison à Victor Hugo qui dit: «La souffrance est une loi humaine, mais la misère est une lèpre sociale». Anne Beffort s'éteint à Davos en 1966, âgée de 86 ans. Une rue au Kirchberg et un prix décerné depuis 2003 tous les ans par la Ville de Luxembourg à une personne ou un organisme œuvrant dans le domaine de l'égalité des chances entre hommes et femmes nous rappellent une femme de courage, une intellectuelle exceptionnelle et une pédagogue hors pair.





# Marie Speyer



Marie Speyer naît la même année qu'Anne Beffort à Vianden. A 25 ans, elle a passé tous les examens imposés aux instituteurs et institutrices de l'enseignement primaire, un palmarès complété par un brevet de l'Alliance française qu'elle passe à Nancy en 1899. En dépit (ou à cause?) de toutes ses qualifications, elle n'est pas engagée par la ville de Luxembourg et a donc tous les loisirs de suivre le conseil du curé de Notre-Dame, l'abbé François Lech, de s'inscrire à une université suisse, où les femmes sont admises dès 1865. Malgré l'opposition de sa mère qui n'approuve pas la voie novatrice choisie par sa fille aînée, Marie Speyer s'inscrit à Fribourg en 1905/6, où son premier certificat d'inscription porte encore la mention «vir illustris» (homme illustre), l'imprimerie n'ayant pu assurer à temps des documents tenant compte du bouleversement que fut la présence de jeunes femmes dans les amphithéâtres universitaires. Ses professeurs réalisent le grand talent et la rigueur académique de la jeune Luxembourgeoise et lui conseillent un séjour d'un semestre à Prague. Elle découvre la littérature du romantisme allemand, vouant une admiration particulière à Wilhelm Raabe. Son professeur Wilhelm Kosch lui conseille une thèse de doctorat et Marie Speyer se décide pour Friedrich Wilhelm Weber, un auteur connu à Luxembourg par les travaux que lui avaient consacrés Nikolaus Welter et Leopold Tibessar. Le 18 mars 1909, donc un an, presque jour pour jour après Anne Beffort, Marie Speyer soutient sa thèse de doctorat sur «Friedrich Wilhelm Weber und seine Beziehung zum deutsche Altertum». On décerne à la *domina doctissima* la note «summa cum laude», pour un travail qualifié comme «das glänzendste Doktorat seit dem Bestehen dieser Hochschule überhaupt». La brillante carrière académique de Marie Speyer aurait pu se poursuivre, comme elle avait envisagé une agrégation avec une thèse sur Wilhelm Raabe. Mais ce rêve ne se réalisera pas, le monde académique n'étant sans doute pas encore prêt à accepter une femme dans de si hautes sphères.

Le 11 décembre 1909, Marie Speyer devient directrice du nouveau lycée cantonal pour jeunes filles à Fribourg, où elle est responsable du nouveau concept bilingue. Elle se dévoue corps et âme à l'élaboration d'un curriculum qui permet aux jeunes filles sortant de son lycée d'entamer les études



universitaires au même niveau que leurs collègues masculins.

L'année 1911 marque une nouvelle césure dans la vie de Marie Speyer: on lui propose la fonction de directrice adjointe au Lycée de Jeunes Filles qui doit ouvrir ses portes la même année à Luxembourg. Contente de retrouver ses proches, Marie Speyer rentre à Luxembourg, devient directrice adjointe du nouveau lycée et voit vite ses compétences pédagogiques et académiques mises en question par des gens qui ne lui viennent même pas à la cheville. Elle est malheureuse dans cette «geistige Wüste» qu'est pour elle le Luxembourg, éloignée des échanges académiques et littéraires dont elle est si friande. En 1914, Marie Speyer s'éteint à la clinique Saint-François, quelques jours avant son 34<sup>e</sup> anniversaire, victime d'un cancer.

Anne Beffort et Marie Speyer ont été – chacune à sa façon – «une pierre jetée dans le lac calme de nos habitudes, de nos préjugés, de notre routine», montrant par leurs carrières et leurs luttes l'immense étendue parcourue par les femmes en cent ans à peine.

Simone Beck

#### Sources:

- Germaine Goetzinger/Antoinette Lorang/Renée Wagener: *Wenn wir Frauen auch das Wort ergreifen*. Publications Nationales, Ministère de la Culture 1997;
- Internationales Germanisten Lexikon 1800-1950. Hrsg. Christoph König und Birgit Wägenbaur, Gruyter 2003;
- Katja Rausch, *Portraits de femmes célèbres luxembourgeoises* (Ill. Iva Mrazkova), éditions Kara, Luxembourg 2007.

# Ënnerwee fir op d'Uni

't ass aacht Auer, bis op Walfer sinn et nëmme méi e puer Kilometer, mä de Verkéier ass ëm dës Zäit zéiflësseg. Lo hunn se de Wee vum Stafelter rof och nach gespaart, a wat engem um Ëmwee iwwer Dummeldeng blitt, ass gewosst.

De Marc sëtzt vir nieft sengem Papp. 't war gëschter Owend, oder villméi de Muere fréi, spéit ginn. 't ka sinn, datt hien de Wecker net gestallt hat. Hien hält de Mond.

De Papp mécht datselwecht, fir net nees z'explodéiere wéi virun enger hallwer Stonn, wéi den Här Student, net gewäsch an net gekämmt, gemengt huet, en hätt sech verschlof. (Den Zuch verpasst, Alen, du muss mech féieren, 't ass jo réischt fir zweet an dësem Mount.)

Vum Dräieck lechternacher an Eecherstrooss staut et zréck bis an d'Rue Lavandier, rout Luuchten eng an elauter. De Marcel Weis grätscht op den Zänn. Sāi Betrib läit zu Märel, herno dāerf en duerch d'ganz Stad an nach eng Kéier duerch dee ganze Schlamassel fueren. Fueren ass vill gesot. Ëm hallwer néng huet hien en décke Client, lo wāert en dee mat sengem Associé misse leng loossen.

„Sehättend d'Unifird'Schoulmeeschtere jo kënne op Sandweiler bauen, da kéint ech all Dag zu Fouss goen. Se hunn dach fréier ëmmer gesot, 'hie war op der Sandweiler Universitéit'.“

Dat war vum Marc sécher als Witz geduecht, mä en dreift sāi Papp domat op de Bam.

„Hal léiwer de Mond! Da kéims d'iwwerhaapt net méi op, da géifs de nach der Mamm hire Vëlo huelen, fir mat Zäit do ze sinn. Oder neen: Hiren Auto géifs de klauen, ouni eppes ze soen, dat wiers d'ëmstand.“

„Maja! Dir hutt der zwee, an ech hu keen.“

Dat war och sécher net béis gemengt. 't kann dem Marc awer net entgoen, datt sāi Papp sech fir ee Moment no hannen an de Sëtz dréckt an seng Fäischte ëm d'Steierad liicht zitteren.

„Dir, dir! Vun dir war bis lo jiddefalls nach kee Su ze gesinn. Den Här dāerf jo vum Papp senge Suen eng Éiwegkeet studéieren, nodeems en op Deuxième an op Première Éireronne gedréit huet.“

„Ech hu jo gutt Zäit.“

„Gutt Zäit, richteg! Sou laang wéi méiglech d'Féiss ënnerem Papp sāin Dësch gestreckt. An herno hues d'als Schoulmeeschter Zäit a Fräizäit nach méi a Mass!“

„Da's och eng Liewesphilosophie. Fuer, 't ass gréng.“

„Dāin éischten Auto verdéngs de der jiddefalls selwer, gleeft mer dat!“

D'Beggenger Strooss hëlt keen Enn. Den Autotelefon mell sech.

„Moi, Küppers hei, wou stéchs de?“ 't ass sāin Associé.

„Ech maachen nach Babysitting. Sinn déi vum Footingsbuch schonn do?“

„'t gi jo och nach pénktlech Leit.“

„Fänk du alt un, 't gëtt méi spéit; wéi spéit, weess ech net.“

Hien dréckt d'Verbindung wech. De Verkéier leeft vu Luucht zu Luucht am Schrëtttempo.

„'t ass bal kee méi zu Walfer, dee keen Auto huet, souguer d'Fräit hunn all een.“

't dauert e gudde Strapp, bis de Papp äntwert, seng Stëmm klénkt hees.

„Ech hu meng kleng Dréckerei zesumme mat engem aneren. Ech hu keng héich Schoule vu banne gesinn. Ech hu fir Buchdrécker geléiert, nach an der Bläizäit. Duer no koum eng technesch Ëmstellung no dār aneren. Deng Mamm ass vu Brindisi hier an den Déngscht komm. Mir hunn āis duerchgeschloen, och wa mer zweemol um Bord vun der Faillite stoungen. Māi Papp war e kleng Steemetzer, um Enn nach den eenzege Lëtzebuerger ënner lauter Italiēiner a Portugisen um Schantjen. Meng Mamm war zu Roubaix am Déngscht. Se konnten sech nawell en Haus uschaffen an drāi Kanner zillen. Māi Grousspapp vum Papp senger Sāit war Woner, dee vu menger Mamm hirer Sāit Schouster. Deenen hir Pappe waren all 'Tagelöhner, Ackerer, Pflüger', een souguer 'Gemeinde-Schweinehirte', sou steet et a mengem Heimatschāin, dee geet zréck bis bei d'fransēisch Revolutioun.“

„Wat soll dat do?“

„Wat soll dat?!“ De Papp gëtt béis. „An all deene Generatiounen ass et e klengt Stéck biergop gaangen, vum Schwéngshiirt bis op den Dréckereibesëtzer. An deem sāi Fils geet haut op d'Universitéit. Wéi wann dat déi gréisste Selbstverständlechkeet vun der Welt wier. A wat mécht deem sāi Fils: E verspillt ëm Joren, e lieft méi nuets wéi am Dag, e verschléift sech stānneg, e mengt d'Liewe wier e Jux, an dann hātt en och nach gāren en Auto. Verstees de wēinstens, wat ech mengen?“

„De Jeannot! Looss mech hannert der Uelzechtréck raus, ech ginn de Rescht mam Kolleg zu Fouss.“

Josy Braun







## Vorspiel auf DVD

Eine zwergenhafte Gestalt schlägt  
Purzelbäume und tiriliert.

„Der Uni mit Campus in Walferdingen,  
Der wollen wir heute ein Loblied singen.  
Europa im Herzen, dem grünen,  
Will sie sich zu Großem erkühnen.“

# Amalia will Studieren Singspiel in 3 Akten



Hier sind die Studenten so fleißig wie Bienen  
Und wollen mal später der Wirtschaft dienen.  
Sie kommen aus Texas und Ouderkerk,  
Genießen den Lifestyle auf Limpertsberg.



Denn Luxemburg ist doch ein ruhiges Pflaster;  
Hier lernt man fürs Leben, hier macht man den Master.  
Man fördert die Jugend, auf dass sie erforsche  
Die Mobilität auf dem Rad und mit Porsche.



Das Wetter ist schön, es gibt keine Staus,  
Es fühlt der Student sich im Kloster zu Haus.  
Und lehren auf Unis gewöhnlich Doktoren,  
Sind hier die Bankiers zugleich Professoren.



Tirili, tirila, dideldamm, dadidudel,  
Hier ist man gesellig, vor allem im Rudel.  
Auch feiern wir gern mal mit Bier und mit Schampus;  
Das ist eine Gaudi auf unserem Campus.“

## Erster Akt

Sichtlich gut gelaunt und heiter steigt Amalia von ihrem  
Sockel im Stadtpark und verlost sich trällernd.

„Ich bin die Amalia, Prinzessin von Sachsen  
Und Weimar et caetera, mach keine Faxen.  
Ich weile inkognito in diesem Kaff  
Und will doch mal sehn, ob ich ein Studium schaff.“

Sie sagt es, sie tut es und will kein Getöse,  
Verzichtet sogar auf die Entrée Joyeuse,  
Die einst sie mit Hendrik, dem hohen Gemahl,  
Vollzog mit Geleit durch das Alzettetal.

So fährt sie ganz ohne Girlanden im Tross,  
Im Taxi voll Hoffnung zum Statthalterschloss.  
Sie findet es teuer, doch vornehm sie schweigt,  
Als sie dann der pferdlosen Droschke entsteigt.

Amalia vergeht beim Anblick das Singen,  
So hässlich erscheint ihr heut Walferdingen.  
Statt in ihrem Garten die Beete zu harken,  
Benutzt hier das Volk einen Schlossplatz zum Parken.

Doch Amalia verzichtet trotz großem Entsetzen  
Auf einen Krieg mit Nebenschauplätzen.  
Statt ihren Heinrich um Hilfe zu rufen,  
Erklimmt sie mutig die Uni-Stufen.





## Zweiter Akt

Amalia sitzt im Hörsaal, eher gelangweilt.

Prinzessin Amalia versucht schon seit Stunden  
Den Wortsinn des Vortrags genau zu erkunden.  
Doch stattdessen vernimmt sie da vorn an der Tafel  
Im Grunde nur unverständlich Geschwafel.

Amalia hatte ja keine Ahnung  
Von Mediation und von Landesplanung.  
„Ist es denn nötig, das Wesen der Renten  
Hier zu besprechen mit dem Dozenten?“

Das ist mir zu garstig und zweckgebunden;  
Ich möchte doch gerne die Klassik erkunden.“  
(Amalia stammt aus der Goethe-Stadt,  
Aus Weimar, wo man so was nicht nötig hat.)

„Ich liebe zum Beispiel die Poesie,  
So nutzlos sie ist, mich langweilt sie nie.  
Ich könnte sterben für griechische Dramen,  
Doch fallen sie hier gewiss aus dem Rahmen.

Mich passionieren die großen Taten,  
Die Staatskunst der Männer versunkener Staaten,  
Das zähe Ringen um Würde der Frauen,  
Das wäre ein Kursus, auf den würd ich bauen.“

## Letzter Akt

Amalia wird belehrt und geht aufs Ganze.

„Amalia Maria da Gloria,  
was reden Sie Königlich Hoheit da?“  
Es ist der Zwerg, der solches sagt.  
Er hat sie erkannt – Gott sei's geklagt.

„Die Uni, sie steckt noch in Kinderschuhen,  
Wir werden uns bessern, wenn Sie ruhen.  
Doch sind wir hier nicht am Frauenplan,  
Und fern ist die Zeit der Prinz-Heinrich-Bahn.

Wir stehen im Wettbewerb mit den Chinesen,  
Und unsere Wirtschaft kann nur genesen,  
Wenn uns die Banken und die Sponsoren  
Zu ihrer Denkfabrik erkoren.“

Die Prinzgemahlin ist tief im Leid.  
War's ihr Diadem oder war es ihr Kleid,  
Das ihre Anonymität  
So schändlich hat dahingemäht?

Amalia verliert fast die Contenance.  
Sie blickt in den Saal und erkennt ihre Chance:  
„Hier ist es so klein und wir sind nur zu elft;  
Mich deucht, es ist besser, ich studiere in Delft.“

Jacques Drescher







Une réflexion sur la vie et la mort



«Le couteau tombe, la tête est tranchée à la vitesse du regard, l'homme n'est plus. A peine sent-il un rapide souffle d'air frais sur la nuque».

J.- I. Guillotin 1789

«Ah, celui-là je pourrais bien le tuer!» Qui de nous n'a jamais eu une pensée meurtrière pareille dans un moment de colère tout en sachant fort bien qu'on ne passerait pas à l'acte? Le musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg, dans son exposition actuelle «Crimes de sang - une exposition sur la vie», vous donne la possibilité de vous débarrasser de votre pensée meurtrière, petit carton qu'on vous aura remis à la caisse, et de la déposer dans l'urne de votre choix marquée du motif qui pourrait vous inciter à commettre vous-même un meurtre. Vous aurez l'embarras du choix, car les motifs sont innombrables. On peut tuer par provocation, par nécessité, par avidité, par avarice, par ignorance, par esprit de vengeance, par soumission à un ordre donné, par désir, par jalousie, par légitime défense, par... Alors le cas échéant pour quelle raison seriez-vous capable de tuer? Et si à la fin du compte un meurtrier sommeillait en chacun de nous?

«Pourquoi le cas échéant tueriez-vous?» n'est qu'une des multiples questions soulevées par cette exposition, dont le titre en allemand «Mord und Totschlag» est encore plus accrochant, à l'instar des colonnes à la une des journaux à sensation et même de la presse dite sérieuse. Elle ne manquera pas d'attirer le grand public toujours avide d'émotions fortes d'autant plus qu'on nous montre entre autres dans la salle consacrée au meurtre politique des vestiges des attentats terroristes du 11 septembre 2001, notamment un drapeau calciné, une bouteille d'oxygène d'un des pompiers qui y a laissé sa vie et un débris de l'avion qui s'est encastré dans une des tours, pièce en soi importante par sa valeur documentaire et pour la mémoire collective.

## Les grandes affaires luxembourgeoises

La tentation est grande de reprocher aussitôt un certain voyeurisme à l'exposition. C'est inévitable, même si la commissaire Marie-Paule Jungblut a habilement tenté à en déjouer les pièges. On a même envie de dire: «Voyeurs s'abstenir!». Il n'y a rien de spectaculaire à voir ni de sanglant, même si on est accueilli par une guillotine dressée dans le hall d'entrée. Introduite chez nous par les troupes révolutionnaires et dressée d'abord devant les murs de la forteresse avant de se retrouver sur la Place du Marché-aux-Poissons, elle a servi une dernière fois au Luxembourg le



Vestiges des attentats terroristes du 11 septembre 2001

21 février 1821 pour décapiter Franz Blasius, propriétaire de la «Boh'mühle» près de Schüttrange, accusé d'avoir tué son épouse à l'aide des meules du moulin. C'est en 1948 que la peine de mort a été appliquée une dernière fois chez nous et que Nicolas Bernardy fut exécuté le 7 août par fusillade près du stand de tir de l'armée de Reckenthal en raison d'un quintuple meurtre commis dans une ferme à Windhof/Welscheid. En témoignent encore le fusil carabinier de l'exécution et le poteau auquel il fut attaché. Quant à la peine de mort, même si elle ne fut plus appliquée, elle ne fut abolie au Luxembourg qu'en 1979.

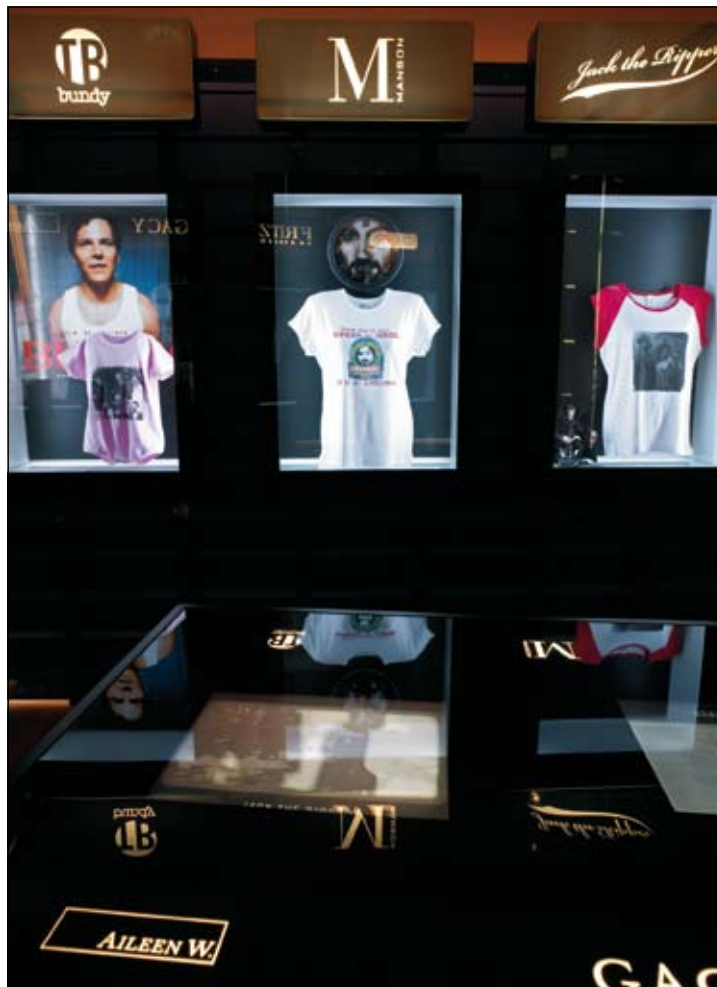
Comme on peut le constater le crime ne s'est jamais arrêté à nos frontières et l'exposition y accorde une place particulière. Ainsi une autre affaire qui a marqué l'histoire criminelle du Luxembourg est celle dite de «Waldbillig» avec la bande de Carlo Fett, responsable en deux ans, de 1983 à 1985, de nombreux crimes et agressions à main armée et qui s'est achevée par l'attaque du siège de la BIL où un policier a trouvé la mort. Quant au tableau de statistiques établi par la Police Grand-ducale, il nous révèle qu'en vingt-huit ans, entre 1980 et 2008 en tout 147 meurtres ont été perpétrés et enregistrés par la police.



Carlo Fett, l'un des principaux coupables de la «Bande de Waldbillig», transporté au tribunal

# Crimes de sang

*Mais comment peut-on avoir idée d'acheter des T-shirts et même des habits pour enfants portant la tête d'un de ces monstres?*



C. Weber © MNHA

de personnages parmi lesquels se cache au pied d'un arbre Fritz Haarmann tenant dans sa main la hache avec laquelle il a dépecé ses victimes, tous de jeunes hommes entre douze et vingt ans.

Cette exposition, comme le soulignent les responsables, cherche « à analyser le phénomène des crimes violents dans ses dimensions historique et actuelle en replaçant les crimes dans leur contexte biographique et social ». Elle dure encore jusqu'au 28 mars 2010 et combine des pièces à conviction de la police, des photographies, des objets de collections ethnologiques, des extraits de documentaires et de fictions, des textes, des sons et de la musique. Elle ne s'adresse pas forcément aux enfants, même si ceux-ci sont de nos jours habitués à la violence par leurs jeux de guerre et les médias et même si les organisateurs ont fait leur possible pour éviter, à quelques exceptions près, des scènes choquantes. L'exposition interpelle avant tout le visiteur en soulevant tout un éventail de questions d'ordre moral, social, politique, psychologique, philosophique et même religieux puisque la violence est omniprésente même dans les religions. Le visiteur est littéralement bombardé de questions dont chacune en entraîne mille autres. D'une actualité parfois brûlante, chaque thème abordé - il y en a seize en tout répartis sur trois étages - mériterait un article approfondi, une exposition particulière. Comme on peut le constater, le projet est vaste, complexe, ambitieux et effleure un

## Fascination du crime

Jusqu'au 19<sup>ème</sup> siècle les exécutions capitales étaient encore publiques et drainaient beaucoup de monde. C'était le spectacle à ne pas rater. La question qui s'impose est évidemment: pourquoi cette fascination pour le crime, le meurtre, la violence, le sang qui coule? Et même plus simplement: pourquoi tous ces badauds sur le lieu d'un crime ou d'un accident qui en plus ne font qu'entraver le travail des secouristes, des enquêteurs et de la police? Effet d'épouvante, d'effroi, voyeurisme, désir de provocation, curiosité malsaine, envie de comprendre, désir de percer l'incompréhensible mystère de la vie et de la mort dans un monde où la violence est omniprésente et surmédiatisée?

Et comment expliquer, en franchissant un pas de plus, l'engouement pour les tueurs

en série qui se font demander en mariage, qui publient leurs mémoires qui deviennent rapidement des best-sellers? Pourquoi cette glorification, ce culte de la personnalité? Pour en parler les responsables de l'exposition ont mis en scène une petite boutique où, dans les vitrines, on découvre des films et des livres inspirés par Landru, responsable de la mort de 11 femmes, par Edward Gein, accusé de cannibalisme, par Ted Bundy, qui a violé et assassiné « officiellement » 32 jeunes femmes, par Charles Manson, leader d'une communauté hippie au début des années soixante qui a commandité entre autres le meurtre de Sharon Tate et de ses amis, ou encore par Jack the Ripper. Mais comment peut-on avoir idée d'acheter des T-shirts et même des habits pour enfants portant la tête d'un de ces monstres? Le comble du mauvais goût est atteint par un calendrier d'avent grouillant





*On ne se contente plus de nos jours de la simple empreinte digitale, une des clés de l'investigation criminelle utilisée en France à partir de 1902 et devenue vite l'une des principales preuves lors des enquêtes policières.*



tas de facettes qu'on ne peut embrasser en une fois. Ce n'est pas une exposition qu'on parcourt au pas de course en une vingtaine de minutes. Il y a tant de panneaux et d'explications à lire, tant de documents à regarder, à consulter, qu'il faut au moins compter deux heures et qu'on pourrait à la rigueur reprocher à cette exposition son caractère hautement intellectuel et philosophique.

Il est vrai que le Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg se veut avant tout un musée sociétair qui entend susciter un débat sur la société, provoquer un questionnement social, politique, religieux et éthique, aiguïser notre jugement à propos d'ordre moral, remettre en question nos certitudes sans pour autant prendre position ou émettre un jugement de valeur. Même si l'initiative est louable une telle démarche risque aussi d'être dangereuse. Ne fait-on pas parfois trop confiance dans les capacités du visiteur qu'on risque de surestimer? Peut-on être sûr que le message va passer? Et si on provoquait aussi des réactions contraires au but recherché? Certains visiteurs trouveront peut-être «megacool» de porter un T-shirt avec la tête d'un criminel qui a osé transgresser les lois de la société.

### «Qui peut-on tuer?»

Une exposition pareille repose évidemment aussi en grande partie sur la provocation. Mais faut-il pour autant poser comme question introductive: «Qui peut-on tuer»? Formulée telle quelle cette question accorde de facto le droit au meurtre et procure ainsi l'autorisation de tuer. Dans ce cas-là il y aurait donc aussi des meurtres légitimes et quels sont-ils? Ainsi l'assassinat politique serait-il autorisé et celui d'un tyran se laisserait-il justifier? Quant au soldat qui, croyant défendre une noble cause, tue son ennemi (les méchants ce sont toujours les autres) est-il à considérer comme un héros ou comme un assassin? Pourtant il commet un homicide. A-t-on le droit de tuer au nom de la politique ou de la religion? Et dans un autre registre: peut-on sacrifier des vies au nom du bénéfice commercial? Ainsi Ford a préféré dans les années soixante-dix dédommager les victimes plutôt que de remédier aux problèmes du moteur de sa voiture Ford Pinto qui lors d'un accident éventuel risquait l'explosion. Alors jusqu'où peut-on aller? Quelles sont les limites?

Il s'avère impossible d'aborder dans ces pages tous les aspects mis en évidence par cette exposition qui traite avec le même respect la victime et le coupable, alors que nombreux sont ceux qui à l'heure actuelle réclament la réintroduction de la peine de mort. Un volet important est donc aussi accordé au meurtrier pour se pencher sur les raisons de son acte, les conditions de son incarcération et sa réinsertion éventuelle plus tard dans la société. Et quelle est d'ailleurs l'attitude à adopter à l'égard d'un assassin? Faut-il essayer de chercher des explications à son action meurtrière? Faut-il tenter de comprendre et donc de pardonner, ou faut-il se venger ou châtier et donc sanctionner l'acte criminel?

L'exposition consacre également plusieurs salles à la prévention des crimes et des attentats terroristes basée sur l'intensification des recherches scientifiques concernant l'analyse de l'être humain dans les domaines psychologique, médical et génétique. Par ailleurs caméras de surveillance et scanners corporels assurent un peu partout notre sécurité. Mais même avec des moyens de contrôle de plus en plus sophistiqués peut-on détecter des meurtriers

## Crimes de sang

*Dans l'ultime salle qui aborde de façon discrète le suicide, l'avortement et l'euthanasie, le visiteur, confortablement installé dans un fauteuil, voit défiler sur un écran des citations pour ou contre la vie*

potentiels, prévenir des meurtres, éviter l'amok et le «school shooting»? D'un autre côté cette surprotection de l'individu au nom de sa sécurité entrave forcément notre liberté personnelle et risque de mener loin et d'entraîner éventuellement la mort de la démocratie.

Il faudrait parler encore de la part de responsabilité des médias qui rendent compte des meurtres, des guerres et faits sordides, des génocides perpétrés par des hommes qui en privé ont une vie tout à fait normale. Il faudrait aussi dire un mot sur les procédures et enquêtes policières et judiciaires, sur les moyens de plus en plus perfectionnés pour élucider les crimes et confondre les coupables. Même si elle sert toujours on ne se contente plus de nos jours de la simple empreinte digitale, une des clés de l'investigation criminelle utilisée en France à partir de 1902 et devenue vite l'une des principales preuves lors des enquêtes policières. On est loin aussi des photos de délinquants standardisés d'Alphonse Bertillon (Paris 1853-1914), qui déjà se demandait s'il existe une prédisposition au crime. C'est Bertillon qui a fondé en 1870 le premier laboratoire de police scientifique d'identification criminelle et qui a inventé l'anthropométrie judiciaire appelée «système Bertillon» ou «bertillonnage», un système d'identification à partir d'empreintes digitales, accompagnées de photographies de face et de profil, rapidement adopté dans toute l'Europe, puis aux États-Unis, et utilisé jusqu'en 1970.

Et pour finir n'oublions pas que l'exposition nous rappelle aussi qu'un des grands criminologues de l'après-guerre a été le Luxembourgeois Armand Mergen (1919-1999), dit Toto, même si d'aucuns lui reprochent un certain eugénisme qui pose de sérieuses questions éthiques.

### Une réflexion sur la vie

On peut s'étonner du sous-titre donné à cette exposition qui traite des crimes de sang, mais qui pourtant se présente aussi comme «une réflexion sur la vie». En effet l'exposition ne se veut nullement pessimiste, négative ou encore déprimante. Elle débute et se termine par une salle consacrée à la vie, à la valeur de la vie. D'un point de vue purement matériel peut-on donner une valeur chiffrée de la vie humaine? Si on se limite aux onze éléments chimiques qui constituent ce corps, qui en moyenne pèse



70 kg, notre vie ne vaut pas grand-chose. Tout juste quelques euros! Pourtant le trafic des organes peut atteindre des sommes faramineuses. Et que penser des artistes et athlètes qui souscrivent des assurances astronomiques pour des parties de leur corps? Et nous-mêmes, que d'argent dépensons-nous pour les soins médicaux et esthétiques!

A la fin du parcours la boucle est bouclée et le cercle se ferme. Dans l'ultime salle qui aborde de façon discrète le suicide,

l'avortement et l'euthanasie, le visiteur, confortablement installé dans un fauteuil, voit défiler sur un écran des citations pour ou contre la vie tirées aussi bien du catéchisme que de textes philosophiques ou littéraires. Seul, face à l'écran, avec soi-même, avec ses propres contradictions, hésitations ou certitudes, le visiteur est invité à évaluer lui-même la valeur qu'il accorde à sa vie, à cette vie qu'on dit être le bien suprême de l'homme.

Georgette Bisdorff



C. Weber © MNHA



# Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

## Vauban (Rue)

Der Name dieser Straße im Pfaffenthal wurde durch Beschluss des Gemeinderats vom 16. Mai 1925 bestätigt. Sie führt von der Rue du Pont der Alzette entlang bis zur Eisenbahnbrücke, wo sie in die Allée Pierre de Mansfeld mündet.

Sébastien le Prestre, marquis de Vauban, wurde am 15. Mai 1633 in Saint-Léger de Foucheret (heute Saint-Léger-Vauban) in einer Familie niederen Adels geboren. Nach etwas chaotischen Studien begann er 1651 seine militärische Laufbahn im Dienste des Prinzen von Condé, zu dem Zeitpunkt im Aufstand gegen Ludwig XIV. Aber Vaubans Tapferkeit und Tüchtigkeit wurden bemerkt, und Mazarin ließ ihn zum „ingénieur militaire“ ausbilden. In dieser Eigenschaft nahm er an allen militärischen Feldzügen des Sonnenkönigs teil. Als im Laufe der Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und Spanien Ludwig XIV. sich 1684 anschickte, die Festung Luxemburg anzugreifen, die damals in spanischer Hand war, traf Vauban hier ein und leitete persönlich die Operationen. Es sollte dies die schlimmste Belagerung in der Geschichte der Festung werden. Als nach heftigsten Bombardierungen und Feuergefechten die spanischen Besatzer sich ergaben, erhielt Vauban die Aufgabe, die Festung wieder aufzubauen und so zu verstärken, dass eine spätere Eroberung unmöglich würde. Unter Vauban wurde die

erste französische Herrschaft (1684-1697) eine Zeit reger Bautätigkeit und zugleich wirtschaftlichen Aufschwungs. Vauban ließ den Festungsring erweitern, die Unterstädte Grund und Pfaffenthal mit Mauern umgeben und neue Festungswerke anlegen, die sich nach allen Seiten ausdehnten. Damit die Soldaten nicht mehr bei den Bürgern einquartiert werden mussten, veranlasste Vauban den Bau von Militärkasernen auf dem Rhamplateau und im Pfaffenthal, wo auch ein Militärlazarett entstand. So entwickelte sich Luxemburg zum „Gibraltar des Nordens“ und wurde zum wichtigsten französischen Waffenplatz in dem Ring von Befestigungen, mit denen Vauban sein Land überzog.

Aber man würde dem Menschen Vauban nicht gerecht werden, wollte man nur auf seine militärische Bautätigkeit eingehen. Er ging offenen Sinnes und mit einer von Güte geprägten Neugierde durchs Leben. Auf seinen endlosen Feldzügen, die ihm kaum Zeit für ein Familienleben ließen, hatte er stets die unendlichen Leiden und schreienden Ungerechtigkeiten seiner Zeit vor Augen. So arbeitete er in späteren Jahren Reformpläne aus, deren bedeutendster Niederschlag sich in seinem „Projet de dîme royale“ findet. Den Ereignissen von 1789 vorgehend, verlangte er eine gerechte Steuerverteilung, gestuft je nach Einkommen, sowie die Abschaffung der Vorrechte von Klerus und Adel. Damit hatte Vauban an den Grundfesten der französischen Gesellschaft seiner Zeit gerüttelt. Ludwig XIV. verbot das Buch, das dann auch verbrannt wurde.

Vauban, damals schon sehr krank, starb in Gram und Verbitterung am 30. März 1707.

## Verdi, Giuseppe (Rue)

Die Rue Verdi befindet sich in Gasperich und führt von der Rue de Gasperich in das Stadtviertel *Sauerwiss*.

Giuseppe Verdi kam 1813 in einfachen Verhältnissen im Herzogtum Parma zur Welt. Schon früh wurde sein musikalisches Talent entdeckt und gefördert. Nach anfänglichen musikalischen Misserfolgen und persönlichen Schicksalsschlägen gelang ihm 1842 mit *Nabucco* an der Mailänder Scala der lang erwartete Durchbruch. Das Publikum Mailands, das unter österreichischer Herrschaft stand, sah in dem Schicksal der Juden in babylonischer Gefangenschaft durchaus Parallelen zu seiner eigenen Geschichte.

In den folgenden Jahren rissen die Erfolge nicht ab: *Ernani* (1844), *Macbeth* (1847), *Luisa Miller* (1849), *Rigoletto* (1851), *Il Trovatore* (1853) und *La Traviata* (1853) sind auch noch heute feste Bestandteile des Opernrepertoires. Dies waren die Jahre, in denen Italien nach und nach auf seine Einigung zuing. Das 19. Jahrhundert mit seinen nationalen Revolutionen und das langsame Entstehen eines geeinten Italien beeinflussten den Komponisten, wie seine Werke wiederum Einfluss auf das *Risorgimento* hatten.



Giuseppe Verdi

In den fünfziger und sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts arbeitete Verdi – nun eine internationale Berühmtheit – für die Pariser Oper (*Les Vêpres italiennes*, 1855), in Sankt-Petersburg und in London. Aus diesen fruchtbaren Jahren stammen *Simone Boccanegra* (1857), *Un ballo in maschera* (1859), *La forza del destino* (1862) und *Don Carlo* (1867). *Aida*, das wohl berühmteste Werk Verdis, war eine Auftragskomposition des ägyptischen Vizekönigs Ismail Pascha anlässlich der Eröffnung der neuen Oper in Kairo und des Suezkanals. 1871 wurde *Aida* in Kairo uraufgeführt. Zwei Jahre später komponierte Verdi zum Gedenken an seinen Freund, den Schriftsteller Alessandro Manzoni, der 1872 gestorben war, sein *Requiem*.

In den siebziger Jahren zog sich Verdi auf sein Landgut in Sant'Agata zurück, enttäuscht von der Langsamkeit der sozialen Entwicklung des jungen Italien. In dieser Zeit stiftete er ein Altersheim für sechzig Musiker, die *Casa di Riposo per Musicisti*, die noch heute an der *Piazza Buonarroti* in Mailand in Betrieb ist und von der er gesagt haben soll, es sei sein bestes Werk.

Aber noch war sein musikalisches Schaffen nicht vollendet: Auf Antreiben seines Verlegers Giulio Ricordi und in Zusammenarbeit mit dem Komponisten und Schriftsteller Arrigo Boito überarbeitete er manche Werke. In diesen Jahren entstanden *Otello* (1887) und *Falstaff* (1893) nach Libretti, die Boito nach den gleichnamigen Werken Shakespeares erarbeitet hat.

Aus den letzten Jahren Verdis stammen sein *Te Deum* (1895) und *Stabat Mater*, ein Werk, das er 1897 komponierte, dem Todesjahr seiner Frau, der Sängerin Giuseppina Strepponi, mit der er ein halbes Jahrhundert zusammengelebt hatte. 1901 starb Giuseppe Verdi nach einem Schlaganfall im Alter von 88 Jahren und fand seine letzte Ruhestätte in dem von ihm gegründeten Altenheim für Musiker in Mailand.

Fanny Beck

Portrait de Vauban dit aux trois crayons, par Rigaud



# Foni Tissen

Voici la deuxième fois qu'on présente Foni Tissen dans cette rubrique de *ons stad*. Par ce fait nous voulons souligner le talent exceptionnel de cet artiste luxembourgeois et contribuer à la commémoration du centième anniversaire de sa naissance.

Pour cette occasion le musée national d'histoire et d'art présente une importante sélection d'œuvres du peintre, qui montre les différentes facettes de sa création tout en mettant l'accent sur la partie la plus originale: sa période surréaliste. Il s'agit ici d'une occasion unique pour contempler en un lieu public autant d'œuvres de Tissen, puisque la quasi totalité de sa création se trouve en mains privées et les rares perles

appartenant aux institutions ne sont guère montrées de façon permanente.

Un formidable catalogue raisonné des œuvres accompagne la rétrospective, une vraie mine d'images et d'anecdotes sur cet homme d'une personnalité remarquable. A côté de textes de Jhemp Hoscheit, Claude Frisoni, Florence Thurmes ou Cornel Meder, il faut surtout saluer les contributions de la famille: de sa fille Baba Tissen et de son petit fils Foni Le Brun-Ricalens. Elles nous présentent le côté privé de l'artiste et nous livrent en même temps une clé de lecture de ses œuvres. Ainsi nous nous rendons compte à quel point la vie et l'œuvre de Foni Tissen sont étroitement liées.



Foni Tissen est né à Rumelange, le 3 juin 1909, et décédé à Nancy, le 5 février 1975



*L'Épreuve*, 1944  
huile sur toile, 62 x 55 cm  
Lycée de Garçons d'Esch-sur-Alzette



*Il s'agit ici d'une occasion unique pour contempler en un lieu public autant d'œuvres de Tissen, puisque la quasi totalité de sa création se trouve en mains privées et les rares perles appartenant aux institutions ne sont guère montrées de façon permanente.*



*Ballons, entre 1966 et 1970  
huile sur toile, 80 x 65 cm  
Collection privée*



*Niak-Niak, 1972  
huile sur toile, 61 x 50 cm  
Collection privée*

Né en 1909 dans une famille de marchands, d'un père d'origine hollandaise et d'une mère luxembourgeoise, Foni est le seul fils parmi quatre enfants. Dès son enfance et tout au long de sa vie, Tissen est marqué par la mort: il vit la première guerre mondiale entre 5 et 9 ans; à l'âge de quatorze ans, il perd son père qui s'est fait assassiner en France et peu de temps après un de ses meilleurs amis se suicide. Treize ans plus tard, sa mère décède et quelques ans plus tard il connaît l'extinction de masse dans le camp de concentration de Hinzert (1942). Autant d'horreur qui se reflète non seulement dans son autoportrait à Hinzert, mais dans maintes autres œuvres (p.ex. Deux têtes avec tête de mort, Face mortuaire ou endormie, ...).

Après l'obtention du baccalauréat dans un lycée à Nancy en 1922, Tissen fait des études à l'École Nationale Supérieure des Beaux-Arts de Paris dans l'atelier d'Architecture d'Emmanuel Pontremoli. Pendant cette période il se lie d'amitié avec Auguste Trémont qui l'héberge et le conseille. En 1929 il entreprend un voyage à New York, puis fait le tour du monde sur un paquebot britannique. De retour à Luxembourg en 1930, Tissen peint le monde ouvrier et des paysages typiques du Bassin minier. Il participe à de nombreuses expositions. C'est l'époque à laquelle il change progressivement la signature: de «Alph.» à «Foni» en utilisant de plus en plus souvent sa couleur préférée, le rouge.



*La Foire*  
huile sur toile, 97 x 130 cm  
Musée national d'histoire et d'art, Luxembourg

*«In sozusagen allen meinen  
Malereien verulke ich  
den normalen „Bourgeois“  
wozu auch ich gehöre.  
So mache ich den Spott  
mit mir selbst und  
mit den andern,  
immer wenn man mich  
in meinen Bildern findet.»*





*Portrait de famille*  
huile sur toile, 88 x 105 cm  
Collection privée

Désireux de perfectionner son art, le jeune talent repart à l'étranger, d'abord à Munich (1937), ensuite à Bruxelles (1939-1940) où il suit des cours à l'Académie Royale des Beaux-Arts dans l'atelier d'Arts appliqués d'Anto Carte.

Dès la déclaration de la guerre, Tissen rentre au pays et passe l'examen de professeur d'éducation artistique (1940). En 1941 il est nommé professeur de dessin au Lycée de Garçons d'Esch-sur-Alzette et se marie avec Edmée Schiltz («Mimchen»), sa muse. En tant que membre actif de la résistance, Tissen est arrêté par les nazis et incarcéré à Hinzert avec son compatriote Lucien Wercollier. Cette expérience atroce va profondément marquer sa personnalité et va donner une dimension philosophique à ses futures œuvres qui sont souvent pleines d'ironie incitant le spectateur à une réflexion sur la nature humaine. Ainsi peint-il par exemple son propre enterrement en 1957.

Après la fin de la guerre, l'artiste continue à travailler avec acharnement, explorant les techniques les plus diverses: il crée des mosaïques, des vitraux, des fresques, des céramiques, des logos (notamment celui de la Protection civile) et des motifs pour timbres. Bien qu'il touche à tout et qu'il ait un talent extraordinaire de dessina-

teur (p.ex. le sublime dessin au crayon de la Grande-Duchesse Charlotte), ce sont sans doute ses peintures à l'huile, où il opte résolument pour le surréalisme, qui constituent la partie la plus originale de son œuvre.

Ses tableaux surréalistes expriment le plus souvent une critique à la société en se prenant lui-même comme modèle. Lors d'une interview, l'artiste s'explique: «In sozusagen allen meinen Malereien verulke ich den normalen „Bourgeois“ wozu auch ich gehöre. So mache ich den Spott mit mir selbst und mit den andern, immer wenn man mich in meinen Bildern findet.» Ce qui est très souvent le cas!

Ses thèmes favoris sont nombreux: l'amour propre (Narcisse), le cirque, la mythologie, la critique, l'enseignement (L'Epreuve). Il y présente aussi ses préoccupations toutes personnelles comme dans L'aveugle où il thématise ses problèmes oculaires (1949-1954) et sa peur de devenir aveugle.

L'exposition au Musée national d'histoire et d'art nous dévoile toutes ces œuvres et nous donne l'unique occasion de contempler une majeure partie de la production de Foni Tissen en un seul endroit. Nul ne devrait rater une telle occasion!

Linda Eischen





La Ville de Luxembourg vous souhaite un joyeux Noël et une bonne et heureuse Année *2010*

E schéine Chrëschttag  
an e glécklecht Neit Joer

Frohe Weihnachten und  
ein glückliches Neues Jahr

Auguri per un buon Natale  
e felice Anno Nuovo

Feliz Natal  
e bom Ano Novo

Merry Christmas and a happy New Year *2010*

